

Für alle, die etwas anderes lesen wollen.

Für alle mit einer Vergangenheit.

Für alle mit einer Hoffnung auf eine Zukunft.

Für meine Frau und meine Freunde.

Für mich.

VORWORT

Hallo und danke, dass Du dieses Buch liest, ihm und mir eine Chance gibst. Es ist mein erster Roman, dem hoffentlich noch viele weitere folgen werden.

Ich habe eine Welt entworfen, die vertraut und doch fremd ist, aber jede Möglichkeit bietet, alles zu erleben, was man möchte – oder vermeiden will.

Einige Ereignisse, die hier geschildert werden, sind an eigene Erfahrungen angelehnt, wenn auch nicht in jeder Einzelheit. Immerhin soll dieser Roman, diese erste Erzählung von hoffentlich vielen, unterhalten und vielleicht ein wenig zum Nachdenken anregen.

Noch einmal sage ich „Danke!“ für den Kauf (oder das Ausleihen) dieses Buches und wünsche eine unterhaltsame Reise in die fließenden Welten!

Alexander Heil, Januar 2019

1

Dunkel.

Ok, wie soll es auch nachts hell sein, zumindest unter normalen Umständen?

Kalt ist es auch, liegt wohl an den Sparmaßnahmen des Distriks, in dem sich meine Wohnung befindet. Meine Güte. Ich sollte schlafen, immerhin geht in nicht einmal 3 Stunden der Wecker, welcher meine Morgenroutine in Gang setzt. Aber was macht mein Gehirn? Es macht Gedanken. Also... es macht SICH Gedanken. Über Nichtigkeiten und Weltgeschehen, über die Welt und die Ordnung, über Vergangenheit, Zukunft und Chaos. Über alles eben. Und es nervt. Warum kann man das nicht abstellen?

Ok, man kann es abstellen, aber dann hat sich der halbwegs geregelte Tagesablauf auch erledigt.

Verdammt.

Da geht man schon spät ins Bett um auch ja müde zu sein und liegt dann trotzdem wach. Es ist zum Ausrasten.

Das schlimme ist ja nicht mal das Wachsein an sich, es ist das Unvermögen einzuschlafen. Ich denke nach und es nervt. Ich höre irgendwelche Geräusche und projiziere meinen Frust auf die jeweilige Ursache, egal ob ich sie kenne oder nicht.

Und das nervt auch.

Das kanns doch nicht sein!

Schlaue Ratgeber sprechen von Ritualen, die man einhalten soll, damit sich Körper und Seele an etwas entlang hangeln können, einen Rhythmus finden. Ja super. Ganz toller Ratschlag. Was bitte gibt's denn mehr an Routine, als jeden Tag (auch an den freien Tagen!) um dieselbe Uhrzeit aufzustehen, sich unter die Schalldusche zu stellen, zu frühstücken, anzuziehen und dann zur Arbeit zu gehen, die exakt um dieselbe Zeit endet.

Anschließend fahre ich nach Hause, kümmere mich um den Haushalt – ok, das ist gelogen, aber manchmal mache ich das wirklich! – schaue mir ein paar Nachrichtensendungen an und schlafe bei irgendeinem Spielshow-Klon ein, der über das Netz auf meinen portablen Rechner gestreamt wird.

Abweichungen davon gibt es, wenn ich meine Wohnung aufräumen *muss* oder wenn ich frei habe. Da konsumiere ich weniger geistlosen Müll, sondern tue etwas Produktives

(Aufräumen) oder was zur Entspannung (Lesen. Richtige echte Bücher. Aus Papier.)

Lesen ist eines meiner Hobbies oder vielmehr: mein einziges Hobby. Noch dazu ist es kostspielig, denn Papier – so wie alle Holzprodukte – sind verflucht teuer. Um mir diese Extravaganz leisten zu können, verzichte ich auf so ziemlich alles andere. Ich verdiene zwar nicht schlecht als Archivar und habe beruflich auch genug mit Büchern zu tun, aber mehr als ein oder maximal zwei Bücher pro Monat kann ich mir nicht leisten, auch wenn ich schon an der Wohnung gespart habe. Zwei Zimmer, ausgestattet mit dem Nötigsten in einem Randbezirk der Hauptstadt, den normal denkende Menschen nicht mal tagsüber mit Eskorte betreten würden, wenn sie nicht müssten.

Immerhin ist es hier ruhig, wenn man gelernt hat, die gelegentlich auftretenden Schreie nach Hilfe oder Ähnlichem zu ignorieren. Wenn man die Fenster geschlossen hält, ist auch der Geruch erträglich. Das wiederum fällt mir leicht, denn das einzige Fenster lässt sich nicht öffnen, von daher ist alles OK. Verdammst! Immer noch wach. Immer noch blöde Gedanken über das Leben, das Universum und alles.

Ich bin 42 Jahre alt, in der Mitte meines Lebens angelangt, gebildet, nicht hässlich und habe alles was ich zum Leben brauche. Ich habe mein Leben so arrangiert, dass ich meiner Leidenschaft nachgehen kann und mir keine Sorgen über meine Existenz machen muss, es sei denn ich käme auf die irrsinnige Idee, nachts meine Wohnung zu verlassen.

Ich habe Routine, Sicherheit und Ruhe.

Aber ich kann ums Verrecken nicht einschlafen!

Verdammte Kacke! Echt!

Ist das eine Ratte?

Was zur Hölle quiekt da in der Wand?

Können die Viecher jetzt schon Beton aushöhlen?

Konnten die das nicht schon immer? Hm... ich sollte das mal nachlesen bei Gelegenheit.

Wenn das Ratten sind, wie werde ich die los? Oder ignoriere ich das jetzt einfach? Hab ich ein Brecheisen, um die Wand aufzustemmen?

Blöde Idee. Das macht nur wieder mehr Arbeit und Lärm. Am Ende muss ich mich wieder mit meinem Vermieter rumärgern, warum ich mitten in der Nacht Wände aufstemme.

Drecksratten.

Als gäb's keine Mülltonnen in der Drecksgegend hier.

Nein, die gehässigen, degenerierten, ekelhaften Nageviecher müssen sich natürlich gerade jetzt durch meine Wand nagen.

Hoffentlich verrecken die am Beton. Oder werden fett und bleiben stecken und verhungern in der Wand. Nach ein paar Wochen dürfte auch der Verwesungsgeruch verschwinden.

Mensch, das gibt's doch nicht.

Ich schaue auf die Uhr. Noch zweieinhalb Stunden. Toll. Ganz große Klasse. Drecksgedankenmaschine.

Kann man die nicht abstellen?

Wie funktioniert eigentlich Hypnose?

Nein! Stop! Gut jetzt! Genug über Gedanken nachgedacht. Das bringt nichts. Ich schaffe es sowieso nicht mehr einzuschlafen, da kann ich auch gleich wach bleiben und mich ablenken. Die paar Stunden machen's jetzt auch nicht mehr.

Ich schalte meine Leselampe neben dem Bett ein und setze mich auf. Im schummrigen Licht erscheint meine Wohnung richtig unheimlich. Fast wie in einem schlechten Thriller. Wenn jetzt jemand an der Tür klopft, flippe ich aus!

Auf dem Nachttisch liegt meine neueste Buch-Erzungenschaft.

Eine Erzählung von irgendeinem unbekanntem Autor, der sonst

nicht viel veröffentlicht hat. Aber das Thema und Setting hatte mich angesprochen. Es ging um den Ursprung unserer Welt, woher wir kommen, wieso wir existieren und wohin unser Leben schlussendlich führt. Alles eingebettet in einen Kontext aus Verschwörungstheorien, Mythologie, Wissenschaft und einer gehörigen Portion Fantasie.

Solche Bücher waren an sich nicht selten, aber diese Mischung war sehr interessant. Der Erzählstil tat sein Übriges, um mich nach den ersten Sätzen zu fesseln, somit waren die nächsten paar Stunden gerettet.

Ich fange an zu lesen und bereits nach wenigen Zeilen versinke ich gedanklich in den Ausführungen des „Weltenbuchs“, wie der Schmöcker hieß. Klischee-Alarm. Die Handlung und Ausführungen der einzelnen Kapitel werden oft von Skizzen und Karten, Bildern und Fußnoten vertieft, was dem Buch einen seltsamen Tiefgang verleiht und es interessant hält.

Teilweise steht dort ganz schön verqueres Zeug, aber es macht Spaß es zu lesen und es lenkt meine ewig kreisenden Gedanken

in eine Richtung, wobei mir egal ist, ob das produktiv ist oder nicht. Ordnung ist Ordnung und es entspannt ungemein.

Gerade als mir die Augen zufallen, klingelt der Wecker.

Juhu, aufstehen!

Was ein Mist. Ich hätte es wissen müssen, aber gut. Also wieder ein Tag mit zu wenig Schlaf und zu viel Wachsein. Immerhin hab ich keinen großen Kontakt mit anderen Menschen und kann so ganz gut verstecken, dass ich geistig nicht völlig anwesend bin.

Wobei ich selbst in übermüdetem Zustand noch mehr auf dem Kasten habe, als die meisten anderen Gestalten, die ich zwischendurch ertragen muss.

Nicht drüber nachdenken, Sam. Das frustriert nur.

Dann gehe ich mal duschen...

2

„Kommst du, Ina?“

Aaron steht in voller Montur aufbruchbereit vor der Haustür und wartet auf seine Schwester. Wie jeden Morgen. Und wie jeden Morgen antwortet Ina: „Bin doch schon da, keine Hektik.“

Das Haus war recht einfach gestaltet, mehr eine größere Hütte, aber es war alles, was sie hatten, nachdem sie vor einigen Jahren bei einem Unfall in der Verwertungsanlage ihren Vater verloren hatten. Ina und Aaron waren damals schon alt genug, um nicht mehr unter das allgemeine Zuordnungsgesetz zu fallen, was sie vor einem Leben in einer fremden Familie bewahrte und es ihnen ermöglichte, den Besitz ihres Vaters zu übernehmen.

Diese Ersatzfamilien waren theoretisch eine gute Idee, gerade weil die Arbeitsbedingungen in den Einrichtungen der Krytos relativ gefährlich waren und so verhindert werden sollte, dass Waisenkinder die Straßen bevölkerten und zu einem Problem wurden. Da mit den Kindern auch das Eigentum der Eltern an die barmherzigen Neu-Eltern übertragen wurde – sofern nach dem Abzug von eventuellen Schulden noch etwas übrig blieb – gab es

mehr als genug Freiwillige, die nur zu gern bereit waren, sich um die armen Kleinen zu kümmern.

Diese Hilfe sah dann meist so aus, dass die Kinder in jeder wachen Minute arbeiten mussten. Meist in denselben Einrichtungen, in denen ihre Eltern ums Leben gekommen waren. Die so vermittelten Waisen konnten dagegen nicht einmal etwas unternehmen, da sie selbst bis zum Erwachsenenalter keine eigenen Rechte geltend machen konnten. Dies musste über ihre Eltern geschehen, was allerdings nur schwer möglich war, wenn ebendiese verstorben waren. Somit waren sie in jeglicher Hinsicht auf den guten Willen ihrer neuen „Eltern“ ausgeliefert, die so auch noch von den Löhnen profitierten, die sie meist für sich beanspruchten, da der Unterhalt von zusätzlichen Personen selbstverständlich auch beglichen werden will.

All dies blieb Ina und Aaron wie gesagt erspart. Was sie allerdings nicht davor bewahrte, für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu müssen. Es war nichts Kompliziertes, was sie tagtäglich zu erledigen hatten, eigentlich war es eine

Routinearbeit, die auch von Stumpfsinnigen erledigt werden konnte:

Es galt, defekte Geräte und Maschinen, aber auch Möbel, Waffen und so ziemlich alles andere, was sich nicht als Dünger, Nahrung oder Brennmaterial verwenden lies, zu demontieren und die Einzelteile zu sortieren. Die Krytos sorgte dafür, dass die einzelnen Bestandteile dann begutachtet und schließlich als Tribut oder als Müll deklariert wurden.

Der unverwertbare Müll wurde in einer enormen Grube am Rand des Verwertungsgeländes gelagert, während die guten Teile in die Trajektionskammer gebracht und dort den Göttern übereignet wurden, die über diese wunderschöne und idyllische Welt wachten.

Gut, sie zeigten sich nie, allerdings erhielt die Krytos je nach Tributhöhe mehr oder weniger regelmäßig neue Maschinen und Geräte, sozusagen als Tausch. Da es in Laboe keinerlei Fabriken oder Werkstätten gab, war dies die einzige Quelle für Neues; und da niemand das Wissen hatte, kaputte Geräte zu reparieren,

hatte sich im Laufe von Generationen ein Kult rund um dieses Tauschgeschäft gebildet, welcher von einem exklusiven Kreis weniger Eingeweihter als Klerus geführt wurde. Das einfache Volk erhielt als Gegenleistung eine Entlohnung in Form von Nahrungsmitteln, kleineren Maschinen und Werkzeugen oder – wenn der jeweilige Arbeiter für gute Ausbeute beim Zerlegen des Schrotts sorgt – die Möglichkeit, sich darüber hinaus mit Geld bezahlen zu lassen.

Es gab unter den fleißigsten Arbeitern sogar Menschen, die es so zu beträchtlichem Wohlstand brachten, sich eine Hütte oder ein Haus oder sogar eigene Arbeiter leisten zu können, die sie zwar offiziell zu versorgen hatten, die aber im Grunde nur dafür sorgten, dass sich der Wohlstand ihrer Besitzer mehrte.

Ina und Aaron arbeiteten nur für sich. Sie verzichteten auf alles nicht Lebensnotwendige und sparten jedes Bisschen, um irgendwann nicht mehr in die gefährliche Umgebung der Verwertungsanlage gehen zu müssen. Jeder Arbeitstag barg die Gefahr, dass man den falschen Draht durchschneidet, die falsche Hülse zog oder sich schlicht bei der Stabilität eines

Schrotthaufens verschätzte. Im Grunde war jeder Tag ohne abgerissene Gliedmaßen, verätzte Haut oder explodierten Schädel ein Erfolg.

Genau an den gefährlichsten Objekten arbeiteten die beiden. Maximales Risiko bedeutet eben maximalen Profit.

Der Tag hatte gerade begonnen, die Sonne war noch kaum zu sehen. Es war Zeit für die beiden, an ihrer Zukunft zu arbeiten.

3

Hey, es ist hell draußen. Das sollte es zumindest sein, wenn ich die Uhrzeit betrachte. Ich fange recht früh an zu arbeiten und komme so gut wie immer an, wenn es noch dunkel ist.

Arbeitsende ist 11 Stunden später, wenn es schon wieder dunkel wird. Tageslicht soll schön sein, aber wenn ich in den Genuss desselben komme, bin ich meist zuhause in meiner Wohnung, wo das Licht nur dafür sorgt, dass ich einen wunderbaren Ausblick auf den degenerierten und meist zugedröhnten genetischen Abfall in meinem Viertel habe. Und auf die abgewrackten Gebäude, die einen wunderbaren Kontrast zur Silhouette der inneren Stadt bilden. Wie eine Art pervertiertes Passepartout.

Hier im Archiv habe ich wenigstens meine Ruhe vor meinen Mitmenschen. Ich kann sie nicht leiden. Diese Abneigung richtet sich nicht gegen bestimmte Bevölkerungsschichten oder macht sich an sonstigen Merkmalen fest. Ich mag einfach keine Menschen. Meiner Erfahrung nach sind die meisten Leute einfach dumm. Das darf man nicht mit mangelnder Bildung

verwechseln – im Gegenteil. Meist sind die, die viel wissen, die blödesten Trottel, die man treffen kann. Vielleicht wollen sie so kaschieren, dass sie geistig nicht weit davon entfernt sind, sich eine Anleitung fürs Blinzeln auf die Innenseiten der Augenlider tätowieren lassen zu müssen.

Ich empfinde es als anstrengend so zu tun, als würde ich mein Gegenüber nicht geringschätzen, mich nicht überlegen fühlen. Ich kann die andere Seite auch verstehen. Da kommt einer wie ich und hält sich – berechtigt oder nicht – für besser und intelligenter und hat noch nicht einmal den Anstand, dies hinter Höflichkeit und Rücksicht zu verstecken. Klar nervt das. Niemand hört oder spürt gerne, dass er ein Idiot ist oder zumindest dafür gehalten wird.

Umgekehrt wird aber verlangt, dass man sich an die Schwächeren anpasst. Warum muss man als intelligenter Mensch permanent auf die geistige Bremse treten und bei den Rohrkrepierern bleiben? Damit die sich nicht schlecht fühlen? Etwas größer gedacht ist diese Denkweise doch der größte Klotz am Bein des Fortschritts. Die größten Denker und Erfinder waren

Menschen, die sich einen Dreck um den Rest gekümmert haben, weil sie wussten, dass dieser nur Ballast war. Beliebt war kaum einer von ihnen, aber der Nutzen, den diese Eigenbrötler und arroganten Sonderlinge für die Gemeinschaft erzielten, war unbestreitbar.

Was nutzen denn die Bremsklötze? Die Leute, die immer auf Rücksicht pochen und denen man doch gefälligst helfen soll? Im Grunde sind es nicht mehr als Parasiten, die von den Früchten der Arbeit weniger geistig nicht unterbelichteter Genies profitieren und ansonsten maximal als Hintergrundbelustigung dienen.

Darf man so natürlich nicht sagen.

Ist nicht schön.

Verletzt Menschen.

Ja, das ist wahr. Ich bin ein friedlicher Mensch, aber verletzen würde ich manche aus dem Pool des genetischen Ballasts doch gerne mal – aber physisch.

Darf man auch nicht sagen.

Aber denken darf ich es. Und das tue ich ausgiebig.

Meine Arbeit besteht darin, Bücher, die irgendwo auf der Welt auftauchen und hier abgegeben werden, zu archivieren. Ich nehme die allgemeinen Daten in ein Verzeichnis auf, bewerte den Zustand, bestimme das Genre oder das Sachgebiet, überfliege den Inhalt und lagere die wertvollen Kleinode schließlich im Magazin, wo wir die Möglichkeit haben, verschiedenste klimatische Bedingungen zu schaffen, um Verfall vorzubeugen oder zumindest zu verlangsamen.

Bücher in kritischem Zustand leite ich an die Restaurationsabteilung weiter, die versuchen zu retten, was zu retten ist.

Selbstverständlich werden auch digitale Kopien der eintreffenden Exemplare angefertigt, damit zumindest die Inhalte erhalten bleiben, falls der Träger doch irgendwann verloren gehen sollte.

Heute ist ein ruhiger Tag. Gut so. Nach den paar Augenblicken Schlaf möchte ich nicht unbedingt konzentriert arbeiten müssen. Bisher ist kein neuer Bucheingang zu verzeichnen, und somit bleibt Zeit, mich weiter mit meiner Lektüre von vergangener Nacht zu befassen.

Im aktuellen Kapitel geht es um die Struktur der Welt und um unsere Region im Speziellen. Interessant ist, wie detailliert der Autor hier vorgegangen ist. Sogar eine relativ genaue Karte von der Hauptstadt hat er angefertigt.

Es scheint, als hätte sich nicht viel verändert, seit das Buch vor knapp 200 Jahren geschrieben wurde. Seltsam. Sogar technische Dinge beschreibt er, die ich heute Morgen noch benutzt habe. Schalldusche, tragbare Computer, Nahrungsspender.

Ist das Buch wirklich so alt?

Ich lese weiter und verliere mich in den Ausführungen.

Wäre das Buch vor 10 oder 20 Jahren geschrieben worden, wäre es zwar immer noch interessant, aber mit diesem Altershintergrund ist es geradezu immersiv. Ich kann es kaum weglegen und blättere Seite um Seite des Kapitels durch.

Im Endeffekt beschreibt der Autor unsere Welt, so wie sie heute ist. Was bedeutet, dass seit 200 Jahren nicht wirklich etwas passiert ist. Es gab keinen Fortschritt, keine Revolutionen, keine Verbesserungen oder Veränderungen – weder zum Guten, noch zum Schlechten. Ich habe mit einem Mal das Gefühl, ich befinde mich in einem Hamsterrad, was ich bisher einfach so hingenommen habe.

Kann es wirklich sein, dass das wahr ist?

Ich werde mal zu den Buchrettern gehen und Frank das Buch untersuchen lassen.

4

Die Verwertungsanlage war riesig, geradezu gigantisch. Allerdings sah man von außen so gut wie nichts, egal aus welcher Richtung man sich näherte. Man spazierte stets über weitläufige Wiesen in Richtung eines Tannenwaldes auf gut erkennbaren Wegen, welche in Summe ein recht idyllisches Bild ergaben. Einzig ein schmaler Turm war zu sehen, wenn man wusste, auf welche Baumwipfel man schauen musste, und verriet so die Anwesenheit von etwas Künstlichem.

Aaron und Inas Ziel lag ein kleines Stück vor diesem Turm, der die Trajektionskammer beinhaltete, sowie ebenfalls die Räumlichkeiten des Klerus und die Ausgabestellen, wo man den Lohn für seine Arbeitsleitung erhielt. Sie gingen zu einem am Rande der Lichtung, aus der der Turm auffragte, errichteten Tor. An einer Metallplatte mit dem Symbol der Krytos hielten sie beide nacheinander ihre Handgelenke mit den Armbändern vor, wodurch sie als aktive Arbeiter identifiziert wurden und so Zugang erhielten.

Die Toranlage wirkte dabei etwas deplatziert, da sie den Eindruck vermittelte, dass sie zu einem riesigen Gebäudekomplex gehörte. Doch dahinter und daneben befand sich nichts außer Wald und besagte Lichtung. Auf der Rückseite des Tores sah man noch eine kastenartige Metallverkleidung, was dem Ganzen noch mehr das Aussehen einer Attrappe verlieh.

Ina und Aaron betraten den Metallkasten von der Torseite aus, nachdem sich dieses für sie geöffnet hatte. Die Tore schlossen sich und ein kurzer Ruck war spürbar, als sich der Raum in Bewegung setzte. Es ging abwärts.

Die gesamte Anlage war unterirdisch angelegt mit verschiedenen Tor-Zugängen, verteilt über den Rand der Lichtung. Die Fahrt im Aufzug dauerte einige Augenblicke, bevor sie wie gewohnt unsanft mit einem Ruck endete und die beiden aussteigen konnten.

Schilder wiesen die drei Bereiche aus, die von hier zugänglich waren:

Waffen

Flüssigkeiten

Maschinen

Die Kategorien unterschieden sich in jedem Zugangsbereich nur geringfügig, den Unterschied machten die Gefahrenstufen, die man bereits am Eingang erkennen konnte.

Grün beleuchtete Zugangsplatten versprachen relativ sichere Arbeitsbedingungen, aber eben auch weniger potenziellen Profit.

Blaue Eingänge standen für den (un)gesunden Mittelweg und rote Bereiche wie dieser hier zogen Verzweifelte genauso an wie Glücksritter und naive Neulinge.

„Womit spielen wir denn heute, Schwesterchen?“ wollte Aaron wissen.

„Du sollst mich nicht so nennen.“ antwortete sie gespielt entrüstet und zog ihn in Richtung des Maschinenbereichs.

„Hier! Ich mag Maschinen. Man weiß nie, auf was man stößt.“

„Und außerdem steht man nicht ständig in irgendwelchen Lachen.“ kommentierte Aaron.

Waffen waren für die beiden nichts. Das lag nicht nur an der allgegenwärtigen Explosionsgefahr und auch nicht daran, dass nicht immer alle Leichteile von der Verwaltung entfernt wurden – oder werden konnten – sie hatten einfach etwas gegen Gewalt, die so offensichtlich und konzentriert dargestellt wurde. Das Leben war schon schwer genug fanden sie, warum sollte man es dann anderen noch schwerer machen? Waffen erleichterten nichts, sie schafften höchstens die Illusion einer Sicherheit, die nicht gegeben war, wenn jeder Waffen besaß. Setzte man sie ein, verursachten sie stets Schmerz und Leid, was am Ende dazu führt, dass ein Teufelskreis in Gang gesetzt wird.

Nein, Waffen waren nichts für die beiden. Sie waren keine Pazifisten oder naive Schönredner. Sie wollten einfach niemandem bewusst Schaden zufügen. Das war auch schon so,

als sie noch keine Waisen waren, aber der familiäre Verlust hatte diese Haltung noch zusätzlich verstärkt.

„Dann also zu den Metallmonstern!“

Sie gingen den in rotes Licht getauchten Gang entlang und erreichten nach kurzer Zeit eine weitere Tür, die sie mit ihren Armbändern öffneten.

Über diese Zugangspunkte wurden ihre persönlichen Daten erfasst, ebenso der Arbeitszeitbeginn und natürlich der Bereich, in dem sie zu finden waren, sollte sich ein Unfall oder ähnliches ereignen. So hatte die Krytos stets einen Überblick darüber, wer zu welchem Zeitpunkt wo zu finden sein sollte. Die Erstellung einer Such- oder Verlustliste war somit recht effizient zu handhaben.

Ihr Arbeitsplatz glich mehr einer Art Schrottplatz, eben nur unterirdisch und rot beleuchtet. Über den insgesamt 16 Arbeitsstationen hingen Tageslichtlampen, die die Arbeit deutlich erleichterten, konnte man doch nur so die verschiedenen Komponenten zuverlässig identifizieren und

zerlegen. Bei nur rotem Licht wäre das eindeutig zu gefährlich und somit unproduktiv.

Manchmal dachte Ina darüber nach, wie es wohl wäre, wenn sie statt in der Verwertungsanlage auf den Feldern arbeiten würden.

Sicher, die Arbeit dort wäre wesentlich ungefährlicher und man wäre stets an der frischen Luft – etwas was sie am meisten vermisste. Ein eigener Hof, Felder und das Gefühl von Freiheit, dieser fast schon romantischen Vorstellung hing sie manchmal in Gedanken nach.

Das kam natürlich nicht in Frage. Feldarbeit war etwas, was sich nicht jeder leisten konnte. Die vorhandenen Höfe waren allesamt seit Generationen in Familienbesitz und wurden stets weitervererbt. In sehr seltenen Fällen, wenn kein Erbe vorhanden war, sprang die Krytos ein und versteigerte die Ländereien samt Landwirtschaftslizenz an den Meistbietenden. Ohne Geburtsrecht oder Heirat hatte man ohne eine mittleres

Vermögen angehäuft zu haben also kaum eine Chance, auf diese Art und Weise seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Aber träumen darf man immer.

Das heutige Pensum bestand aus Haushaltsgeräten. Per se nichts Gefährliches, jedoch steckte hier der Teufel im Detail.

Verschiedene elektrische und elektronische Bauteile sowie Chemikalien in allen Kombinationen sorgten dafür, dass man doch sehr aufpassen musste, wenn man diese Geräte zerlegte.

Niemand in Laboe hatte das Wissen oder die Fähigkeiten, Geräte zu reparieren. Demzufolge konnte auch niemand genau sagen, wie man am Besten welche Geräte demontiert. Einzig die Verwerter eigneten sich im Laufe ihres Arbeitslebens gewissen Fähigkeiten an, die aber meist verloren waren, sobald sie einen entsprechend schweren Fehler machten.

Aufzeichnungen, Baupläne oder Anleitungen waren strikt untersagt und hatten umgehende Enteignung und Verbannung zur Folge, was die Arbeit zusätzlich erschwerte, aber auf der

anderen Seite auch interessant hielt, da sie den Intellekt forderte und förderte – sofern man lange genug überlebte.

Aaron war gerade dabei, eine mobile Kochstelle zu demontieren.

Ina wandte sich den größeren Geräten zu: Maschinen zur Reinigung von Geschirr und Wäsche, zur Aufbewahrung von Verderblichem und für die Unterstützung bei der Zubereitung von Mahlzeiten.

Klingen, Messer, Kältemittel, Reinigungsflüssigkeit, Druckbehälter, Magnetspulen – all das war hier zu finden und versprach entsprechend hohe Bezahlung.

5

Oh Mann.

Die Kerle, die hier arbeiten, sind mindestens so angestaubt wie die Bücher, die sie „retten“ – oder besser gesagt: wegschließen, auf dass sie nie wieder ein Mensch erblicken wird.

Aber sie wissen was sie tun.

Ich bin mal gespannt, was die Jungs dazu sagen. Klar, das Buch ist selten, das war mir bekannt. Vielleicht gab es auch nur das eine Exemplar? Ich habe zumindest kein weiteres Buch dieser Art und dieses Autors gesehen. Die Frage ist aber jetzt: ist es echt oder handelt es sich um einen billigen Scherz, der Verschwörungstheoretiker beschäftigen soll, damit sie nicht die Kommunikationskanäle oder die Straßen verstopfen, sondern zuhause ihrem Treiben nachgehen.

„Hey Frank! Hast du mal ein paar Minuten für mich? Ich muss mal deine unschätzbaren Dienste in Anspruch nehmen.“

„Sam! Was treibt dich denn hier rüber? Klar, zeig mal her. Und hör auf, so geschwollen zu reden.“

Frank ist in Ordnung. Zwar ist er auch angestaubt, aber auf eine sympathische Art. Und er ist nicht dumm. Sehr angenehm.

Wissen kann sich jeder Depp aneignen, aber meist brennt im Schädel nur eine Kerze, die aufzeigt, dass sonst nichts drin ist.

Bei Frank ist das anders. Er war auch Archivar wie ich, ist aber vor ein paar Jahren zu den Buchrettern gewechselt. Er meint, das wäre ein wesentlich abwechslungsreicherer Job, und damit hatte er durchaus recht.

Ich hätte mit ihm wechseln können, wollte aber nicht auf meine Ruhe verzichten. So hat eben jeder seine Präferenzen.

„Au! Nicht so doll!“

Ich glaube ich werde nie herausfinden, ob er nur so tut oder ob ich ihm wirklich weh tat, wenn ich ihn drückte. Ich drücke gerne Menschen. Zumindest die, die ich mag. Und die wenigen, denen dieses Glück vergönnt ist, erwarten diese Begrüßung mittlerweile, sobald sie mich sehen.

„Stell dich mal nicht so an, mach lieber deinen Job.“

Ich gebe Frank mein Buch und erläutere kurz, welche Informationen ich brauche.

„Also: Alter von Papier und Druckerschwärze, Plausibilitätsprüfung in Bezug auf Bindetechnik und Erhaltungszustand. Es ist etwas angegilbt wie du siehst, aber es macht mir einen recht neuen Eindruck. Allerdings bin ich auch kein Profi.“ erkläre ich ihm knapp. Über den Inhalt und den eigentlichen Grund schweige ich mich aus. Muss ja nicht jeder alles wissen – und wenn sich das ganze als Unecht herausstellt, erspare ich mir so einige Peinlichkeiten.

„Ok, mach ich doch glatt. Wie schnell brauchst du die Ergebnisse?“

„Wie schnell kannst du denn liefern?“

Frank überlegt kurz.

„Wenn du alle Detailanalysen haben möchtest, kann ich das bis morgen erledigen. Das Buch müsstest du mir allerdings hier lassen, damit ich es durch die Analysestrecke schicken kann.“

„Ok, hört sich super an. Ich hatte schon damit gerechnet, dass ich etliche Tage ohne den Schmöker auskommen müsste.“

Ich drücke Frank mein Buch in die Hand und verabschiede mich. Kurz bevor ich den Ausgang erreiche, fällt mir ein, dass ich noch was vergessen habe.

„Frank! Warte!“ rufe ich und renne zurück.

Frank bleibt kurz die Luft weg, als er sich urplötzlich in meiner Umklammerung wiederfindet.

„So, jetzt aber. Bis morgen.“ verabschiede ich mich und verlasse die Laboranlage, die unweit meines Archivs angebaut war.

Da wie bereits gesagt recht wenig los ist, mache ich Feierabend. Man muss es ja auch nicht übertreiben mit der Bereitschaft, zudem habe ich ja auch noch zwei Kollegen. Ich sage kurz Bescheid und mache mich auf den Weg nach Hause.

Ich gehe die Straßen in Richtung meines Viertels entlang und kann dabei zusehen, wie sich die Qualität der Häuser, der Zustand der Straßen und Wege und das Dummlichkeitslevel der Passanten zunehmend verschlechtern. Ich brauche nicht mal

eine Karte. Ich muss nur warten, bis man vor hässlichen Gebäuden, maroden Straßen, Müll und Vollidioten fast kotzen muss. Genau da bin ich zu Hause.

Das bestätigt mir auch mein PA in meinem Armband, welcher mir fröhlich mitteilt: „Du bist an deiner Wohnung angekommen.“

Toll. Ich sollte meinem persönlichen Assistenten einen Namen geben. Captain Obvious oder so. Oder Vollspacken. Aber er bietet eine nette Illusion von Gesellschaft, daher schalte ich ihn nicht stumm.

Jetzt schnell die paar Stufen hoch, ich öffne die Wohnungstür und ziehe mich umgehend aus. Endlich frei!

Der Nachteil dabei, wenn man etwas früher nach Hause kommt, ist, dass man mehr Zeit hat um etwas zu tun. Nur weiß ich nie, was dieses „etwas“ sein soll. Also sitze ich meist einfach nur in Unterwäsche vor meinem Rechner und warte, bis es Zeit ist fürs Abendessen.

Heute habe ich nur knapp eine Stunde „Mehrzeit“, bis ich wieder meiner Routine folgen kann. Selbige nutze ich ausgiebig zur Recherche über das Buch, das ich in Franks Obhut übergeben habe.

Aber es findet sich nichts. Der einzige Eintrag, den alle mir bekannten Suchmaschinen ausspucken, stammt aus meinem Archiv. Weder der Autor, noch der Titel taucht irgendwo auf.

Seltsam.

Aber spannend!

Hey, etwas Spannendes!

Cool!

Mist.

Etwas Spannendes!

Jetzt kann ich nachher wieder nicht schlafen, weil ich wieder denken muss. Es ist zum kotzen...

Aber was sein muss, muss sein. Das denkt sich auch mein Hirn und legt los. Vom Feinsten. Mal schauen, wie lange es durchhält, aber spätestens morgen erfahre ich ja, ob ich mir weiter Gedanken darüber machen kann oder ob ich mir ein anderes Denkziel aussuche.

6

Man muss sagen, dass die Arbeit an den Maschinen und Geräten zwar gefährlich war, wenn man nicht wusste, was man da tat.

Aber zumindest war sie nicht eklig. Die meisten Geräte, die hier auseinandergenommen wurden, kamen bereits defekt in Laboe an, waren also nie in Betrieb.

Ein offenes Geheimnis, von der Krytos geduldet, da sowieso nur von den reichsten und einflussreichsten Familien praktiziert, war, dass Geräte, bei denen im Betrieb ein Defekt auftrat, von den hauseigenen Angestellten auseinandergenommen wurden. Hier entfiel zwar die Bezahlung durch die Krytos, aber die gelangweilten oberen Zehntausend hatten so eine Beschäftigung: Laienforschung.

Die Technik war teils so komplex, dass kaum eine Hoffnung bestand, sich die Fertigkeiten anzueignen, die man brauchte, um die Maschinen nachbauen zu können, aber es reichte aus, um Grundlegende Kenntnisse über eben diese zu erlangen. Dies führte dazu, dass die so autodidaktisch gebildeten Leute eine

Chance hatten, in den Klerus aufzusteigen. Die einzige Instanz, die nicht mit Geld zu kaufen war.

Nunja. So gesehen schon, aber eben nicht so plump und direkt.

Meist bekleideten die so aufgestiegenen Reichen das Amt eines Prospektors. Sie begutachteten die Rohmaterialien aus der Verwertungsanlage, bevor diese in den Trajektor gegeben wurde oder bewerteten die im Tausch erhaltenen Geräte, Waffen und Maschinen.

Es konnte nämlich durchaus passieren, dass die erbetenen Dinge zwar gewährt und gesandt wurden, aber einen Mangel aufwiesen oder defekt waren. In dem Fall traten die Prospektoren auf den Plan und nutzten ihr Wissen, dass sie teils auf den Leichen vieler „Angestellter“ erworben hatten, um zu entscheiden, ob die Ware ausgegeben oder direkt wieder verwertet wurde.

In letzterem Fall landeten die Geräte in der roten Kammer, wo Aaron und Ina hauptsächlich arbeiteten.

Das Wissen der beiden konnte durchaus mit dem der Prospektoren mithalten, immerhin erledigten sie diese Arbeit schon seit ihrer Kindheit – und sie lebten noch. Doch ein Aufstieg in die Reihen des Klerus blieb ihnen verwehrt. Wissen war in Laboe zweitrangig. Die Basis bildete stets Wohlstand in irgendeiner materiellen Form. Sozusagen zählte der Schein mehr als die Substanz. Aber es funktionierte. Und das seit Generationen.

Aaron war fast fertig mit dem Zerlegen der Kochstelle. Die Spulen und Heizplatten stellten kein Problem dar, aber die Elektronik und die verbaute Stromquelle war stets eine Herausforderung, weil man nie wusste, was genau defekt war. Ein falscher Griff genügte, um sich zu verletzen oder an einem Stromschlag zu sterben.

Die Arbeiter hier trugen zwar Schutzkleidung, aber diese diente mehr dazu, dass sich die Leute sicherer fühlen sollten. Echter Schutz war teuer und Arbeitskräfte waren genug vorhanden. Die schwarzgraue Kleidung bot einen gewissen Schutz vor

Schnittverletzungen und Splintern, die bei kleineren Verpuffungen umherfliegen konnten. Ebenso waren die Stiefel und Handschuhe bis zu einem gewissen Grad resistent gegenüber Chemikalien. All das galt aber auch nur, wenn man schnell reagierte und die Situation übersichtlich und beherrschbar war.

Wollte man sich besser ausstatten, musste man entsprechende Bitten an die Krytos richten, die über die Priester diese weiterleiteten und dann, falls der Bitte Gehör geschenkt wurde, die entsprechende Ausrüstung gegen eine sehr hohe Abgabe an den Bittsteller aushändigten.

Der Gegenwert von mehreren Monaten gefährlicher Arbeit war den beiden das Bisschen mehr an Sicherheit nicht wert. Vollständigen Schutz gab es sowieso nicht.

Heute ging alles glatt. Aaron sortierte die einzelnen Bestandteile der mobilen Kochstelle und wandte sich dem nächsten Teil zu.

Ina demonstrierte einen Spülautomat. Ein faszinierendes Gerät wie sie fand. Der Automat reinigte Geschirr und Besteck von jeglichem Schmutz, egal wie hartnäckig dieser war. Man stellte einfach seine Teller und dergleichen hinein und drückte ein paar Knöpfe. Nach wenigen Minuten konnte man die Sachen sauber, trocken und steril wieder entnehmen. Eine unglaubliche Arbeitserleichterung, die zusammen mit anderen Annehmlichkeiten schaffenden Geräten dafür sorgte, dass menschliche Arbeitskraft für Landwirtschaft und Verwertung frei wurde.

Das Gerät arbeitete ohne Wasser oder irgendwelche Betriebsstoffe, die man zugeben musste. Es war ein autarkes und in sich geschlossenes System, welches von den „Göttern“ initial mit einer Flüssigkeit und einem Stromspeicher ausgestattet wurde. Beides regenerierte sich im Betrieb durch das Verwerten der Schmutzpartikel, so dass hier kein weiterer Aufwand betrieben werden musste.

Diese Bequemlichkeit führte auch dazu, dass recht viele dieser Geräte angefragt wurden, da diese bei jedem kleinen Vorfall

benutzt wurden. Oftmals startete man Spül- oder Waschautomaten wegen einem Löffel oder einem Hemd. Wenn man genug finanzielle Mittel hat, ist einem offenbar egal, ob die Dinge, die man besitzt, lange halten oder nicht. Im Zweifel schafft man sich eben neue an.

„Aaron, hilfst du mir eben kurz? Ich bekomme die Abdeckung hier nicht auf.“

7

Was ein Quark. Meinem Hirn war langweilig und die neue Situation mit dem Buch hat es nicht lange beschäftigt. Kaum liege ich im Bett, schaltet die Denkzentrale in den Sadismus-Modus und kommt mit Spinnereien um die Ecke, die sich kein normaler Mensch ausdenken kann.

Aber ok, wenn es keine Fakten gibt, muss eben die Fantasie herhalten.

Danke dafür...

Ich liege also wiederum in meinem Bett und male mir aus, was denn alles passieren wird, wenn die Expertise ergibt, dass das Buch wirklich so alt ist, wie es selbst angibt.

Dann stellt sich die Frage, wer der Autor war. Warum hat er das geschrieben? Gibt es noch mehr Exemplare – oder gab es sie? Falls es mehr gibt, warum hat niemand etwas darüber publiziert? Ich kann doch nicht der Einzige sein, der sich fragt,

was hinter diesen Theorien – sind es denn Theorien? – steckt.

Also gibt es wohl nur diese eine Ausgabe.

Die Karten sind interessant. So detailliert und doch eher einfach gehalten zeigen sie das Gebiet rund um die Hauptstadt, mit den Seen auf der einen und den Bergen auf den restlichen Seiten. Ein schönes „U“ aus Stein und Wasser, in dessen Mitte sich hunderttausende Menschen tummeln und ihrem Tagwerk nachgehen.

Auch die Verbindungsstraßen ins Landesinnere sind zu erkennen gewesen, wurden aber nur angedeutet. Der Fokus im ersten Teil des Buchs lag eindeutig auf der Hauptstadt und der näheren Umgebung.

War da nicht auch etwas in den hinteren Bergen eingezeichnet, was ich nicht zuordnen konnte?

Toll.

Eine Frage, die ich nicht konkretisieren kann.

Ganz toll.

Danke, Hirn.

Ich schaue mich im halbdunklen Zimmer um. Mein Blick bleibt am Fenster hängen und ich schaue mir die Szenen an, die sich allabendlich draußen abspielen.

Tristesse deluxe. Gescheiterte Existenzen, von Langeweile und Dummheit dazu verdammt, auf der Straße zu leben und produktive Leute mit ihrer Anwesenheit zu belästigen. Und mit ihrem Geruch. Die Umrisse der nahen Gebäude sind im fahlen Licht der Außenbeleuchtung zu erkennen und erschaffen eine Atmosphäre, die der eines Traums direkt nach dem Aufwachen gleicht. Irgendwie unwirklich, aber trotz alles Negativen irgendwie ansprechend.

Hey, die Gedanken sind weg!

Oh Mist...

Ich denke, ich kann es riskieren, morgen etwas verschlafen zur Arbeit zu erscheinen. Jedenfalls ist das weniger anstrengend, als noch 8 Stunden grübelnd hier rumzuliegen.

Dann stehen wir mal auf und holen uns etwas Alkoholisches aus dem Kühlschrank. Ansonsten ist auch nicht viel drin, außer ein paar Fertiggerichten für die Mikrowelle und den tragbaren Ofen. Da ich nur Wasser trinke, um so Kosten zu sparen, kann ich mir diese Art der Einschlafhilfe ab und an leisten.

Ich gieße mir ein großes Glas Hochprozentigen ein und weiß, was mich erwartet:

Ein ekelhafter Nachgeschmack, ein leichter Würgereiz, weil der Mist einfach nicht schmeckt und anschließend ca. 10 Minuten Zeit, mich halbwegs ordentlich hinzulegen bevor ich einschlafe.

Also los. Ich schütte mir das Zeug in einem Zug in den Kopf und spüle mit Wasser nach. Das lindert zumindest etwas den ekelhaften Geschmack, der noch etwas auf meiner Zunge verbleiben wird.

Widerlich.

Es gibt wirklich Leute, die diesen Mist trinken, weil er ihnen schmeckt! Ich begreife das nicht. Was schmeckt denn da? Und nach was? Ich meine, es gibt sogar verschiedene Sorten, die angeblich nach irgendwelchen Gewürzen oder Kräutern schmecken, mit einer blumigen oder fruchtigen Note.

Was zur Hölle stimmt nicht mit denen? Der Kram schmeckt doch komplett gleich. Manche sind vielleicht auf eine andere Art eklig, aber im Grunde sind das meiner Ansicht nach alles Ausreden von Leuten, die sich heimlich gerne zuschütten und um dies auch in Gesellschaft tun zu können ohne geächtet zu werden, erfindet man solche Aussagen.

Schnell die Klamotten ausziehen bevor das Zeug seine volle Wirkung entfaltet.

Puh. warm hier drin. Ich kann ja mal das Fensteraufmachen.

Hahahahahaha.

Geht jaganich.

drecksloch.

egahl.

Hui, mir ist schwindligilig. Hihhi.

Gut dass ich den weker nichtstellen mus.

Hui. Wenn ihc di augenzu mahc dreht sich ales.

So weich.

Schön...

8

„Mann, regt mich das Ding auf. Das kostet unnötig Zeit, verdammt!“

Ina ist nicht glücklich über die störrische Herausforderung namens „Schutzabdeckung“. Die verwendeten Schrauben lassen sich nicht drehen oder greifen und einen Ansatz für einen Hebel gibt es auch nicht.

Aaron versucht derweil einen anderen Weg.

„Ich fange mal hinten an. Vielleicht können wir das Ding so eher zerlegen.“

„Ja, mach das. Mistding. Das kostet zu viel Zeit. Ich schau mal, ob ich hier noch ein paar kleine Geräte finde, wo ich eher Geduld für habe.“

Ina war nicht gut drauf in letzter Zeit. Sie machten zwar Fortschritte, aber die Zeit ohne ihre Eltern hatte an ihren Nerven genagt, weswegen sie relativ schnell die Geduld verlor.

Aaron ging es ähnlich, er hatte sich jedoch besser im Griff und machte sich Sorgen. Wer hier unten die Geduld verlor, machte Fehler. Und Fehler waren oft genug gleichbedeutend mit Verletzungen oder Schlimmerem. Er wollte nicht auch noch seine Schwester verlieren und nahm ihr deshalb frustrierende Arbeiten ab.

Ina suchte in den Schrotthaufen nach kleineren Geräten, die man zum Kochen oder zur Hygiene verwendete und die nicht so nervenaufreibend waren, wie diese vermaledeite Spülmaschine.

Großgeräte gab es auch nicht so viele in der letzten Zeit, so dass die Auswahl an einfacheren Geräten relativ groß war.

Einfacher bedeutete jedoch nicht automatisch, dass sie auch ungefährlicher zu Demontieren waren. Im Gegenteil. Während große Geräte und Maschinen zwar entsprechend große Mengen an Material beinhalteten, waren bei diesen die gefährlichen Teile mit einiger Übung recht gut zu erkennen. Bei den kleineren Geräten gab es immer wieder Überraschungen in Form von versteckten Schaltungen, neuen Leiterflüssigkeiten oder

Stromquellen, die man erst als solche erkannte, wenn man den elektrischen Schlag spürte.

Sie griff sich einen Zerkleinerer. Ein würfelförmiges Gerät mit etwa 50 cm Kantenlänge. Oben konnte man eine Klappe öffnen, um dort das zu zerkleinernde Material einzufüllen. An der Seite waren einige Knöpfe angebracht, mit denen man den Grad der Zerkleinerung einstellen und angeben konnte, welcher Art der Inhalt war. Anschließend öffnete man die Klappe wieder und entnahm das jeweilige Ergebnis.

Auch hier entfiel eine Reinigung. Diese Maschinen gingen so gut wie nie kaputt. Wenn doch, war meist Unachtsamkeit beim Transport die Ursache. Wenn man etwas lange genug fallen lässt, zerstört man fast alles über kurz oder lang.

Hier lag allerdings ein Defekt vor, der schon von Beginn an bestand. Die Klappe ließ sich nicht dauerhaft schließen und das Gerät konnte nur eingeschaltet werden, wenn die Klappe geschlossen war.

Ihr Interesse an der Funktionsweise der Geräte war groß. Manchmal dachte sie daran, einige kleinere Maschinen mit nach Hause zu nehmen. Diese Überlegungen waren jedoch nicht mehr als Tagträume, da die Überwachung in der Anlage bzw. beim Verlassen recht streng war.

Wer beim Verlassen mehr als einen gewissen Prozentsatz mehr wog als beim Betreten der Anlage, wurde umgehend festgesetzt und von der Krytos verhört. In letzter Konsequenz verlor man einen Teil seines Vermögens oder wurde – wenn keines vorhanden war – enteignet und irgendeiner reichen Familie als „Angestellter“ übereignet.

Dann doch lieber ehrlich arbeiten und sparen.

„Wie weit bist du, Aaron?“

„Ich hab's gleich. Die Abdeckung ist noch nicht offen, aber fast alles andere. Zur Not lassen wir die übrig. Sollen sich andere damit rumplagen.“ antwortete er leicht verschmitzt.

Seine positive Art zauberte stets ein Lächeln auf Inas Gesicht. Sie war froh, dass sie ihn hatte. Der einzige Mensch, der ihr noch geblieben war.

„Ok, ich versuche mich mal an dem Zerkleinerer hier. Der kann die Klappe nicht halten.“

9

Kann mal jemand den verdammten Dreckswecker ausstellen?!

Ist ja schlimm.

War der schon immer so laut?

Oh mein Gott, ich bin ein wandelndes Klischee.

Alkohol zum Einschlafen führt zu einem Kater nach dem Aufwachen und der Wecker klingelt nicht, er posaunt seine Lautheit ohne Umwege direkt in meinen Schädel.

Mann. Hab ich noch Kopfschmerztabletten? Wenn, dann im Bad.

Meine Güte.

Erstmal den Wecker ausmachen.

Ich stehe auf. Langsam. Und ich spüre den Schaden, den der Alkohol in meinem Körper über Nacht angerichtet hat.

Und jedesmal denke ich mir: nie wieder!

Zum Klischee gehört auch das. Natürlich werde ich das wieder machen, wenn es notwendig erscheint. Aber ich beschwere mich gerne bei mir. Ist ja sonst niemand da.

Erstmal frisch machen am Waschbecken, dann unter die WAS ZUR HÖLLE?! Bin das ich? Spiegel gehören verboten, wenn man nach einem Alkoholschlaf aufwacht. Ist ja schlimm.

Waren meine Augen immer schon so rot?

Ist das Sabber in meinem Bart?

Was hab ich bitte gemacht? Geschlafen ... und was noch?

Wasser sollte helfen. Kaltes Wasser.

Super Idee. Nun hab ich Schmerzen und mir ist kalt. Und ich bin dazu noch nass. Das lässt sich gottseidank schnell ändern. Aber Schmerzmittel haben Priorität. Gut, dass ich immer welche zuhause habe. Ich brauche die nicht oft, aber wenn, dann gibt's auch keine Alternative.

Nicht gerade gesund, ich weiß. Aber Ärzte sind für mich nicht viel mehr als Metzger oder Mechaniker mit etwas mehr Bildungsvoraussetzung.

Man nenne ihnen Symptome und sie sagen einem, was man hat und was man dagegen tun soll. Letzteres ändert sich alle paar Jahre, je nachdem was gerade neu entdeckt oder gelehrt wird.

Was vor 5 Jahren noch gesund war, ist heute absolut schädlich und umgekehrt. Und die Leute glauben diesen Freaks. Ich versteh's nicht.

Liegt aber wohl daran, dass die meisten Menschen eben schlicht dumm sind. Und viele dazu noch ungebildet. Wenn ich eine Diagnose und Tipps zur Genesung brauche, kann ich im Grunde auch selbst in Lexika und Verzeichnissen suchen, sofern ich in der Lage bin, das Wissen korrekt anzuwenden und zu abstrahieren.

Wem ich noch ein wenig Respekt zugestehe, sind Chirurgen. Nicht, weil sie heilen können oder so unglaublich exklusives Wissen besitzen, sondern weil sie geschickt sind. Wer Blutgefäße verschweißen und Nerven miteinander verbinden kann, der ist begabt.

Allerdings sind das Modellbauer auch.

Und Klavierspieler.

Ich mag Ärzte nicht. Interessant wird es, wenn es um wirklich schwere Erkrankungen geht. Da sieht man erst, wie unbrauchbar

sie wirklich sind. Gerade bei Krankheiten, die den Körper von innen zerfressen, fällt ihnen nichts anderes ein, als einen mit Chemikalien zuzuschütten in der Hoffnung, dass man lange genug überlebt, bis die kranken Zellen vernichtet worden sind.

Währenddessen darf man die Schmerzen und alle anderen Nachteile ertragen, nur um am Ende zu hören, dass man „den Kampf leider verloren hat und man jetzt nichts mehr machen kann“.

Super Job, Quacksalber.

Bei allem, was bekannt und heilbar ist, sind sie relativ nützlich, aber das ist wie gesagt auch kein Kunststück. Wenn ich einem Mechaniker genaue Angaben mache und er gelernt hat, wie er das reparieren kann, dann ist das nichts Besonderes. Wenn er erst raten muss, was los ist, wird's eben teuer. Und wenn er an etwas herumschraubt, obwohl er weiß, dass es nicht zum gewünschten Erfolg führt, ist das strafbar.

Ärzte werden für sowas gefeiert.

Abartig.

Aber ich schweife ab.

Blödes Hirn. Immerhin funktioniert es wieder. Mir brummt nur der Schädel.

Die Pillen sollten gleich anfangen zu wirken. Jetzt geht's erstmal unter die Dusche und dann ab zu Frank. Sauber und trocken jammert es sich wesentlich besser.

10

Die Arbeit an dem kleinen Gerät ging schnell und vergleichsweise einfach vonstatten und der Arbeitstag neigte sich auch bald dem Ende entgegen.

Die Geschwister sortierten zum Abschluss noch die einzelnen Komponenten nach Art und Qualität in die jeweiligen Behälter und meldeten über das Zugangsterminal, dass hier nun Ware zum Abtransport bereitstand.

Auf dem Weg zum Ausgang passierten sie noch die Wiegeschleuse, loggten sich dann am Ausgang aus dem System aus und machten sich auf den Heimweg.

„Sag mal, meinst du, das alles hier ist sinnvoll?“ fragte Ina unvermittelt ihren Bruder, als sie den Waldweg entlanggingen. Es war schon dunkel, aber der Jahreszeit entsprechend noch nicht kalt. Im Grunde ein schöner Abend zum Spaziergehen.

„Wie meinst du das? Die Arbeit?“

„Nein. Eigentlich meine ich Alles. Ich meine, wir arbeiten jeden Tag, um Geld zu sparen, damit wir unser Zuhause halten können. Doch was dann? Dann arbeiten wir weiter, damit wir ... was machen können? Weiter arbeiten? Ist das nicht sinnlos, wenn man drüber nachdenkt?“

Aaron blieb stehen.

„Da habe ich noch gar nicht so genau drüber nachgedacht“ sagte er.

„Wie kommst du jetzt darauf?“

„Naja, ich denke da schon lange immer mal wieder dran. Was hat das für einen Sinn? Arbeiten, damit man arbeiten kann? Soll das der Sinn von allem sein? Das kann ich mir nicht vorstellen.“

„Was ist mit Familie, Liebe, Freundschaften?“ hakte Aaron nach.

Ina verzog das Gesicht, als hätte sie diese langweilige Klischeefrage erwartet.

„Ja klar. Das sind alles Dinge, die man auch haben kann. Aber wozu? Damit man seinem Partner von der Arbeit erzählen kann oder er einem von seiner? Damit man seine Kinder so erzieht, damit sie später gute Arbeiter abgeben? Damit man sich an einem freien Tag trifft und über die Arbeit schimpft? Das hört sich für mich auch eher sinnfrei an.“

Aaron nahm ihre Hand und sah sie an.

„Ist wieder die gewissen Zeit des Monats gekommen?“

Er konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, aber Ina lächelte nicht.

„Mensch, versuch doch mal mich zu verstehen! Seitdem wir alleine sind denke ich darüber nach, wofür das, was wir tagein, tagaus machen überhaupt gut sein soll. Wir zerlegen defekte und fehlerhafte Geräte, Maschinen, Waffen und dergleichen, die anschließend sonstwohin geschickt werden, damit wir neue Maschinen, Geräte, Waffen und dergleichen bekommen. Warum

weiß niemand, wie wir die Sachen selbst herstellen oder reparieren können?“

„Weil das verboten ist.“

„Und warum ist das verboten?“

„Was soll denn die Frage?“

„Ich will wissen, warum. Ist das auch verboten?“

„Nein, aber du weißt was mit Leuten passiert, die solche Fragen stellen.“

„Das weiß ich eben nicht! Mensch, mach mal die Augen auf. Immer wieder gibt es Menschen, die solche Fragen an die Priester richten. Und wenn ihnen die Standardantworten nicht gefallen und nachhaken, hört man einige Tage lang nichts mehr von ihnen, bis sie irgendwann wieder auftauchen als wäre nichts passiert – und das ohne jegliche Ambitionen, den Dingen weiter

auf den Grund zu gehen. Sie werden irgendwie umprogrammiert, umgepolt, umgedreht.“

„Du spinnst. In den Versammlungen wird stets gesagt, dass die Zweifler und die Neugierigen eine Schulung erhalten, damit sie Einsicht bekommen in das „Warum“ und sie sich nicht mehr mit diesen Gedanken quälen müssen. Schau doch, wie aufgewühlt du bist. Da geht eine Abdeckung nicht auf und die verlierst die Geduld. Und den Rest vom Tag denkst du nur an irgendwelche unwichtigen Sachen, hängst Hirngespinsten nach, die keinerlei Nutzen haben.“

Aaron wandte sich zum Gehen, doch Ina hielt ihn fest.

„Glaubst du das wirklich? Dass die Priester mit allem Recht haben, Fragen einen nur belasten und zu nichts führen und wir bis an unser Lebensende jeden Tag dasselbe machen sollten? Das ist deine Definition von Sinn?“

Aaron dachte kurz nach. Sicher, er hatte auch schon hie und da gedacht, dass es doch recht eintönig ist, wenn das Leben aus

stets denselben Dingen besteht. Aber er hatte gelernt, sich an den kleinen Dingen zu erfreuen und auf diese hinzuarbeiten. Er lebte eher im Hier und Jetzt und spinn keine Gedankennetze, wie denn wohl die Zukunft aussehen könnte, wenn es immer so weiter ginge. Zuviel Konjunktiv hindert einen daran, sich an der Gegenwart zu erfreuen. Er wünschte sich diese Zufriedenheit auch für Ina, doch er kannte seine Schwester. Sie konnte nicht anders, als Dinge zu hinterfragen. Sie war unglaublich neugierig, was ihnen schon als Kinder etliche Schwierigkeiten eingebracht hatte.

Der Vorteil daran war, dass sie schnell lernte und sich schnell Wissen aneignen konnte. In einer Welt, in der Aufzeichnungen einigen wenigen Privilegierten vorbehalten war, war diese Fähigkeit – in Verbindung mit einem exzellenten Gedächtnis – unbezahlbar. Sie wusste, was sie tat. Und sie wollte auch wissen, warum. Bei allem.

„Nein. Aber es bringt nichts, sich den Kopf über etwas zu zerbrechen, was nicht zu beantworten oder zu ändern ist.“

Ina seufzte kurz und beide gingen den restlichen Weg nach Hause in Schweigen gehüllt.

11

Meine Güte. Liegt es an den Medikamenten oder an den wirren Gedanken über das seltsame Buch? Heute kommt mir alles um mich herum besonders stupide vor.

Der Weg zur Arbeit durch dieses versiffte Viertel voller menschlichem Ballast, die kleinen Geschäfte, die ihre Waren anpreisen, obwohl man online das Meiste wesentlich günstiger bekommt und ohne sich mit anderen austauschen zu müssen und die Bürogebäude, in denen hunderte oder tausende Leute irgendwas verwalten oder organisieren oder begutachten.

Fabriken wurden schon vor vielen Jahren umgestellt, so dass alles, was dort produziert wurde, ohne das Zutun von Menschen abläuft. Wenigstens ein paar geistlose Tätigkeiten, die weggefallen sind.

Nachteil davon ist allerdings, dass die Leute, die zu nichts anderem taugen, jetzt keine Aufgabe mehr haben. Wobei ... das stimmt nicht so ganz. Sie bevölkern die Randgebiete der Stadt

und sorgen dafür, dass ich stets daran erinnert werde, was mit jemandem passiert, der sich nicht anpassen kann oder will.

Vielleicht ist das auch eine Triebfeder und gleichzeitig ein Widerspruch, was mich beides weitermachen und resignieren lässt.

Sicher, ich lebe bewusst dort wo ich lebe. Bücher – echte Bücher – sind teuer und man bekommt sie nur in speziellen Geschäften, online auf einschlägigen Plattformen oder mit Glück – wie das was ich Frank zur Analyse gegeben habe – auf einem Marktplatz für Trödel und alten Kram, den die Leute loswerden wollen, weil sie nicht wissen, was er wert ist und sie dringend Geld brauchen, um sich den nächsten Kick leisten zu können, der sie aus ihrer jämmerlichen Existenz für ein paar Stunden herauskatapultiert.

Im Grunde muss ich den Junkies und Pennern dankbar sein. Ich profitiere zeitweise immens von deren mangelnder Bildung beziehungsweise deren erbärmlichem Dasein und nutze das auch schamlos aus.

Ich bin der Ansicht, dass jeder für sich selbst verantwortlich ist. Sicher, besonders sozial ist das nicht, aber mal ehrlich: was genau ist denn „sozial“? Wenn man immer Rücksicht auf die Schwachen und Dummen nimmt, geht's nunmal nicht vorwärts. Aber ich wiederhole mich.

Passiert mir häufiger.

Beschäftigt mich auch oft, von daher...

Besagtes Buch habe ich einem armen Tropf für einen Bruchteil seines Wertes abgeknöpft. Hätte ich den vollen Preis bezahlt, hätte ich mich mehr zurücknehmen müssen als ohnehin schon. Immerhin waren das etliche hundert Seiten echtes Papier. Noch dazu das Thema. Verschwörungstheorien in jeglicher Form sind wertvoll. Sie sorgen dafür, dass man dem Alltag recht einfach und ohne Nebenwirkungen entfliehen kann, einfach nur, indem man liest.

Eine willkommene Ablenkung, die gerne von Leuten gesucht wird, die ihren Kopf zu mehr als zur Nahrungsaufnahme benutzen.

Nachteil an der Sache ist – wie ich ja auch jetzt erfahren durfte – dass man sehr schnell eben doch zu Drogen oder Alkohol greift, weil man mit den Gedanken, die aus der Lektüre solcher Bücher resultieren, nicht klarkommt oder sich irgendwie bremsen muss, damit man wieder etwas Ruhe findet.

Manch einer wird auch irre, einfach weil die Gedankenkonstrukte Überhand nehmen. Man beginnt, in einer Welt zu leben, die faktisch nicht existiert und kann auch nicht mehr zurück. Was man einmal gelesen hat, kann man nicht ungelesen machen. Und das Hirn arbeitet ganz ohne eigenes Zutun. Fluch und Segen der Intelligenz.

Zum Denken ist im Grunde auch jeder in der Lage. Nur denken die meisten Menschen vergleichsweise langsam. Bevor sie einen Sachverhalt vollständig begriffen haben, kommt schon der nächste Reiz, der sie ablenkt. So kommen sie selten dazu, sich über tiefgreifende Dinge Gedanken zu machen. Sie sind einfach zu langsam.

Gefährlich wird es, wenn die Leute Zeit bekommen, um nachzudenken. Dann schaffen es selbst die Penner aus meiner Gossenstraße, einen Blick in die Welt derer zu werfen, die nicht auf Sparflamme laufen.

Das sind dann meist die, die mit wirren Thesen in zerrissenen Klamotten auf irgendwelchen Plätzen stehen und Plakate schwingen, auf denen das winzige Bisschen Wahrheit steht, das sie glauben begriffen zu haben.

Das Schlimme daran ist, dass sie ja nichts Falsches propagieren. Aber sie kratzen eben nur an der Oberfläche. Sie haben keine Ahnung von den Hintergründen und den Zusammenhängen. Somit machen sie zwar auf irgendetwas aufmerksam, vernichten aber gleichzeitig durch ihre mangelnde Kompetenz und ihr debiles Auftreten jegliche konstruktive Weiterarbeit. Danke, ihr Trottel.

Das ist der Nachteil, wenn man einfache Beschäftigungen automatisiert. Aber eine Lösung für das Problem ist auch nicht so leicht zu finden. Sicher könnte man radikale Wege gehen und

dumme Menschen einfach töten. Rational und evolutionsbiologisch gesehen wäre das eine Beschleunigung der langfristig positiven intellektuellen Entwicklung der Spezies Mensch.

Aber sind wir in dem Fall immer noch Menschen? Wenn es nur noch um Effizienz geht und alles, was irgendwie aufhört, einfach entsorgt wird?

Was geschieht bei Fehldiagnosen? Wer bestimmt, wo die Grenze zwischen „du bist wertvoll“ und „du bist Ballast“ verläuft?

Nein, das kann nicht die Lösung sein, auch wenn es oberflächlich verlockend erscheint.

Könnte man nicht vielleicht eine Trennung forcieren? Eine Grenze definieren und dann physischen Abstand zwischen den Doofen und den geistig Fitten schaffen. Verschiedene Städte wären ein Anfang. So wären die beiden Gruppen unter sich und keiner müsste auf irgendwem Rücksicht nehmen, nur weil er intelligenter oder eben weniger intelligent ist.

Eigentlich kein schlechter Gedanke, finde ich.

Wenn man das aber mal durchspielt stellt sich die Frage: wird diese Teilung dann nicht erneut passieren? Immerhin ist ja nicht jeder gleich doof oder schlau. Geht uns irgendwann der Platz aus? Oder steigt das Frustrationslevel und es gibt Ausschreitungen oder sogar Krieg – innerhalb der Kommunen oder sogar zwischen ihnen?

Vielleicht ist dieser Rücksichtsgedanke auch nur ein Mittel, um die Benachteiligten ruhig zu stellen. Sie werden nicht umgebracht oder besonders ausgegrenzt oder verbannt, sondern sie leben in der Nähe von nicht Benachteiligten. Sie können an deren Leben teilhaben und sich besser fühlen, als sie eigentlich sind. Sie bekommen Aufmerksamkeit und man hilft ihnen, sofern sie es zulassen und sich an gewisse Regeln halten. Somit gibt es keinen Grund für sie, irgendwelche Rebellionen zu starten.

Und die intellektuelle Oberschicht hat etwas, auf das sie herabschauen kann. Eine Marke, die definiert, wie viel besser sie sind.

Oh Mist.

Toll.

Was ist der Weg auch so weit.

Jetzt fühle ich mich schlecht. Klar, ich bin besser als die meisten Leute hier, aber macht mich das auch zu einem besseren Menschen? Wenn ich meinen eigenen Gedanken vertrauen darf, dann nicht.

Verdammter Mist. Und das mit dem Restalkohol.

Wenigstens bin ich pünktlich zur Ankunft am Archiv fertig mit meinen Überlegungen, fühle mich mies, weil ich zu dem Schluss gekommen bin, dass ich ein riesiges Arschloch bin und freue mich gleichzeitig auf das Treffen mit Frank und auf das Ergebnis seiner Untersuchungen.

Jippie! Gefühlschaos!

Naja, ist ja nicht das erste Mal.

Geht wieder vorbei.

Immerhin bin ich schlau...

Ich betrete das Archiv, scanne mich kurz als „anwesend“ ein und marschiere schnurstracks zu Franks Abteilung. Hoffentlich ist er schon da.

Laut meinem PA bin ich über eine Stunde zu spät, von daher ist alles in Ordnung.

Bei den Buchrettern wird immer so ein riesiger Aufwand betrieben. Gefühlte 50 Schleusen muss man passieren, um ja keine bösen Außenweltpartikel einzuschleppen. Als ich Frank das Buch brachte, fühlte sich das nicht so nervig an, aber jetzt, da ich kurz davor bin zu erfahren, was es mit diesem Machwerk auf sich hat, macht sich eine gewisse Ungeduld in mir breit.

Ich drücke meinen Daumen auf das Scanpad der letzten Schleusentür und stehe klinisch rein, geradezu steril, endlich in Franks Labor.

„Hey Sam, du siehst ja beschissen aus.“

„Danke. Heute wird nicht gedrückt, sonst kommt noch
irgendwas aus mir raus und ich muss wieder durch die
Reinigungsstraße.“

Frank grinst mich an: „Es ist echt.“

12

Es war ein normaler Abend bei Aaron und Ina zuhause. Wobei, nein. Die Diskussion vom Heimweg schwebte noch in der Luft. Das Thema war noch nicht abschließend geklärt und Aaron wusste, dass das auch so bald nicht passieren würde. Der Unmut, den Ina eben so offen geäußert hatte, war das Resultat etlicher Jahre des Nachdenkens und Grübels und dem Frust, der aus den nicht erreichbaren Antworten entsteht.

Ist etwas unausgesprochen, schafft das keine Abhilfe. Im Gegenteil. Es schwelt weiter unter der Decke des Schweigens und bricht irgendwann durch, mit unvorhersehbaren Auswirkungen. Aaron wollte, dass es seiner Schwester gut geht. Sie beide hatten es schon schwer genug, einen Zwist konnten sie nicht gebrauchen. Und vielleicht half Reden Ina auch zu erkennen, dass sie sich keinen Gefallen damit tat, alles stets zu hinterfragen.

„Ina, was genau hast du eben gemeint, als du mir erzählt hast, dass alles so sinnlos erscheint? Das kommt doch nicht einfach so. Was ist passiert?“

„Es ist nichts passiert, wirklich. Ich habe nur langsam keine Lust mehr. Ich fühle mich wie ein Automat. Wie etwas, was vollkommen austauschbar ist, nichts Besonderes. Ich mache meine Arbeit und ich mache sie gut, aber sie erfüllt mich nicht. Und wenn man etwas genauer nachdenkt, kommt man eben zu dem Schema, das ich dir erklärt habe: es ist alles sinnlos, so wie wir leben. Wie wir alle leben. Geboren werden, lernen, arbeiten, sterben. Und der größte Teil unseres Lebens besteht darin, etwas zu tun, was wir vielleicht gut können, aber eben nicht das, was wir wollen, was uns ausmacht, glücklich macht.“

„Ok. Verstanden. Du machst dir zu viele Gedanken. Das ist ja nicht schlimm, aber was genau willst du denn ändern? Und wie? Viele Menschen sind unzufrieden oder empfinden ähnlich wie du, da bin ich mir sicher. Aber das ist auch nicht weiter schwierig. Kompliziert wird es, wenn es um eine Alternative

geht. Wie etwas nicht geht, ist einfach zu erkennen, aber wie es stattdessen sein sollte ... das ist die Herausforderung.“

Durch dieses Argument wollte Aaron Inas Gedankenchaos ordnen oder zumindest in eine andere Richtung lenken.

Vielleicht erkannte sie so, dass ihre Überlegungen ebenso sinnlos waren, wie die Sicht, die sie mittlerweile auf die Welt und die geltende Ordnung hatte.

„Aaron, ich weiß das. Sei mir nicht böse, aber du verstehst mich nicht. Ich weiß, wie es nicht sein sollte. Und ich weiß, was ich will. Das ist doch schon ein Anfang, oder?“

„Was willst du denn? Aufhören zu arbeiten und alles aufgeben? Und dann laufen wir weg wie ungezogene Kinder, verstecken uns vor allem und jedem und kämpfen jeden Tag darum, dass wir nicht verhungern oder erfrieren?“

„Ja! Ich bin mittlerweile so weit, dass mir das verlockender vorkommt, als noch ein Jahr, eine Woche oder auch nur einen

Tag weiter in dieser Tretmühle mitzuwirken. Ich kann das nicht mehr!“

Ina war den Tränen nahe. Sie war wütend. Wütend auf sich selbst, weil sie sich nicht so ausdrücken konnte, wie sie es gerne würde. Wütend auf die Welt, die sie als so armselig und stumpf empfand und die sie einengte, geradezu einsperrte. Und wütend auf Aaron, der sie offensichtlich nicht verstehen wollte. Er gab schnell auf, ging immer den Weg des geringsten Widerstands. Bloß keine Konflikte, alle sollten sich verstehen und zusammenhalten. Er glaubte an die Ordnung, die ihm diktiert wurde.

Das lag bestimmt auch an den Erfahrungen, die er mit seiner leiblichen Mutter machen musste. Auch ihr Vater war recht streng mit ihm. Er hatte nur eine Chance auf Anerkennung, wenn er sich unterwarf und immer den Vorgaben folgte.

Ina war Idealistin. Ihr Vater nannte es „Sturheit“, was für sie wie ein Kompliment war. Sie war die Jüngere und vielleicht auch ein wenig mit Schuld daran, dass Aaron so erzogen wurde. Da sie

sich nicht verbiegen ließ, musste Aaron eben als Lehmklumpen herhalten, den man nach eigenen Vorstellungen formen konnte. Manchmal machte sie sich deswegen Vorwürfe, aber deutlich darüber gesprochen haben die beiden nie.

Aaron legte den Arm um sie. Beide saßen am Tisch, das Feuer im Kamin hüllte den Raum in ein behagliches Licht und wohlige Wärme. Die karge Einrichtung warf Schattenmuster an die Wände und schuf so eine heimelige und gleichzeitig unheimliche Atmosphäre.

„Was schlägst du vor, Schwesterherz? Du hast doch sicher schon irgendwas geplant, oder?“

„Lass uns gehen. Lass uns die Hütte verkaufen und dann weggehen. Egal wohin, einfach nur weg. Ich möchte nicht mehr so weitermachen. Ich will mein Leben leben, auch wenn ich erst herausfinden muss, was das bedeutet.“

Aaron gingen in dem Moment viele Gedanken durch den Kopf. Alles aufgeben, was sie sich erarbeitet hatten? Alles hinter sich lassen? Und wohin sollten sie gehen?

„Lass uns die Wälder durchqueren. Dahinter muss es noch mehr geben. Ich spüre es. Ich weiß es.“ sagte Ina leise zu ihrem Bruder.

„Lass uns darüber schlafen, in Ordnung? Ich muss das erst verarbeiten und außerdem müssen wir sowieso noch schauen, wie wir hier alles zu Geld machen. Das geht nicht von jetzt auf gleich. Reden wir morgen weiter?“

Ina seufzte, diesmal erleichtert, dass ihr Bruder doch Verständnis zeigte. Sie wollte ihn zu nichts zwingen, aber es freute sie, dass er zumindest nicht abgeneigt war, dieses Leben aufzugeben, das für sie immer weniger ein Leben war.

„Gut. Lass uns morgen nochmal darüber reden und alles planen.“ sagte sie.

„Wenn ich einverstanden bin.“ erwiderte Aaron.

„Wenn du einverstanden bist. Danke, dass du es zumindest in Erwägung ziehst.“

„Ina, hier hält mich im Grunde auch nichts außer das „Wir“.
Wenn du gehen willst, wie könnte ich dann nicht mit dir kommen?“

13

JA!

Ich fasse es nicht. Es ist ECHT!

WOW!

Das Buch, das meine Stadt, diese Welt so beschreibt, wie sie jetzt gerade ist, ist wirklich über 200 Jahre alt!

Das Papier, die Druckerschwärze, die Bindetechnik. Alles ist authentisch. Die Tests waren eindeutig: hier wurde nichts gefälscht oder manipuliert. Die Zerfallsprodukte der getesteten Isotope der einzelnen Buchbestandteile ließen keinen Zweifel zu: Das! Buch! Ist! Echt!

Wahnsinn!

„Frank, ich danke dir! Du hast keine Ahnung, was mir das bedeutet. Hast du eigentlich mal reingeschaut?“

Frank hat Angst, dass ich ihn wieder drücke. Ich kann es sehen. Und das werde ich gleich auch tun. Man will ja niemanden enttäuschen.

„Ja, aber nur kurz. Ist mir zu abgedreht der Kram.“

Gut. Er weiß nichts von den Karten und den Beschreibungen. Ich mag Frank, aber das hier ist eine Nummer zu groß, um es zu teilen. Wenn auch nur die Hälfte der Ausführungen in dem Buch stimmt, ist das nicht nur extrem interessant, sondern auch hoch gefährlich. Ich habe keine Lust, unserer geliebten Obrigkeit irgendwas erklären zu müssen.

Jetzt bloß nichts anmerken lassen.

„Aua, Mensch!“

Frank ist nicht erfreut über das Drückerchen von mir, aber egal. So zeige ich meine Zuneigung und auch wenn ich ihm nicht sagen kann, was gerade in meinem Kopf vor sich geht, so soll er doch wissen – und spüren – dass ich ihn mag. Er hat wirklich

einen tollen Job gemacht und war auch sonst immer für mich da, auch wenn ich das umgekehrt nicht behaupten kann.

„Entschuldigung, du Weichei.“ grinse ich ihn an.

„Hier hast du dein Buch wieder. Gewaschen und geföhnt, wie bestellt. Was hast du jetzt vor?“

Was habe ich jetzt vor...? Gute Frage. Mir schwirren tausend Möglichkeiten im Kopf herum, die muss ich erstmal ordnen. Ich kann jetzt auch nicht einfach normal arbeiten. Ich muss wissen, was da alles drinsteht und was es mit den Karten auf sich hat.

„Gute Frage. Ich hab noch einige Tage Urlaub, ich glaube, die nehme ich mir, damit ich das Buch in Ruhe durchlesen kann.“

Frank schaut etwas ungläubig.

„Du nimmst Urlaub für ein Buch?“

„Genau das. Kennst mich doch. Ich hab sonst keine Ruhe. Danke nochmal, du hast was gut bei mir!“

Ich schnappe mir den Schmöker und gehe schnurstracks – mehr oder weniger, Schleusen sind nervig – in meine Abteilung. Dort trage ich für die nächsten 8 Tage Urlaub in den Personalkalender ein und verschwinde aus dem Archiv.

Schnell nach Hause, alles abschließen und lesen. Ich kann es kaum erwarten!

Es ist echt!

Ich glaub's nicht!

14

Am folgenden Morgen waren Aaron und Ina etwas entspannter. Die Nacht war sehr erholsam gewesen. Verständlich, da der Tag recht ermüdend war. So viele Gedanken und ein Entschluss – war es wirklich einer? – der ihr ganzes Leben verändern konnte.

Aaron wachte zuerst auf. Er hatte sein Bett direkt neben dem von Ina. Die Hütte an sich war recht überschaubar gehalten und einfach eingerichtet. Ein größeres Zimmer, das als Aufenthaltsraum, Küche und Essplatz diente und zwei kleinere Räume, damit sich jeder auch zurückziehen konnte, wenn er wollte. Immerhin waren sie keine Kleinkinder mehr.

Zum Waschen gingen sie in einen Anbau nach draußen, wo sie den einzigen Luxus vorfanden, den ihr ansonsten spärliches Heim bot: einen eigenen Brunnen. So hatten sie stets Zugang zu Trinkwasser und mussten keine finanziellen Mittel dafür aufwenden. Der Brunnen war auch tief genug, so dass er im Winter nicht zufror. Dies geschah aber sowieso nicht so oft, da die Jahreszeiten in Laboe zwar spürbar unterschiedlich waren,

aber keine gravierenden Sprünge bei Wetter und Witterung aufwiesen. Meist verfärbten sich nicht einmal die Blätter der Bäume im Herbst rechtzeitig, bevor der erste leichte Schnee fiel.

Aaron füllte einen kleinen Kessel mit Wasser und hing ihn über das noch glimmende Feuer des Kamins. Wenn es ein Morgenritual gab, dann war es die erste Tasse Kaffee, die sie stets gemeinsam tranken, sofern sie nicht zu spät dran waren für die Arbeit.

Heute jedoch war es anders. Die Diskussion des letzten Abends hatte Zweifel gesät und dafür gesorgt, dass auch Aaron nun begann, sich die gleichen Fragen zu stellen wie Ina. Als Resultat empfand er weniger Druck. Wenn sie wirklich alles aufgeben würden, musste er sich auch nicht um Pünktlichkeit oder sonstige Aspekte sorgen, die sein Ansehen betrafen. Es spielte ja bald keine Rolle mehr.

Wollte er das wirklich?

„Hey, Kaffee! Danke, Bruderherz.“ begrüßte ihn Ina und gähnte genüsslich die Müdigkeit weg.

„Guten Morgen. Ich hab geschlafen wie ein Baby. Und du?“ wollte Aaron wissen.

„Ich auch, danke. Wie stehst du zu meinem Vorschlag von gestern?“ wollte Ina wissen.

„Gleich zur Sache, was?“

„Ja klar. Das war kein Scherz von mir, auch wenn man nachts oftmals seltsame Entschlüsse fasst, die dann am nächsten Morgen wie Unsinn aussehen. Das hier war mein voller Ernst.“

Das stimmte, wie Aaron aus eigener Erfahrung wusste. Warum es so war, dass man abends oder nachts – oder lag es an der Dunkelheit an sich? – offener war für alle möglichen Abstrusitäten und sich dann irgendetwas vornahm, was man tagsüber nie in Erwägung gezogen hätte, wusste er nicht. Eigentlich müsste man das mal erforschen.

Jedenfalls ging es vielen Menschen so. Die Nacht verlieh Schüchternen Mut oder aber verstärkte auch die Ängste von manchen Leuten. Man fühlte sich stärker und schwächer, je nachdem welcher Typ Mensch man war. Es schien so, als verstärkte die vermeintliche Anonymität der Dunkelheit das eigene Wesen oder sorgte als Schutzmantel dafür, dass die verborgenen Wesenszüge eines jeden zum Vorschein kommen konnten.

Nachts waren alle gleich. Und viele waren anders als bei Licht. Die Fassade spielte keine Rolle mehr und das verborgene Ich konnte am Leben teilhaben. Man konnte sich selbst nicht mehr unterdrücken. So gesehen sollte man Entscheidungen immer nur im Dunkeln treffen und Vorhaben nur nachts planen. Die Kunst hierbei bestand dann nur noch darin, diese Haltung über den Schlaf hinaus in den nächsten Tag zu retten und auch bei strahlendem Sonnenschein zu bewahren und sein gefasstes Vorhaben zu verfolgen.

Hierauf hoffte Ina und Aaron enttäuschte sie diesmal nicht.

„Ich weiß. Und ich meine es immer noch so wie ich gesagt habe: lass uns das die nächsten Tage genau planen, damit wir halbwegs vorbereitet sind. Bleiben wir heute zuhause, damit wir uns mal sortieren können?“ erwiderte er schließlich.

„Ok, machen wir! Ich hab schon eine Aufstellung gemacht, was wir alles brauchen könnten. Schau nicht so, das habe ich schon vor Monaten angefangen. Warte, ich hol sie eben.“

Aaron fühlte sich ein wenig überrumpelt, so als hätte er keine Wahl gehabt, mitzumachen. Aber er war auch erleichtert, dass die Entscheidung, ihr altes Leben hinter sich zu lassen, kein einfaches Hirngespinnst war, denn sonst hätte Ina nicht schon angefangen mit den Vorbereitungen.

„Hier, schau mal drüber!“ kam Ina wieder aus ihrem Zimmer zurück an den Tisch und setzte sich erwartungsvoll Aaron gegenüber.

Das Papier war nicht neu. Neues Papier war selten und das hier hatte schon viele Hände gesehen. Ina hatte es dennoch geschafft, mit einem dünnen Kohlestift eine Liste zu erstellen. Das Schwarz der Kohle konnte man auf dem schon oft benutzten Blatt recht gut entziffern.

Nein, dumm war sie nicht.

Probleme lösen, für die es keine unmittelbare Lösung gab, machte ihr Spaß. Es war fast eine Art Hobby für sie und ein mehrmals beschriebenes und als Verpackung oder Umschlag verwendetes Stück Papier, das sie sonstwo gefunden hatte, wieder für Aufzeichnungen nutzbar zu machen, war nicht viel mehr als eine Fingerübung für sie. Wären tiefergehende Forschungen erlaubt, könnte sie wunderbare Dinge mit ihrem Verstand anstellen.

Als er fertig gelesen hatte, ging er die Punkte mit Ina durch.

„Also, wir brauchen Kleidung. Nicht zu viel, aber zum Wechseln und für kalte Tage und Nächte. Kochgeschirr ist klar und

Werkzeug ebenfalls. Dafür können wir unsere Arbeitsausrüstung nehmen. Wir sollten auch versuchen, ein paar Lebensmittel zusammen zu packen. Hauptsächlich etwas, was sich lange hält. Also muss jemand zum Markt in die Stadt und sich um Trockenfleisch kümmern. Obst und Gemüse verderbt zu schnell, das suchen wir uns unterwegs.“

Ina verzog das Gesicht.

„Muss das sein? Gemüse ist nicht gerade lecker.“

Sie war gewissermaßen das Gegenteil eines Vegetariers. Gemüse kam nur auf den Tisch, wenn es eben da war. Wenn Ina mit Kochen an der Reihe war, glich das Abendessen meist der Auslage beim Fleischer. Maximal Brot ließ sie sich gefallen, auch wenn sie wusste, dass pflanzliche Nahrung wichtig war, um gesund und leistungsfähig zu bleiben.

„Ja, das muss sein. Wenn wir durch die Wälder marschieren, müssen wir mitnehmen, was wir finden. Nüsse und Beeren sollten leicht zu finden sein. Früchte von den Bäumen auch.“

Richtiges Gemüse dürften wir sowieso nicht finden, oder weißt du wie das aussieht, wenn es noch nicht geerntet wurde? Wächst sowas überhaupt wild?“

„Keine Ahnung, ich bin kein Landwirt. Aber mit Obst kann ich mich anfreunden. Hauptsache wir kommen hier weg. Dieser ewige Trott ohne Ziel macht mich krank.“

„Gut, dann haben wir ja fast alles zusammen und müssen im Grunde nur packen. Wir dürfen auch nicht zu viel mitnehmen, immerhin müssen wir alles selbst tragen und wir wissen nicht, wie lange wir laufen müssen, bis wir eine andere Stadt oder auch nur andere Menschen treffen.“

„Das ist mir klar. Wie gesagt: ich habe mir schon Gedanken gemacht. Das einzige, was mir noch Sorgen macht, ist die Hütte. Wie sollen wir die verkaufen?“ warf Ina ein.

Aaron überlegte kurz.

„Müssen wir das überhaupt? Wie wäre es denn, wenn wir die Hütte als eine Art Anker betrachten, als etwas, wohin wir zurückkehren können, wenn wir kein Ziel sehen?“

Ina hatte fast mit so etwas gerechnet. Aaron war eben auf Sicherheit bedacht und ging nicht gerne Risiken ein. Auch wenn sie vielleicht nie zurückkehren konnten, so beruhigte ihn der Gedanke, dass es wenigstens die Möglichkeit gab.

„Das wäre auch eine Idee. Was wir noch kaufen müssen, bezahlen wir mit unseren Ersparnissen. Ich bezweifle sowieso, dass wir mit dem Geld irgendwo anders etwas anfangen können. Und falls wir doch noch was brauchen, suchen wir uns eine bezahlte Arbeit. Irgendwas gibt es immer zu tun – egal wo.“

Somit stand der Entschluss samt Plan fest. Die beiden Geschwister gingen schließlich gut gelaunt zur Arbeit. Ina beflügelt von der Aussicht auf ein baldiges Ende der Sinnlosigkeit, Aaron beruhigt durch die Möglichkeit, wieder zurückkehren zu können und er war mittlerweile auch neugierig darauf, was sie denn auf ihrer Reise erwartete.

15

Also, interessant ist es in jedem Fall. Und jetzt da ich weiß, dass es keine Fiktion ist, sondern wirklich vor 200 Jahren geschrieben wurde, komme ich kaum von dem Buch los.

Verschwörungstheorie hin oder her, das hier ist das Spannendste, was mir bisher widerfahren ist.

Die ersten Kapitel beschreiben die Welt des Autors. Die Namen sind was anders formuliert, aber im Großen und Ganzen erkennt man, dass er diese – meine – Welt beschreibt. Genauer gesagt: es ist meine Heimatstadt und die nähere Umgebung aufgezeigt, komplett mit Stadtvierteln, Erholungsbereichen und Beschreibungen der verschiedenen Sehenswürdigkeiten. Wüsste ich es nicht besser, würde ich das fast für eine Art Reiseführer halten.

Nach dieser Einführung geht der Autor auf die gesellschaftliche Struktur ein. Eine Gesellschaft, basierend auf einer Art Gleichstellung von allen. Jeder hat alle Möglichkeiten, sofern er

sich an die Vorgaben hält. Tut dies jemand nicht, fällt er oder sie durchs Raster und darf sich in Vierteln wie meinem oder unter Brücken durchschlagen. Alternativ kann man natürlich auch die Stadt verlassen und woanders sein Glück versuchen.

Zur Zeit, als das Buch geschrieben wurde, gab es noch Fabriken, die von Menschen betrieben wurden, wobei diese auch schon auf dem Rückzug waren. Der Schreibstil erinnert mich ein wenig an mich selbst, wenn auch deutlich gemäßiger was die Wortwahl angeht.

Der Autor hält sich allerdings mit Schlussfolgerungen und Extrapolationen zurück. Er beschreibt nur. Was heißt hier „nur“? Er beschreibt wunderbar eine Welt, in der man leben möchte. Zumindest wenn man nicht hinter die Kulissen schaut.

Einige Thesen werden aufgestellt, dass nicht alles so ist, wie es den Anschein hat.

Ich denke, ich werde dem bei Gelegenheit nachgehen. Stück für Stück. Aber zuerst muss ich mir die Karte näher ansehen, die diesen Einführungskapiteln nachgestellt ist.

Sie ist wirklich erstaunlich. Die Hauptstraßen sind exakt so eingezeichnet, wie sie heute (noch) sind. Man könnte sie als Navigationshilfe, als Straßenkarte verwenden. Der mächtige Brunnen in der Mitte des Stadtparks ist auch vermerkt, ebenso wie der Wandlungsturm auf der penibel gepflegten Wiese daneben.

Was ich nicht zuordnen kann ist die gepunktete Linie, die vom Turm in die Wälder führt. Sie ist relativ blass, so als hätte sich jemand nicht getraut, diese Verbindung zu ziehen, aufzuschreiben. Aber sie ist da.

Ihr Ende liegt in etwa, wenn ich den Maßstab richtig interpretiere, 20 Kilometer von der Stadtgrenze entfernt, mitten im dichten Eichenwald, der einige Blocks hinter meiner Wohnung beginnt.

Ich weiß, dass dort ein Weg lang führt. Manche Menschen gehen hier zur Erholung an freien Tagen spazieren. Es gibt einige Bänke, die zum Verweilen einladen, aber sonst ist da nichts. Mir wäre auch nicht bekannt, dass sich der Weg über diese Distanz fortführt. Allerdings war ich nie ein großer Freund von Wanderungen.

Das scheint mir doch ein guter Ansatz zu sein. Ich habe ja jetzt einige Tage Zeit, um mir das ganze genauer anzusehen.

Es fühlt sich ein wenig an wie eine Schatzsuche.

Mann mittleren Alters findet in einem mysteriösen Buch eine alte Karte der Umgebung und sucht am Ende einer geheimnisvollen Linie nach dem Gold der Kobolde, oder so ähnlich.

Egal.

Das ist etwas Konkretes, auch wenn es nicht gerade um die Ecke ist.

Ich bin aufgeregt.

Und neugierig.

Und irgendwie voller Energie.

Endlich etwas Abwechslung!

Was wohl an der Stelle im Wald zu finden ist?

Ein Schatz wird es mit Sicherheit nicht sein, dann wäre dort ein „X“ auf der Karte vermerkt.

Und zeigt die Linie nicht eine Verbindung zum Wandlungsturm?

Was mag das bedeuten?

Manchmal hasse ich mich dafür, dass ich soviel auf einmal denken kann, denken muss. Aber es macht auch Spaß. So lebendig habe ich mich lange nicht mehr gefühlt.

Also gut. Was brauche ich für einen Marsch über 25 Kilometer?

Wasser, vernünftige Schuhe. Sollte reichen.

Ein Messer nehme ich noch mit, das kann man immer gebrauchen.

Und mein PA muss natürlich auch mit, schon allein deswegen, weil ich so das dokumentieren kann, was auch immer ich dort finde. Vielleicht werde ich noch berühmt.

Sam, der Entdecker!

Kniet nieder vor Ehrfurcht und huldigt dem ersten

Neulanderkunder seit hundert Jahren!

In den Staub!

Ok, zurückschalten. Größenwahn ist lustig, aber nicht produktiv im Moment.

Und nichts überstürzen.

Ich habe frei, Frank weiß nichts vom Inhalt des Buchs und sonst hat keiner Interesse an mir. Ein Vorteil, wenn man alleine für sich lebt und soziale Interaktionen auf ein Minimum reduziert.

Nachteil dabei ist, dass wenn ich mal in meiner Wohnung sterbe, ich wohl erst nach Wochen gefunden werde, wenn sich mein Körper langsam zersetzt und der Gestank das normale Level übersteigt. Oder wenn ich meine Miete nicht mehr zahle.

Aber warum sollte ich nichts überstürzen?

Es ist noch früh am Tag und wenn ich mich ranhalte, schaffe ich es zum angegebenen Punkt und wieder zurück, bevor es dunkel wird.

Ah, eine Lampe sollte ich noch einpacken. Gute Idee.

Was soll's, ich mach das jetzt einfach. Schließlich geht es doch darum, oder? Dass man mal was macht. Etwas, das einem Spaß macht. Und das hier ist endlich mal ein Lichtblick in der Tristesse des Alltags, die ansonsten nur durch die Lektüre von ein bis zwei Büchern im Monat unterbrochen wird.

Egal was dabei herauskommt, der Weg ist es wert. Und hier ist der Weg das Ziel. Also.. eigentlich ist das Ziel des Weges das Ziel, aber ...egal.

Ich packe schnell alles zusammen, fülle mir zwei Flaschen Wasser ab und stelle meinen PA auf Privatmodus. So kann ich auf die Informationen aus meiner privaten Datenablage

zugreifen, aber Aufzeichnungen und andere Daten fließen nur,
wenn ich es ausdrücklich wünsche.

Man will ja kein Risiko eingehen. Paranoia? Nein. Vorsicht.

Ich fühle mich ein wenig wie ein Kind, das beschlossen hat, in die
große weite Welt namens „Spielzeugladen“ auszuwandern.

Mitten in der Nacht und ohne Wissen der Eltern.

Der Vergleich passt nicht ganz, immerhin ist es Tag und meine
Eltern sind schon lange tot, aber ansonsten trifft es das ganz gut.

Jedenfalls freue ich mich wie das Kind aus der Metapher.

Schuhe an und dann raus aus der Bude und rein in den Wald.

Abenteurer, ich komme!

16

Aaron und Ina gingen ihren rudimentären Plan während der Arbeit nochmal durch und feilten an einigen Details. Es war klar, dass sie etwas Vorbereitungszeit brauchten, denn das, was sie als Vorräte zuhause hatten war für ein derartiges Vorhaben nicht tauglich.

Beide beschlossen, nur das normale Soll zu erfüllen und dann etwas früher mit der Arbeit aufzuhören. So hatten sie noch etwas Zeit, auf den Markt zu gehen und sich mit Proviant einzudecken.

Keiner von beiden wollte den Weggang noch weiter aufschieben. Ina, weil sie es kaum erwarten konnte, endlich etwas anderes zu tun als immer nur aufzustehen, zu arbeiten und zu schlafen und Aaron, weil er Angst hatte, dass er es sich nochmal anders überlegte, wenn er genug Zeit hatte um nachzudenken.

Ihr Erspartes hatten sie am Morgen mitgenommen und so stand dem Abschluss der Vorbereitungen nichts im Wege.

Die beiden verließen schließlich nach wenigen Stunden die Verwertungsanlage und gingen den Weg zum Marktplatz. Es war nicht sehr weit, der Tag sonnig und irgendwie schöner als sonst. Das kann auch daran gelegen haben, dass die beiden sich sonst nicht viel Zeit genommen hatten, um einfach so durch die Umgebung zu spazieren. Es war einfach nie wirklich Zeit dafür gewesen, da alles andere wichtiger war.

Der Tagesablauf war stets an der Arbeit orientiert. Man lebte nicht im Hier und Jetzt, man lebte immer unter dem Schirm und Zwang der Arbeit. Man konnte nicht einfach länger aufbleiben und sich nach draußen setzen um den Nachthimmel zu betrachten, denn man musste ja bald wieder aufstehen und arbeiten.

Man machte keine großen Pläne für das bisschen Freizeit, das sie sich gönnten, denn auch das kostete Zeit. In den wenigen freien Stunden vor und nach der Arbeit versuchten sie alles zu machen,

was sie schon immer machen wollten, was dazu führte, dass sie schlussendlich gar nichts taten. Einzig Nachdenken war etwas, was man immer machen konnte. Das geschah nebenbei und führte bei Ina dazu, dass sie sich immer mehr und mehr in ihre Gedankenwelt zurückzog. Aaron hingegen war langsamer und daher kaum von diesem Effekt betroffen. Er hatte andere Probleme, über die beide allerdings nie sprachen. Sie wussten, was in seiner Kindheit geschehen war und hielten es für das Beste, nie darüber zu reden.

Eine dicke Schicht Verleugnung war die unausgesprochene Vereinbarung, um die schmerzhaften Wunden darunter nicht durchbrechen zu lassen.

Wie lange haben sie sich selbst blockiert? Seitdem sie alleine für sich selbst sorgen mussten, blieb ihnen nicht viel Zeit, konkrete Pläne zu machen. Das Offensichtliche schien gut genug: Arbeiten, Sicherheit schaffen. Dass das schlussendlich nichts ist, was einen irgendwie erfüllt, hatten sie erst jetzt durch Inas Ausbruch herausgefunden und ausgesprochen. Jetzt ging es darum, dass es ihnen auch bewusst wurde.

Es ist ein Unterschied, etwas zu wissen oder ob einem etwas bewusst ist. Man weiß meist, dass das was man macht richtig oder falsch ist, macht es aber trotzdem, bis es irgendwann „Klick“ macht und einem bewusst wird, welche Auswirkungen etwas hat. Es ist, als würde man einen Schalter umlegen, der das Wissen in die echte Welt transportiert, von der Theorie in die Praxis.

Für soziale Kontakte bleibt den Geschwistern somit auch keine Zeit. Es war nicht wichtig, denn alles was zählte, war das Ziel, genug zu verdienen, um „sicher“ zu sein. Nur was dann kommen sollte, dafür hatten sie keinen Plan. Das Ziel war zu abstrakt. Sie arbeiteten auf etwas hin und dieser Weg genügte als Ziel und als Beschäftigung. Wer lange genug auf etwas hinarbeitet, kommt gar nicht auf die Idee, etwas anderes machen zu wollen oder zu können.

Gut, dass es Leute gibt, die dann doch aus diesem Trott ausbrechen. Leider werden diese Menschen von ihrem Umfeld meist negativ behandelt. Man wüsste nicht zu schätzen was man

hat und man stelle alles in Frage, was einen ausmacht. Man solle doch an die anderen denken und nicht immer nur an sich.

Dass die „Ausbrecher“ das erste Mal im Leben überhaupt an sich denken und anfangen, ihr eigenes Leben zu leben, sieht das Umfeld nicht.

Wenn soziale Bindungen fehlen, fällt dieser Aspekt weg, was die ganze Sache nicht unerheblich erleichtert. Die einzigen Emotionen, um die die beiden sich sorgen mussten, waren ihre eigenen. Und hierbei übernahm Ina unbewusst die Rolle der Anführerin.

Sie war so voller Energie, dass sie Aaron mitriss. Er war auch gerne bereit, die Verantwortung abzugeben, außerdem konnten sie ja jederzeit zurückkehren...

Auf dem Markt angekommen, kauften sie Trockenfleisch, Schwarzbrot und ein paar leere Flaschen, die sie an ihrem Brunnen mit Trinkwasser füllen wollten.

Niemand stellte Fragen, es kannte sie auch kaum jemand näher als vom Sehen. Ina überkam ein Gefühl der Melancholie: es war egal, was sie taten, wo sie waren oder was mit ihnen geschah. Sie waren nichts Besonderes, niemand würde sie vermissen. Für die Krytos waren sie nur zwei Arbeitskräfte, die eben nicht mehr zur Arbeit erschienen. Es gab genug andere, die Ihren Job machen konnten. Vielleicht nicht so effizient, aber es gab auch keinen Mangel an Lückenfüllern.

Es musste auch kein Arbeitsvertrag gekündigt werden. Wer nicht arbeitete, bekam eben keinen Lohn und landete früher oder später in der Leibeigenschaft als Angestellter einer reichen Familie oder er starb beim Versuch, alleine und ohne Rückhalt außerhalb der Stadt zu überleben.

Als Landwirte wäre die Sache etwas anders gewesen. Die riesigen Betriebe in Laboe waren sehr hoch angesehen. Die Gaben, die der Klerus verlangte, waren die Basis, auf der dessen Macht aufbaute und mit der Trajektion und somit der Gewalt über die Zuteilung der technischen Gerätschaften sicherte dieser sich den Gehorsam der Bauern.

Unzählige Tonnen von Getreide und Fleisch wurden so in einem riesigen Warenstrom an die Krytos geliefert und diese gewährte den Bauern entsprechende Privilegien. Umgekehrt bedeutete das aber auch, dass landwirtschaftliche Betriebe regelmäßig über ihre Struktur berichten mussten. Sie waren relativ frei bei dem was sie taten, solange die Vorgaben erfüllt wurden, aber man wollte kein Risiko eingehen, dass der wichtige Strom an Nahrungsmitteln ins Stocken geraten könnte.

Wenn in einem solchen Betrieb zwei gute Leute einige Tage unauffindbar von der Arbeit fern blieben, würde das auffallen und zu weiteren Untersuchungen führen. So gesehen hatten die beiden Glück, dass sie am unteren Ende der produktiven Schicht ihrer Gesellschaft lebten. Verwerter waren austauschbar und deren Bestand regulierte sich beständig von selbst – durch Tod oder Leibeigenschaft.

Bepackt mit ihren Vorräten machten sie sich auf den Heimweg. Es fühlte sich unwirklich an, ähnlich wie am Vorabend.

Wahrscheinlich lag es an der einsetzenden Dunkelheit. Gleich

würden sie ihre Sachen zusammenpacken und nach einem hoffentlich erholsamen Schlaf endlich den Weg in ein neues Leben beschreiten.

17

SYSTEMPROZESSE WERDEN HOCHGEFAHREN

ZIELE IDENTIFIZIERT

BEOBACHTUNG GESTARTET

18

Ha, ein Abenteuer. Ich allein im Wald.

Gut, noch nicht wirklich.

Hier auf dem Weg ist erstaunlich viel los, dafür dass es ein normaler Arbeitstag ist.

Einige Pärchen schlendern Hand in Hand unter dem Schatten der Bäume, ein paar ältere Leute sitzen auf einer Bank und genießen die Ruhe. Ich kann die Stadtgrenze noch sehen, doch fühle ich mich schon etwas freier. Das Grau der Häuser und Straßen lässt sich nur noch erahnen und das Braun und Grün des Waldrands bildet einen wunderbar beruhigenden Gegensatz zum chaotischen und doch vorhersehbaren Alltag der Hauptstadt.

Ich bin noch keine Stunde unterwegs und werde romantisch.

Meine Güte.

Mal sehen was noch so passiert.

Als ich meinen Weg fortsetze, lasse ich nach und nach die Fußgänger hinter mir. Sitzgelegenheiten gibt es hier keine mehr,

da sich so weit kaum jemand in den Wald begibt. Es gibt auch keinen wirklichen Grund dafür. In der Stadt hat man alles, was man braucht und selbst die, die nichts haben, halten sich entweder in ihren Ghettos auf oder schlagen sich durch den Wald hindurch, verweilen aber nicht hier oder gehen regelmäßig wieder zurück.

Der Weg wird schmaler. War er am Anfang noch breit und gut begehbar, ist er mittlerweile zu einem Trampelpfad geworden, dem man ansieht, dass er nicht sehr oft benutzt wird. Die Bäume stehen dichter zusammen und dämpfen das einfallende Sonnenlicht. Ein Gefühl der Ruhe überkommt mich. Und mit der Ruhe kommen auch immer...

Mist.

Die Gedanken!

Hallo, lange nichts von euch gehört.

Aber diesmal sind sie weniger verworren. Sie haben ein Ziel. ICH habe ein Ziel und damit kann ich sie lenken.

Das Buch habe ich bei mir und ich glaube, ich setze mich mal kurz hin. Ein Schluck Wasser ist auch keine schlechte Idee.

Hier im Schatten einer großen Eiche, neben dem nur noch leicht angedeuteten Pfad, welcher tiefer in den dunkler werdenden Wald hineinführt mache ich es mir halbwegs bequem und schlage das Kapitel auf, welches die Umgebung, in der ich mich gerade befinde, beschreibt.

Scheinbar war der Weg zur Zeit des Autors deutlich stärker frequentiert. Es ist beschrieben, wie regelmäßig Transporte stattfanden, sowohl in Richtung des Ortes im Wald, als auch umgekehrt in die Stadt zum Wandlungsturm.

Aber was wurde hier transportiert?

Ich blättere die folgenden Seiten durch und überfliege das dort Geschriebene, aber über die Art der Transporte steht dort nichts.

Ich frage mich, warum sie offensichtlich nicht mehr stattfinden?

Und was war der Grund?

Kurz kommt mir der Gedanke, ich könnte ja umkehren und weitere Nachforschungen anstellen. Ich sitze ja an der Quelle was Aufzeichnungen und Geschichte angeht. Allerdings ist mir in all den Jahren, die ich im Archiv gearbeitet habe, nichts dergleichen untergekommen. Auch in der Ausbildung und während des Studiums wurde nie ein Wort über irgendwelchen Verkehr vom oder in den Wald gelehrt.

Seltsam.

Ich mache mir eine kurze Audionotiz auf meinem PA. Auch das hilft mir dabei, mich zu fokussieren und eben nicht wieder abzuschweifen. Bevor das doch noch passiert, klappe ich das Buch wieder zu und mache mich wieder auf den Weg.

Wenn ich weiter in diesem Tempo vorankomme, bin ich in etwas über drei Stunden am Ende der gepunkteten Linie angekommen.

19

Der letzte Kaffee, das letzte Zusammensitzen an diesem Tisch im vertrauten Heim. Das letzte Feuer brennt nur schwach, gleich wird es gelöscht.

Das Marschgepäck steht schon bereit für die beiden Mutigen, die ihr bisheriges Leben, das schon so manche Schwierigkeit für sie bereit hielt, hinter sich lassen und aufbrechen in ein unbekanntes Gebiet und eine ungewisse Zukunft.

Sie haben kein Ziel außer dem, dass sie weg wollen von dem was sie kennen. Auf ins Unbekannte und in eine Zukunft, die so viele Möglichkeiten bietet. Möglichkeiten, die sich ihnen durch eine einzige Entscheidung, die sie – teils zögerlich – vor nicht ganz zwei Tagen getroffen hatten, erst eröffnet hatten. Sie wussten nicht, was sie erwartet und gerade dies machte den Reiz aus.

Weg von der Routine und Sicherheit, sofern man von der Gefahr in der Verwertungsanlage absah, und hinein in eine Welt, die sie nicht kannten, aber auf welche sie sehr gespannt waren.

Die Neugier hatte auch Aaron gepackt. Es war leicht, ihn mit etwas anzustecken, aber bis das Feuer in ihm zu lodern begann, brauchte es ungleich länger als bei seiner Schwester.

„Wollen wir?“ fragte Ina sanft. Sie wusste um die Bedenken ihres Bruders und wollte nicht mehr so bestimmend auftreten, besonders nicht jetzt am Anfang ihrer Reise. Sie beide mussten sich erst einmal an diese neue Situation gewöhnen. Das brauchte einige Zeit, aber wichtig war es, dass sie die ersten Schritte machten und sich nicht entmutigen ließen. Schon gar nicht bevor die Reise überhaupt begonnen hatte.

„Ja, gehen wir.“

Aaron schaute sich ein letztes Mal im Raum um, versuchte scheinbar sich ihr bisheriges Heim einzuprägen um es mitnehmen zu können, wo auch immer es sie hin verschlagen würde.

Dann verließen die beiden ihre Hütte, schlossen die Tür und machten sich auf den Weg, der ihnen der einzig Richtige

erschien: genau entgegengesetzt zur Verwertungsanlage, zur Stadt, zu den Feldern und hinein in den unbekanntem Teil des großen Waldes.

Die ersten Stunden waren vergleichbar mit einem Spaziergang. So ist es mit allem, was man nur oder erst kurz macht, es fühlt sich wie eine Ausnahme an. Das bisher Ge- und Erlebte bildet den Maßstab für die Normalität. Hat man jahrelang gearbeitet und kommt urplötzlich zu Vermögen, muss also nicht mehr jeden Morgen aufstehen, seinen Job erledigen und diesem Schema weiter folgen, sondern kann ausschlafen und seinen Hobbies und Launen nachgehen, so erscheint einem die erste Zeit wie ein normaler Urlaub. So lange, bis man irgendwann begreift, dass diese neue Situation jetzt der Normalzustand ist. Das ist meist der Punkt, an dem den Leuten bewusst wird, was sie eigentlich schon wissen: es hat sich etwas Grundlegendes geändert.

Und hier trennt sich dann auch die Spreu vom Weizen. Wer kommt mit dieser Veränderung klar und wer nicht? Wer driftet in das eine oder andere Extrem ab und verprasst sein Vermögen,

um die vermeintliche Leere zu füllen, die im Grunde schon immer da war und nur vom Alltäglichen überdeckt wurde? Und wer nutzt seinen neuen Reichtum nicht, um seine Träume zu verwirklichen und etwas für sich zu tun, sondern geht wieder zurück in sein bisheriges, bekanntes Leben, weiterhin sich selbst verleugnend und unterdrückend?

Wenige nutzen die Chance, die die Entscheidung zu einem Neuanfang bietet, wirklich aus. Diese Chance hat jeder zu jeder Zeit. Niemand wird gezwungen auf der Stelle zu treten.

Ein Ausspruch gefiel Ina wirklich gut, man könnte es auch als ihr Motto ansehen:

Wer etwas will sucht Wege. Wer etwas nicht will sucht Gründe.

Es gibt unzählige Gründe, warum irgendetwas nicht funktionieren kann. Fragt man die Leute, was sie wollen, wissen erstaunlich viele eine Antwort darauf. Und fast alle fühlen sich genötigt, diese Wünsche sofort mit einem Nachsatz zu relativieren oder zu entschuldigen. Es ist unglaublich, wie viele

Menschen sich so selbst unglücklich machen, alles nur, weil sie Angst haben. Angst vor Veränderung, Angst, sich selbst zu vertrauen.

Dagegen braucht es nur einen Weg, wie ein Traum verwirklicht werden kann. Ein Weg, der nur einige Entscheidungen erfordert. Aber man muss eben etwas tun, was einen aus der bisherigen Komfortzone herausbringt. Da kommen die unzähligen Gründe, warum etwas doch nicht geht, unsinnig oder unverantwortlich ist, gerade gelegen.

Und man hat mit diesen Gründen auch gleich noch eine Ausrede, warum man sich nicht mit sich selbst beschäftigen muss.

Das führt dann dazu, dass man selbst immer frustrierter wird oder versucht, sich anderweitig Freude zu verschaffen. Glück und Zufriedenheit sind Dinge, die man nicht erlangt, indem man die Erwartung anderer erfüllt oder etwas macht, was einem im Grunde nichts bedeutet. Man erreicht diese Zustände, indem

man auf sich hört, zu sich steht und mit ganzem Herzen bei einer Sache ist.

Was diese Sache ist, ist für jeden verschieden. Es gibt so viele Variationen wie es Menschen gibt – und noch viele mehr. Man hat nur verlernt, auf die leise Stimme zu hören, die doch so wichtig ist. Man hat aber sehr gut gelernt, zu funktionieren und auf die zu hören, die nicht man selbst sind.

Paradox.

Mit Freiheit kann der Mensch nicht sofort umgehen. Menschen brauchen Orientierung, Regeln, Vorgaben. Sie müssen sich an etwas entlanghangeln, festhalten können. Jeder will Freiheit, aber weiß nichts mit ihr anzufangen und begibt sich fast schon freiwillig immer wieder in Abhängigkeit, weil diese eine vorgegebene Struktur besitzt und man diese nicht selbst schaffen muss. Man trägt keine Verantwortung.

Schade.

Aber menschlich.

Aaron und Ina erreichten nach ein paar Stunden eine kleine Lichtung. Der Wald war bisher nicht sehr dicht gewesen, so dass sie sich gut am Stand der Sonne orientieren konnten und nicht Gefahr liefen, sich im Kreis zu bewegen.

Die Lichtung bildete eine kleine Senke inmitten der Bäume und am tiefsten Punkt befand sich ein kleiner Teich mit klarem Wasser. Die Wiese ringsherum glitzerte im Spiel von Licht und Schatten, hervorgerufen durch die sanfte Brise, die durch die Baumwipfel strich.

Der Tag war angenehm, wenn auch anfangs etwas frisch und die Geschwister beschlossen, hier eine kurze Pause einzulegen, ihre Füße im Wasser zu erfrischen und das zu machen, was sie bisher viel zu selten getan hatten: die Stille und die Natur genießen.

„Wie geht's dir?“ wollte Ina wissen, während sie ihre Stiefel und Strümpfe auszog, um etwas im Wasser des Teichs zu planschen.

„Gut ... denke ich. Es fühlt sich noch nicht endgültig an. Aber ich muss sagen, hier gefällt's mir sehr. Warum waren wir bisher noch nicht hier?“

„Gute Frage. Es gab ja immer etwas zu tun. Wir hatten nie Zeit, selbst, als wir Zeit hatten.“

Aaron dachte kurz nach.

„Ja, da hast du wohl recht. Weißt du woran ich gerade denke?“

„Nein, sag an!“ Ina war gespannt.

„Wir haben über Jahre an den komplizierten und gefährlichen Maschinen und Waffen gearbeitet, Flüssigkeiten abgeschieden, Bauteile auseinandergenommen, Material sortiert. Irgendwie kommt mir das jetzt so unwichtig vor. Klar, wir haben damit Geld verdient, aber haben wir etwas davon gehabt? Wir sind nicht reich geworden und alles, was wir geschafft haben, können andere auch schaffen.“

Ina kicherte.

„Hey, willkommen in der Gegenwart! Das ist das was ich meinte. Wir sind austauschbar, es ist unwichtig, was mir machen oder gemacht haben, weil es nichts Besonderes war. Und es war nichts Besonderes, weil es nicht das war, was wir wirklich wollten. Ich wollte immer mehr. Ich weiß nichtmal genau wovon mehr, ich weiß nur, dass ich mich eingesperrt gefühlt habe, eingeeengt, unfrei, gezwungen. Und das hier, diese Entscheidung, dem allen den Rücken zu kehren, fühlt sich an wie ein Ausbruch, ein Befreiungsschlag.“

„Ja. Ich denke du hast Recht.“

Beide schwiegen einen Moment, bis Aaron schließlich ergänzte:

„Weißt du, manchmal denke ich, dass wir das schon früher hätten machen sollen. Dann wäre uns viel erspart geblieben.“

Ina wurde augenblicklich ernst. Sie wusste, dass er mit ‚uns‘ sich selbst meinte. Sie wusste auch, dass er ihr keinen Vorwurf machte, immerhin waren sie beide damals noch Kinder. Aber er

hatte Recht. Es wäre sicher einiges anders gelaufen, hätte sie ihrer Mutter früher Paroli geboten. Oder wenn sie sich ihrem Vater anvertraut hätte. Oder wenn sie einfach Aaron geschnappt und weggelaufen wären.

Dann wäre in der Tat viel Leid von ihnen fern gehalten worden.

Ina nahm Aaron in den Arm, während er leise schluchzend versuchte, seine Tränen zurückzuhalten.

„Komm, ruhen wir uns etwas aus, großer Bruder.“

20

Der Weg ist hier so tief im Wald doch deutlich anstrengender zu bewältigen. Es gibt nicht einmal mehr einen wirklichen Trampelpfad, nur Stellen, wo die Bäume nicht so dicht stehen.

Eigentlich könnte man hier ein wunderbares Erholungsgebiet draus machen. Stattdessen sieht es hier aus, als hätte sich hier seit Urzeiten niemand mehr aufgehalten.

Zwischendurch prüfe ich immer mal wieder, ob ich noch in die richtige Richtung gehe. Die Orientierung wird nicht gerade einfacher, wenn die Umgebung in jede Richtung quasi gleich aussieht. Aber gut, das war zu erwarten. Ich kann mich ja nicht immer nur beschweren.

Ich war auch nicht immer so, war nicht immer der Eigenbrötler, der stets nur für sich lebt und handelt. Allerdings war ich schon immer anders als andere, aber wie mit vielem, was mit einem selbst zu tun hat, muss man das auch erst herausfinden. Manche

schaffen das geradezu spielend, andere brauchen da einen Wink mit dem Zaunpfahl – oder die ganz harte Tour.

Ich erinnere mich noch gut an meine erste große Liebe. Beinahe dreißig Jahre liegt das zurück, aber meine Naivität sehe ich sehr deutlich vor mir.

Ich hatte damals einige Freunde, mit denen ich mich zum Spielen traf oder wir liefen einfach nur so durch die Straßen und redeten über irgendwelchen belanglosen Kram oder die Schule.

Da wir nicht auf dieselbe Schule gingen, war der Gesprächsstoff leicht abstrakt gehalten. Meine Lehrer erkannten früh mein Potenzial, was dazu führte, dass ich eine entsprechende Bildungseinrichtung besuchen durfte ... oder musste, wenn ich es genau betrachte. Alle, mit denen ich mich halbwegs gut oder besser verstanden hatte in meiner frühen Kindheit, hatten dieses Privileg nicht und mussten auf eine Schule, die zwar näher an den Wohngebieten lag, aber nicht die Möglichkeiten bot, die mir zugänglich gemacht wurden.

Vielleicht legte das auch mit den Grundstein dafür, dass sich andere von mir abwendeten und ich mich gleichermaßen von normalen Menschen entfernte. Immerhin war ich ja etwas Besseres oder zumindest anders, sonst würde ich ja mit ihnen zusammen lernen können und dürfen.

Ich fühlte mich wohl auch geschmeichelt und war sicher, nicht in der gesichtslosen Masse des Durchschnitts unterzugehen. Ich war etwas Besonderes.

Toll.

Dies führte dann natürlich dazu, dass man sich nicht mehr allzu viel zu erzählen hatte, ohne dass man sich entweder angreifbar machte oder den anderen herabwürdigte. Gespräche über die Schule fielen also immer recht kurz aus und ich war ein Stück weit erleichtert darüber.

Dafür konzentrierten wir uns meist auf das, was Jungs im Alter von 14 an aufwärts wohl überall am meisten interessierte:
Mädchen!

Einige Versuche, einem Mädchen näher zu kommen, hatte ich bereits unternommen. Ich war 12 und an meiner Schule boten sich zwischen den Unterrichtsstunden einige Gelegenheiten dazu. Was mir allerdings nicht klar war: Ich machte mich meist komplett zum Depp mit meiner naiven Art und hatte demzufolge nicht so viele Chancen, wie ich mir selbst ausmalte. Ich lebte in meiner eigenen Welt und ging davon aus, dass alle anderen die Dinge ebenso sahen wie ich. Wie kalt die Welt sein kann, wusste ich zu dem Zeitpunkt noch nicht. Und wie gemein Kinder sein können, war mir auch nicht bewusst.

Wie gesagt: Manche lernen auf die harte Tour.

Wochenlanges Gelächter, ausgelöst durch ein Liebesgeständnis meinerseits in schriftlicher Form an eine Klassenkameradin, die nichts besseres zu tun hatte, als diesen Brief, den ich ihr in einer Pause gegeben hatte, ihren Freundinnen zu zeigen und sich mit selbigen darüber lustig zu machen, war die erste Erfahrung, die ich machen durfte in Bezug auf das Offenbaren meiner Gefühle.

Dass dieser Brief am nächsten Tag mehrfach kopiert in der Schule verteilt an Nachrichtentafeln hing und scheinbar jeder Mitschüler auch ein Exemplar ausgehändigt bekam, machte es nicht besser.

Ich hatte mich etwas getraut, mich getraut, etwas von mir einem anderen Menschen zu zeigen. Nicht das, was alle sehen, sondern ein Stück von mir, meinem Innersten. Für mich war das ein großer Schritt, den ich mir lange Zeit überlegt hatte, bis ich bereit war, das Risiko einzugehen. Für alle anderen und besonders das Objekt meiner Zuneigung war das etwas Lächerliches und eine willkommene Gelegenheit, sich ein Opfer zu suchen, zu finden und sich die Freizeit damit zu vertreiben, es bei jeder Gelegenheit zu demütigen.

Klar ging die Zeit vorbei, aber bis dahin hatte ich nicht mehr viel Freude an der Schule. Ich lernte, meine Mauern hochzuziehen und mich auf das zu fokussieren, was sachlich wichtig war. Ich brauchte Monate, um mich wieder halbwegs bereit zu fühlen, einen neuen Versuch zu wagen. Nur war das an meiner Schule,

wo man in dem Alter nunmal die meiste Zeit verbringt, nicht mehr möglich.

Daher war ich gerne mit meinen Freunden unterwegs, die nichts von dem, was mir damals widerfahren war, mitbekommen hatten. Es gab also auch Vorteile durch die Trennung.

Wir waren zu dritt. Tom war 16, Michael und ich 15 und es machte Spaß, einfach nur durch die Stadt zu schlendern, sich irgendwo eine Limonade zu kaufen und auf Parkbänken zu sitzen.

Bis eines Tages aus der Dreiergruppe eine Vierergruppe wurde: Michael hatte seine Freundin mitgebracht, die etwas außerhalb wohnte und die er bei einem Ausflug mit den Großeltern kennengelernt hatte.

Gut, macht ja nichts. Ria war ab jetzt fast immer dabei, wenn sie die Möglichkeit hatte, in die Stadt zu kommen. Wir hatten auch zu viert viel Spaß, auch wenn sich Michael etwas aus den Aktivitäten herausnahm, um mit Ria zu knutschen.

Es sei ihm gegönnt.

Etwas neidisch war ich aber schon, aber solange das Team nicht schrumpfte, war alles in Ordnung für mich.

Eines abends kam Michael zu mir und hatte eine Idee: wir könnten die kommenden zwei Tage doch bei Ria verbringen, nur er und ich. Ich fragte, warum nicht auch Tom und er sagte, dass Tom dabei nur stören würde.

Da gerade Ferien waren und ich keine Lust hatte, die kommenden Tage allein zu verbringen, sagte ich nach kurzem Überlegen zu.

Ok, ich war auch etwas neugierig. Allerdings wollte ich auch nicht das fünfte Rad am Wagen sein. Michael beruhigte mich: „Das wird nicht passieren, glaub mir.“

Wir packten ein paar Sachen zusammen, ich sagte kurz meinen Eltern Bescheid, die nichts dagegen hatten, da sie Michael gut leiden konnten und auch schon sehr lange kannten, ebenso wie

seine Familie. Mit der Tram fuhren wir dann ca. eine halbe Stunde in die Außenbezirke, wo Ria mit ihren Eltern in einem schönen Haus mit großem Garten lebte.

Von der Tramstation mussten wir noch ein paar Minuten laufen, bis wir schließlich an unserem Ziel ankamen.

Michael drückte auf das Scanpad an der Tür und kurz darauf öffnete Ria die Tür. Sie begrüßte Michael mit einem langen, leidenschaftlichen Kuss und schlang die Arme um seinen Hals. Schließlich bemerkte sie mich und sagte zu Michael: „Hey, super dass es geklappt hat. Dann können wir ja loslegen.“

Rias Eltern waren nicht zuhause, was uns dreien nur recht sein konnte. Teenager ohne Aufsicht in einem Haus – unendliche Möglichkeiten für Spaß und Dummheiten!

Ria zeigte uns das Haus und auch das Zimmer, das für mich vorgesehen war. Anschließend gingen wir ins Wohnzimmer und machten es uns auf der großen Ledercouch bei Knabberkram, Limonade und einem Horrorfilm bequem.

Der Film war nicht schlecht, allerdings war ich wohl der einzige, der etwas von der Handlung mitbekam, da Michael und Ria sehr offensichtlich mit sich selbst beschäftigt waren. Verständlich, nur kam ich mir nun doch überflüssig vor.

„Michael, was genau soll ich eigentlich hier?“ fragte ich schließlich, als der Abspann des Films über den Bildschirm lief.

Ria löste sich kurz von Michael und antwortete für ihn: „Das wirst du gleich sehen. Kommt mit.“

Sie führte ihren Knutschfreund und mich in ihr Zimmer und bugsierte mich auf ihr großzügig gestaltetes Bett. Es war unglaublich weich und bequem und bot mehr als genug Platz, um sich auch mit mehreren nicht des Nachts ins Gehege zu kommen.

Michael blieb an der Tür stehen und prüfte etwas auf seinem PA. Ria schaute kurz zu ihm, er nickte und verschwand aus dem Zimmer.

Ich saß auf Rias Bett und sie setzte sich neben mich. Ihr Shirt hatte sie schon während der Couchphase ausgezogen und der Sport-BH, den sie drunter trug, offenbarte mehr als er verbarg. Die kurze, weite Hose, die sie dazu trug und ihre Nähe taten ihr Übriges, um bei mir gewisse körperliche Reaktionen hervorzurufen.

Natürlich blieb das nicht unbemerkt und Ria legte einen Arm um mich.

„Hast du’s bequem, Sam?“ fragte sie fast flüsternd.

„Ähm, ja? Was ist hier los?“ erwiderte ich.

In dem Moment kam Michael wieder und schaltete das Licht aus. Es war stockdunkel, aber ich spürte Ria noch neben mir.

Sie fing an, mich zu küssen. Zuerst am Hals, dann auf den Mund, immer fordernder. Ich war perplex. Mein erster Zungenkuss.

Aber wieso ... sie? War sie nicht mit Michael zusammen? Aber es fühlte sich so gut an. So warm, so weich, so ... erregend.

Ich zog mein Shirt aus, während Ria mir bei der Hose half.

„Na? Alles ok bei dir?“ hörte ich Michael fragen.

„J..j..ja.“ stammelte ich, unfähig rational zu denken oder zu handeln.

„Gut, dann können wir ja anfangen.“

Ich spürte Rias Hände auf meiner Brust. Sie küsste mich und streichelte sanft meinen Körper. Ihre Hände wanderten weiter nach unten zu meinen Shorts, nur um dann wieder nach oben zu verschwinden. Sie machte mich wahnsinnig!

Es war unbeschreiblich. Gut. Wunderbar. Heftig. Verwirrend. Alles zusammen. Aber ich ließ es geschehen. Es war dunkel und ich konnte genießen. Ich befand mich nicht mehr in Rias Zimmer, sondern in meiner Vorstellung davon, abseits der Realität. Ich

war Sam und gleichzeitig nur irgendein Kerl. Ich betrachtete mich von außen und spürte gleichzeitig mein Innerstes.

Mein Gott, was Hormone aus Menschen machen.

Mit einem Mal spürte ich weitere Hände an mir. Sie kitzelten mich an den Beinen, während Ria weiterhin mit meiner Brust und meinem Gesicht beschäftigt war.

Michael?!

Was zur Hölle...?

Ich war allerdings so im Rausch, dass ich nichts sagen konnte. Das wäre ohnehin schwierig gewesen mit dieser wunderbaren Zunge an meiner, den weichen Lippen und den sanften, fast schüchternen aber dennoch fordernden Berührungen von Ria, die mich dort festhielten.

Ich ließ es geschehen. Vier Hände an mir und auf mir, Küsse, die mich um den Verstand brachten. Es war so unwirklich – und so wunderbar.

Das zweite Paar Hände machte sich sodann an meinen Shorts zu schaffen, versuchte, sie mir auszuziehen.

Zunächst hatte ich nichts dagegen, wurde aber schnell klarer im Kopf.

Das ist Michael, verdammt! Was macht er da?

Ria, ok. Sie ist naja, eine Sie. Aber... Nein, ich will das nicht.

Als eine Hand von unten kurz meine intimste Stelle streifte, war es, als würde ich schlagartig aus einer Art Trance erwachen.

„NEIN!“ rief ich.

„Was stimmt denn nicht mit euch beiden?!“

Ria löste sich von mir und die Hände an meinen Lenden verschwanden.

„Tja, dann hast du’s wohl doch nicht drauf.“ hörte ich Michael sagen. Im nächsten Augenblick ging das Licht an und ich sah, dass Michael angezogen an der Tür stand.

Ria lag neben mir auf dem Bett, bis auf den Slip nackt. Ihre Brüste waren der Hammer und sie war etwas verschwitzt. In Ihren Augen sah ich ... was? ... Enttäuschung? Ja, es war Enttäuschung.

Als ich zur anderen Seite schaute, um meine Sachen zu nehmen – immerhin hatte ich jetzt keine Lust mehr, halb nackt hier rumzusitzen – schaute ich das Gesicht von Rias Mutter.

Es war nicht Michael, der versucht hatte, mich zu verführen. Es war Rias Mutter, die sich an mir zu schaffen machte!

Ich muss ausgesehen haben wie ein Vollidiot. Ich starrte die nackte Frau mittleren Alters am Fußende des Betts mit offenem Mund an, drehte mich kurz zu Ria und konnte es nicht begreifen.

Meine Gedanken rasten und versuchten, diese absurde Situation irgendwie einzuordnen. Ich konnte mich nicht äußern, nichts sagen. Zu viele Gedanken, zu viele Eindrücke, zu viele Fragen.

Rias Mutter – übrigens eine sehr attraktive Frau, aber auch 25 Jahre älter als ich – stand auf und ging zu ihrer Tochter, die immer noch neben mir war, sich aber mittlerweile aufgesetzt hatte.

Sie nahm Ria in den Arm und küsste sie, während sie begann, ihre Brüste zu streicheln.

Mir war schwindelig und ich suchte Blickkontakt zu Michael.

Der stand immer noch an der Tür ... und er filmte das ganze mit seinem PA, wie ich jetzt erkannte. Seine andere Hand steckte in seiner Hose und die Bewegungen waren mehr als eindeutig.

Perplex und überwältigt von all dem griff ich mir mein Shirt und meine Hose, sprang auf und stürmte aus dem Zimmer. Ria und ihre Mutter waren im kranken Liebesspiel vertieft, Michael

spielte an sich selbst herum und filmte weiter, während er mir noch ein „Versager!“ hinterherrief, als ich dieses Horrorhaus der Abartigen fluchtartig verlies.

Ich hatte meine restlichen Sachen noch dort drin, aber das war mir egal. Ich wollte nur hier weg.

Was war denn gerade passiert? Was sollte das? Wieso tun Menschen sowas? Das sind Mutter und Tochter? Sorry, aber das ist krank!

War das Michaels Idee? Oder Rias? Oder hat ihre Mutter beide gezwungen? Vielleicht sind auch alle drei gestört. Was soll ich tun? Weiß der Vater davon? Was ein Mist! Verdammt! Verdammt! Verdammt!

Ich hatte die nächsten Stunden viel Zeit, um mich mit diesen Fragen zu befassen. Ich hatte nichts dabei außer die Kleider an meinem Leib. PA und das, was ich für die zwei Tage gepackt hatte, war bei Ria, ihrer Mutter und Michael im Haus, wohin ich keinesfalls zurück wollte. Somit blieb nur der Fußweg.

An die Einzelheiten des doch recht langen Weges kann ich mich nicht erinnern, zu sehr haben mich die Geschehnisse der letzten Stunden beschäftigt.

Ich kam zu dem Schluss, dass Ria und ihre Mutter das alles geplant hatten. Es ging hier nicht speziell um mich, sondern um junges Fleisch. Ria spielte den Köder, machte einen Jungen, den ihre Mutter als geeignet befand, gefügig und suchte dann mit ihm zusammen ein weiteres Opfer aus, um sich dann zusammen an beiden zu bedienen.

Ekelhaft.

Ich überlegte hin und her, ob ich das alles irgendwem erzählen sollte, entschied mich aber dagegen. Wer würde mir glauben? Ich wäre nur wieder die Lachnummer der Nation. Klar gab es wohl ein Video, aber das würde Michael mir wohl kaum aushändigen. Immerhin hatte er auch seinen Spaß mit den gestörten Frauen gehabt.

Sowas erwartet man auch nicht. Frauen tun so etwas nicht.

Wenn ich ankomme, und solche Behauptungen aufstelle, würde man mich als Täter darstellen, der aus Eifersucht oder sonstigen niederen Beweggründen irgendeine Geschichte erfindet. Somit hatten die beiden einen Freibrief für ihr abartiges Verhalten und das wussten sie wohl.

Sie mussten nur alles leugnen und niemand würde ihren Anklägern glauben. Wahrscheinlich würden die Tatsachen noch verdreht werden, um die beiden von Tätern zu Opfern zu machen. Also sagte niemand etwas – auch ich nicht.

Zuhause schlich ich mich in mein Zimmer und erzählte meiner Mutter irgendeine Ausrede. Da nichts sein kann, was nicht sein darf, war sie zufrieden damit. Ich hatte keine Verletzungen und dass ich den ganzen Weg gelaufen statt mit der Tram gefahren bin, hat sie nicht erfahren.

Ich behielt diese Erlebnisse fortan für mich. Mit Michael und Ria hatte ich von da an nie mehr gesprochen, nur mit Tom verbrachte ich noch ab und an etwas Zeit. Michael und Ria

distanzierten sich auch von ihm immer mehr, wie er mir erzählte, bis sie schließlich aus unserem Umfeld verschwanden. Auch in der Schule sah man beide nicht mehr.

Ich weiß nicht, ob sie alle zusammen weggezogen sind oder was passiert ist. Ich weiß nur, ich bin nicht traurig darüber. Klar vermisse ich die Zeit, als wir zu dritt einfach nur Freunde waren. Aber dieses Erlebnis brachte mich dazu, alles Bisherige in Frage zu stellen.

Meine Schutzmauer wuchs weiter und ich begann, in den Menschen, die mir von da an begegneten, erst einmal das Negative zu sehen und zu erwarten.

Tom, Michael, Ria – Episode abgeschlossen. Aber die Erinnerungen bleiben, egal wie viel Zeit vergeht.

Dieser Wald ist super, wenn man sich selbst erforschen möchte. Keine Ablenkungen, nur ein Mann und sein Ziel. Danke dafür...

Ah, da vorne scheint sich eine Lichtung aufzutun. Endlich sehe ich, wohin die Karte mich geführt hat!

21

Nachdem Ina Aaron beruhigt hatte, setzten die beiden Geschwister ihren Weg ohne Ziel fort. Tiefer in den Wald, immer weiter weg vom Vertrauten und immer tiefer hinein ins Ungewisse.

Die emotionale Episode von eben sollte auch nicht die letzte bleiben. Dieser Wald bot alle Möglichkeiten, stellte Ina fest. Er bot einen Weg hinaus aus dem Trott und auch hinein in ein neues Leben. Es gab hier nichts außer die Natur, die wohl noch niemand so gesehen hatte. Zumindest war ihnen niemand bekannt, der diesen Weg auch schon gegangen oder gar zurück gekommen war.

Diese Ruhe zwang einen förmlich dazu, sich mit sich selbst zu beschäftigen und ganz automatisch begann man, über die bisherigen Erlebnisse und Entscheidungen nachzudenken.

Ina war im Großen und Ganzen zufrieden mit sich und ihrem bisherigen Werdegang. Sie wünschte sich nur, dass sie früher

den Mut gehabt hätte, diesen Schritt zu gehen oder auch nur darüber zu reden. Aber so war es für sie auch in Ordnung.

Aaron machte die Beschäftigung mit sich selbst mehr zu schaffen. Er hatte deutlich mehr mitmachen müssen. Er hatte die Erwartungen seines Vaters zu erfüllen und seiner Mutter zu Diensten zu sein. Im Rückblick hatte auch sein Vater ein nicht gerade leichtes Los, aber um das auseinander zu nehmen, war er noch nicht tief genug in seine Psyche vorgedrungen. Die selbst errichteten Mauern schützten ihn effektiv auch vor sich selbst.

Die Ruhe und Monotonie der Umgebung schufen eine bedrückende und gleichzeitig befreiende Atmosphäre. Sie verstärkte die momentane Gefühlslage eines jeden Wanderers und zeigte kein Mitleid mit den Emotionen und Erinnerungen derer, die sich hier länger aufhielten.

Die beiden hatten keine Karte, keine Vorstellung von dem, was sie erwarten würde und nach und nach verloren sie auch das Gefühl für die verstrichene Zeit.

Sie waren nun schon etliche Stunden unterwegs und dadurch, dass der Wald mit jedem Meter, den sie zurücklegten, dichter und jungfräulicher wurde, bemerkten sie die einsetzende Dunkelheit erst, als sie nicht mehr viel weiter als ein paar Meter sehen konnten.

Ein Nachtlager musste her. Die Nächte waren noch recht mild, aber Schutz vor anderen Waldbewohnern war unabdingbar. Immerhin konnte hier draußen alles passieren – oder auch nichts.

Schaden konnte es auf jeden Fall nicht und die beiden suchten sich einen halbwegs geschützten Platz auf dem selbst erstellten Pfad.

Ina breitete eine Decke auf dem unebenen Waldboden aus, den Stamm einer mächtigen Tanne als Lehngelegenheit nutzend. Ihre Taschen bildeten die Kopfstützen und Aarons Decke würde beide in der Nacht warm halten.

Links und rechts des großen Baumes waren einige kleinere Tannen, die dem Lager ein Gefühl der Sicherheit gaben. Kein Ersatz für eine Hüttenwand, aber ihnen genügte das Gefühl.

„Wir hätten auch auf dem Baum schlafen können, weißt du?“ grinste Aaron Ina an.

„Ha, ja. Machen wir morgen, wenn wir ein schönes Plätzchen finden. Bei Licht!“ antwortete Ina gespielt schnippisch.

Sie hatten beide die Zeit vergessen und mussten nun das Beste daraus machen. Beide waren zufrieden mit ihrem improvisierten Lager und machten es sich gemütlich. Ein Schluck Wasser als Abendessen war genug für die zwei und sie schliefen schnell aneinander gekuschelt ein. Es war ein anstrengender Tag und es gab viel zu verarbeiten.

Dunkelheit.

Kälte.

Eine ruhige Winternacht.

Die Hütte, in der ich erwachte, war mehr als baufällig. Es war nichts weiter zu sehen, außer den Umrissen der verfallenen Holzwände im Schein der wenigen Sterne, die durch die Wolkenschleier vergeblich versuchten, die Nacht zu erhellen.

Kein Mond war zu sehen.

Das Dach war schon vor Jahren eingebrochen. Spitze Reste von Brettern ragten als dunkle Umrisse vor dem schwarzen Himmel hervor.

Ich konnte die Umriss der Tür erkennen und ging darauf zu. Es waren nur noch Reste vorhanden, eine Klinke fehlte und auch das Schloss hatte sich schon lange aus seiner Fassung gelöst. Ich drückte gegen die Tür und sie fiel aus ihren Angeln. Mit einem sanften PLOPP fiel sie auf den mit Schnee gepolsterten Boden.

Der weiße Belag sorgte für etwas mehr Helligkeit.

Die Hütte stand offenbar auf einer Waldlichtung. In einiger Entfernung konnte ich die Umrisse von Bäumen erkennen.

Was mache ich hier? Was soll ich hier? Wo IST „hier“?

Langsam stapfte ich durch den pulvrigen Schnee auf die Baumlinie zu. Was sollte ich auch anderes tun?

Als ich schließlich die ersten Bäume erreichte, schwand die Szenerie. Die vormals klar als Bäume zu erkennenden Gebilde arrangierten sich vor meinen Augen neu. Wie eine zähe Flüssigkeit flossen sie in- und umeinander, wechselten die Farbe und bildeten schließlich die Kulisse eines Dorfes. Die Häuser bestanden allesamt aus Holz, was sie mehr zu Hütten machte. Es waren vielleicht 8 oder 10 an der Zahl.

Der Winter blieb, aber hinter den letzten Häusern war ein sanfter Schimmer zu erkennen. Ein silbriges Licht, ähnlich dem eines Sonnenaufgangs, nur eben weit schwächer. Die Wege zwischen

den wenigen Hütten schienen sich zu dehnen und wieder zusammenzuziehen.

Im einen Moment war der Schein nur wenige Schritte entfernt, im nächsten Augenblick schien es, als müsste ich einige Minuten laufen um zu dessen Quelle zu kommen.

Ich ging einfach los. Ich wusste ja immer noch nicht, was ich hier machen sollte. Es blieb mir nur Pragmatismus.

Nach ein paar wenigen Schritten war ich am Ziel. Ich verließ das Gebilde der Hütten und stand auf einer Wegkreuzung. Vier Wege, allesamt mit Steinen gepflastert, kreuzten sich an einer Art Podest mit einer darauf platzierten Steinkugel von einer Mannslänge Durchmesser. Die Kugel bewegte sich nicht, aber die sandte dieses Leuchten, dieses sanfte Glühen aus. Es pulsierte leicht und wurde nicht heller, als ich näher kam.

AARON

Ich hörte meinen Namen. Wie ein etwas lauterer Gedanke.

AARON

Ich wandte mich um, konnte aber keine Quelle ausmachen. Die Stimme war einfach da.

KOMM HER UND WÄHLE

Ich sollte wählen? Was soll ich ...?

Als ich mich bei diesem Gedanken umsah, waren in ein paar wenigen Metern Entfernung an jedem der vier Wege leuchtende Kugeln zu sehen. Sie waren groß genug, dass ein Mensch dort Platz finden konnte. Ich erkannte keinen wirklichen Unterschied zwischen den schalenartigen Gebilden, sah aber, dass sie über ein Lichtband mit der Steinkugel verbunden waren und ebenfalls im gleichen Rhythmus pulsierten wie diese.

WÄHLE

WÄHLE

W Ä H L E

Die Stimme wurde fordernder, energischer.

Ich zögerte.

AARON

WÄHLE

JETZT

WÄHLE EINEN WEG

WÄHLE DEIN ZIEL

AARON

W Ä H L E

Die Stimme wurde nun auch lauter. Übelkeit breitete sich in mir aus, je länger ich wartete.

Panik? Beginnt so eine Panik?

WÄHLE

AARON

WÄHLE

JETZT

WEG

ZIEL

JETZT

AARON

WÄHLE

WÄHLE

WÄHLE

Ich hielt mir die Ohren zu, aber es half nichts. Ich schrie. Ich schrie gegen die Stimme in meinem Kopf an, doch sie war zu mächtig.

WÄHLE WÄHLE WÄHLE

ZIEL WEG ZEIT ANFANG WELT GRUND ENDE

AARON JETZT WÄHLE

Ich kniff die Augen zusammen und lief mit zugehaltenen Ohren schreiend auf eine der Kugelschalen zu.

Kaum war ich im Inneren, verstummte die Stimme. Ich fühlte mich urplötzlich erleichtert und sah mich um.

Alles war weiß, nichts war erkennbar, außer dem weißen Licht. Es war angenehm warm. Fast fühlte ich mich geborgen.

Dann verschwand das Licht mit einem Mal. Ich blinzelte und sah mich um.

Dunkeheit.

Kälte.

Eine ruhige Winternacht.

Die Hütte, in der ich mich befand, war mehr als baufällig. Es war nichts weiter zu sehen, außer den Umrissen der verfallenen Holzwände im Schein der wenigen Sterne, die durch die Wolkenschleier vergeblich versuchten, die Nacht zu erhellen. Kein Mond war zu sehen.

Aaron wachte schreiend auf!

Ina war sofort hellwach und wusste, was sie zu tun hatte. Sie nahm ihn in den Arm und drückte ihn sanft, während er zitternd und schluchzend zu Bewusstsein kam.

„Wieder dieser Traum?“

„Ja... aber... intensiver.“ brachte Aaron hervor.

Er kannte den Traum, er verfolgte ihn seit Jahren in längeren Abständen. Aber so heftig war es selten gewesen. Hier draußen fehlte jegliche Ablenkung, vielleicht lag es daran.

„Komm, wir werden erstmal in Ruhe wach. Schau, es ist sowieso schon Morgen.“ versuchte Ina Aarons Fokus zu ändern.

In der Tat war es eine ruhige Nacht und selbige ging nun auch zu Ende. Es wurde Mal um Mal heller und die Dunkelheit verlor

nach und nach ihren Schrecken. Bei Licht betrachtet sieht vieles eben anders aus.

Die beiden schüttelten den Schlaf ab, tranken etwas Wasser und machten sich, noch etwas schlapp, wieder auf den Weg zu dem Ziel, das sie noch nicht kannten.

22

Ok, das hatte ich mir spektakulärer vorgestellt.

Hier ist tatsächlich eine Lichtung, allerdings doch etwas zugewuchert.

Was sind das für Ranken? Efeu? Igitt. Das Zeug ist zwar ganz nett anzuschauen, aber es wächst wie Unkraut und das überall.

Wenn es einmal irgendwo festgewachsen ist, bekommt man es kaum noch ab.

Ich bahne mir einen Weg auf den helleren Platz vor mir im ansonsten dichten Wald. Eine Wiese und ansonsten nichts, was man nicht auf einer Lichtung erwarten würde.

Hier muss doch etwas sein?!

Ich schaue mich genauer um. Die Lichtung misst etwa hundert Schritt im Durchmesser. Die Baumgrenze sieht aus, als hätte man sie modelliert. Man sieht noch nicht mal kleine Ableger auf der Lichtung. Zwischen den Bäumen bildet der Efeu eine Art

Zaun – oder einen Korb, wenn man es von außen betrachten könnte.

In der Mitte sehe ich eine kleine Erhebung. Wie ein Maulwurfshügel, nur etwas größer und mit Gras bewachsen.

Als ich näher komme, bemerke ich ein Summen und mein PA meldet ... ein Scanpad?

Hier?

Ok, jetzt wird's doch noch interessant.

Gut dass ich Werkzeug mitgenommen habe. Ich fange an, an dem Hügel zu graben. Vielmehr kratze ich das Gras und die Erde von etwas ab, was sich schließlich wirklich als Scanpad herausstellt. Es sieht genauso aus, wie die Exemplare, die ich täglich in der Stadt benutze.

Ein erster Scan mit meinem PA bringt keine besonderen Erkenntnisse. Es ist ein normaler Zugangspunkt. Tiefergehende

Analysen kann ich nicht anstellen, ohne in online zu schalten, was ich im Moment nun wirklich nicht möchte.

Ach komm, weswegen war ich denn hier? Zum Rätseln oder um was herauszufinden?

Ich lege meine Hand auf das Pad und aktiviere es damit. Es beginnt in einem schwachen grün zu leuchten und als ich meine Hand wegnehme, bemerke ich ein leichtes Zittern.

Nein, mir ist nicht kalt, das ist der Boden!

Ein kleiner Bereich neben dem Scanpad im Boden beginnt sich sozusagen frei zu rütteln. Es öffnet sich eine Art Schott, groß genug, um mit zwei Personen nebeneinander bequem die darunter befindliche Treppe hinunter gehen zu können.

Die Seiten des Gangs leuchten in einem sanften Weiß und wirken trotz der absurden Situation kein bisschen bedrohlich. Also gut.

Ich mache ein paar kurze Aufzeichnungen von der Umgebung, dem Zugangspfad und dem Schott samt der Treppe, die unter die Lichtung führt, dann mache ich mich auf, um zu sehen, was mich da unten erwartet.

Soll ich den Eingang blockieren? Was wenn sich das Schott schließt und ich nicht mehr zurückkomme?

Nein, ich lasse das so wie es ist. Es wird mit Sicherheit eine Möglichkeit geben, den Ein- beziehungsweise Ausgang von innen zu öffnen. Und auch wenn mir niemand gefolgt ist und seit Ewigkeiten wohl niemand mehr hier war, muss man ja nicht alles offen stehen lassen.

Wenn schon, denn schon. Alles oder nichts. Also rein und nachsehen, wohin mich der Weg jetzt wohl führen wird.

Das Schott schließt sich über mir, als ich die erste Biegung der Treppe erreicht habe.

23

Der weitere Weg gestaltete sich einfacher. Ina und Aaron hatten sich mittlerweile an das stetige Laufen gewöhnt und fingen an, die Natur zu genießen. Noch war alles vergleichsweise neu und so gestaltete sich die Reise zwar monoton, aber nicht langweilig.

Ihr Lager hatten sie sorgfältig abgebaut und so gut wie keine Spuren hinterlassen. Sollte ihnen doch jemand folgen, würde er es schwer haben, sie ausfindig zu machen. Man konnte nie wissen, ob nicht doch jemand nach den beiden suchen würde, daher war etwas Vorsicht sicher nicht unangebracht.

Der Wald war mittlerweile so dicht, dass teilweise permanente Dämmerung herrschte. Es gestaltete sich schwierig, die Tageszeit zu schätzen und wenn man den Stand der Sonne nicht ausmachen konnte, wurde es schwer, die Richtung beizubehalten.

So begannen die beiden, ihren Weg mit Markierungen an den Bäumen zu kennzeichnen. Sie mussten darauf achten, dass sie

die Zeichen schnell erkennen konnten, ohne dass sie diese zu auffällig gestalteten, um nicht doch verfolgbar zu werden.

Sie kamen relativ langsam voran, fühlten sich aber wohl, wahrscheinlich das erste Mal seit Langem tief im Inneren. Kein Zwang, keine Last, keine Pflichten, die ihnen vorgaben, was sie wann wie und wo zu tun hatten – auch nicht von ihnen selbst. Dieses Gefühl der Freiheit war eine Wohltat für beide Seelen, auch wenn es noch recht zaghaft versuchte, durch die Schicht aus Verpflichtung, Zweifel und Angst vor dem Unbekannten zu rufen – sie spürten es schon und es tat gut.

„Hast du eine Idee, warum du diese Träume jetzt wieder bekommst?“ fragte Ina ihren Bruder.

„Nein. Ich dachte vielleicht, dass es an der Ruhe hier liegt, aber das letzte Mal, dass sie fast so intensiv waren das war keine wirklich ruhige Zeit.“

„Das war, als Vater starb, oder?“

„Ja.“ antwortete Aaron knapp.

Das war ein Kapitel, das er gerne verdrängte. Es gab einige davon.

Der Vater von Ina und Aaron verstarb vor einigen Jahren nach langer Krankheit, die aus einem körperlich starken Mann einen schwächlichen Schatten seiner selbst gemacht hatte. Er hatte sich bei der Arbeit in der Verwertungsanlage irgendeiner Strahlung ausgesetzt, und das zu lange und zu oft.

Das Krankheitsbild war bekannt, wenn auch relativ selten, da die Gefahren allen bewusst waren, die im Waffenbereich arbeiteten. Das sorgte auch dafür, dass dort wenige Leute beschäftigt waren und der Profit entsprechend hoch ausfiel – wenn man bereit war, dieses Risiko einzugehen.

Die Krankheit verläuft schleichend und dann schubweise. Zuerst war ihrem Vater nach der Arbeit nur ab und an übel. Das ging über ein oder zwei Wochen so. Als die Übelkeit nachließ, jedoch

nicht gänzlich verschwand, kamen Ausschläge dazu, die sehr empfindlich waren und leicht zu offenen Wunden führten.

Nach weiteren zehn Tagen begannen ihrem Vater die Haare auszufallen. Er hatte so lange sie sich erinnern konnten volles Haar und Bart getragen. Jetzt musste er sich büschelweise von seinem Haupthaar verabschieden und beschloss, sich eine Glatze zu rasieren, damit seine Krankheit nicht so stark auffiel.

Ein wenig Eitelkeit bewahrt sich wohl jeder irgendwo.

Jetzt kam die Krankheit zum Stillstand. Ihrem Vater war weiterhin übel, die Ausschläge waren ebenso noch da und ihm fehlten die Haare, aber die Pflege von seinen Kindern half ihm durch den Tag. Die beiden blieben abwechselnd zuhause und arbeiteten in Schichten, damit immer jemand zur Stelle war, wenn er Hilfe brauchte.

Egal, was in der Vergangenheit passiert war, er war ihr Vater und sie liebten ihn, jeder auf seine Art, und sie sorgten gerne für ihn.

Wozu ist Familie sonst da, wenn nicht um in Zeiten der Not zusammen zu halten?

Ein Monat verging und der Zustand war durchweg stabil. Doch dann ging alles sehr schnell. Keine Medikation half mehr, die Übelkeit nahm zu – so stark, dass er keine Nahrung mehr länger als ein paar Minuten bei sich behalten konnte.

Innerhalb von Tagen magerte ihr Vater unglaublich stark ab, wurde schwach und war nun auch darauf angewiesen, dass sie seine Körperhygiene für ihn übernehmen mussten. Etwas, das für niemanden angenehm war und recht eindeutig die Hilflosigkeit zeigte, in der sich alle befanden.

Hilflosigkeit ist mit das Schlimmste Gefühl, das man haben kann. Man möchte etwas ändern, helfen, für jemanden da sein, etwas verbessern, aber man kann nichts machen. Es ist, als sage einem das Universum auf diese Weise, dass man unwichtig ist und jegliche Macht und jegliches Können nur eine unbedeutende Illusion darstellt.

Man kommt sich klein vor, machtlos und auch dagegen kann man nichts machen. Dann kommen die Vorwürfe, die man entweder anderen macht, die die Situation herbeigeführt haben oder sich gegen einen selbst richten, weil man nicht stark, schlau oder sonstwas genug ist.

Eines Morgens, nach etwas über drei Monaten des stetigen Verfalls und Leidens, wachte Aarons und Inas Vater einfach nicht mehr auf. Er lag in seinem Bett, in seinen eigenen Exkrementen und seinem Erbrochenen.

Und in den folgenden Nächten kamen Aarons Träume sehr intensiv zurück. Immer gleich und mit der Zeit auch nicht gerade einfach zu ertragen für Ina, die sich nun weiter um ihn kümmern musste und so nur schwer zur Ruhe kam.

Zeit zum Trauern brauchten sie nicht, denn dazu hatten sie die letzten Tage genutzt. Es war offensichtlich, dass es mit ihrem Vater zu Ende ging, also warum sich etwas vormachen?

Ina war als Freigeist zudem emotional nicht so nah an ihren Vater gebunden und Aarons Verhältnis zu ihm war eher von Gehorsam als von Zuneigung geprägt, weswegen er sich dennoch schuldig fühlte.

Vielleicht war Schuld der Auslöser für die Alpträume?

Sie marschierten Stunde um Stunde weiter, bis sie ein Lichtung erreichten. Nicht groß, aber das sorgte für ein besseres Gefühl der Sicherheit. Hier gingen keine Wege ab, aber es gab eine kleine Wasserstelle in einer Senke auf der Wiese.

Die Geschwister beschlossen, hier ihr Lager aufzuschlagen.

24

Nimmt das denn gar kein Ende?

Ich laufe seit Ewigkeiten diese Treppe hinunter. Nach der ersten Biegung dachte ich, sie würde gerade verlaufen, aber nach diesem Eingangsbereich beschreibt sie einen recht weiten Kreis, wie ich mittlerweile glaube.

In mehr oder weniger regelmäßigen Abständen komme ich an soetwas wie Fenstern vorbei, allerdings sind diese irgendwie dunkel, undurchsichtig. Es ist aber Glas und ich kann mein Spiegelbild dank des schwachen weißen Lichtes erkennen.

Ich sehe unglaublich gut aus!

Und etwas versifft...

Das Buch schweigt sich leider über dieses ... ja was eigentlich? ... aus. Es war ersichtlich, dass an der Stelle, wo ich durch das Schott zu dieser Treppe gelangt bin, etwas sein sollte. Nur was genau dieses „etwas“ ist, darf ich wohl selbst herausfinden.

Wie spannend!

Ich spüre eine Energie wie schon lange nicht mehr.

Aber dennoch würde ich es begrüßen, wenn dieser Abstieg langsam mal ein Ende finden würde.

Die Fenster oder Scheiben sind plan in die Wände eingelassen.

Die Wände wiederum scheinen oberflächlich betrachtet aus Metall zu bestehen. Bei näherer Betrachtung allerdings kann man an feinsten Strukturen sehen, dass dieses ... Silo – mir fällt gerade kein anderer Begriff ein – aus Stein besteht. Glatt polierter Stein mit kaum sichtbaren Fugen und aus wenigen Schritt Entfernung erscheinend wie aus einem Guss.

Unglaublich.

Das Silo hat, wenn ich nach oben schaue und den Durchmesser korrekt abschätze, in etwa die Ausmaße der Lichtung, auf der ich den Zugang freigelegt habe. Die Beleuchtung hat nach der ersten Biegung auch von den Seiten auf die Treppenstufen gewechselt, so dass man immer sieht, wohin man tritt, aber nie wirklich weiter als ein oder zwei Dutzend Stufen. Schaut man nach oben, kann man den bisherigen Weg recht gut zurückverfolgen.

Ich hoffe, ich muss da nicht wieder rauf.

Vielleicht gibt's ja einen Aufzug, den man weiter unten aktivieren kann.

Treppensteigen ist ja ganz angenehm, aber eben nur nach unten, wie ich finde.

Die Wände fühlen sich angenehm warm an und es herrscht auch eine angenehme Luftfeuchtigkeit. Hier könnte man es aushalten, nur wüsste ich gerne, wo ich hier überhaupt bin.

Da unten wird es heller.

Nein. Es leuchtet breiter.

Endlich! Die Stufen haben ein Ende.

Die recht breite Treppe endet an einer Plattform, die in einen ähnlichen Gang führt wie den, der mich nach dem Eingang erwartet hatte.

Der Gang ist keine hundert Schritte lang und ebenso breit wie die Wendeltreppe. Trotz dessen, dass ich recht tief unter der Erde sein muss, habe ich nicht das Gefühl, dass ich eingesperrt oder eingeengt bin. Ich bin sogar relativ entspannt. Die Beleuchtung beschränkt sich hier wieder auf die Wände und scheint leicht zu pulsieren. Kann das sein?

Seltsam, aber es gibt Schlimmeres.

Am Ende des Ganges sehe ich wieder ein Scanpad, welches ich auch umgehend benutze.

Die Tür vor mir öffnet sich anstandslos, als würde sie regelmäßig gewartet, und gibt den Blick frei auf eine Halle, wie ich sie noch nicht gesehen habe.

Ein freier Platz erstreckt sich vor mir, aufgeteilt durch weiß leuchtende Wege, die in verschiedene Richtungen abzweigen, sich geradezu verästeln. Ich kann die Begrenzungen dieses Raumes nicht ausmachen, auch nicht die Decke, daher bleibe ich bei dem Begriff „Halle“, bis mir etwas Treffenderes einfällt.

Die Wege führen zu runden Gebilden, zumindest die, die nicht so lang sind und deren Ende ich erkennen kann.

Was ist das hier?!

Ich beschließe, die erste Abzweigung zu nehmen und damit auf die mir am nächsten befindliche Kugel zuzusteuern.

Als ich schließlich näher komme, sehe ich, dass es sich nicht wirklich um Kugeln handelt.

Also, schon. Aber nicht nur.

Ich sehe eine große, weiß leuchtende Steinkugel, die sich auf einem Sockel befindet. Es scheint, als würde sie schweben oder auf einer Flüssigkeit schwimmen. Jedenfalls berührt sie den Sockel nicht, wenn man genau hinschaut.

Um die Kugel herum befinden sich vier Schalen, in denen jeweils zwei normal große und durchschnittlich gebaute Personen

bequem Platz haben. Der pulsierende Weg, dem ich hierher gefolgt bin, läuft direkt auf das Podest mit der Steinkugel zu und verzweigt sich von dort zu den Schalen.

Sind das vielleicht Energieleitungen?

Wofür?

Dass auch niemand mal auf die Idee gekommen ist, eine Beschreibung oder sowas irgendwo hier zu hinterlassen.

Ein Plakat mit einer Erklärung dazu, wo man hier ist, was das hier alles soll und warum man gleich einen schrecklichen Tod sterben wird, wäre wirklich hilfreich.

Ich schaue auf meinen PA und mache wieder ein paar Aufnahmen. Recherchen sind so weit unten sowieso nicht möglich, ich muss mich also auf mich selbst verlassen. Nun gut, damit habe ich ja gerechnet.

Ich schaue mir die Schalensitze genauer an. An den Seiten ist etwas eingraviert. Eine Kombination aus Buchstaben und Zahlen. In diesem Fall L3.

Die anderen drei Schalen weisen ähnliche Markierungen auf: L1, L2, L4.

Ok, 1-4 ist verständlich, was bedeutet nun dieses „L“?

Ich setze mich jetzt einfach hier rein. Eine Stunde Treppenlaufen geht an die Substanz. Vielleicht gibt's ja hier ein Kontrollpanel oder sow...

WÄHLE

SAM

25

Hohe Tannenbäume, eine grüne Wiese und ein Teich in der Mitte der Lichtung in einer Senke. Es war einfach nur idyllisch, ein Platz, an dem man sich wohlfühlen konnte.

Aaron und Ina hatten ihr Lager am Rande der Lichtung aufgeschlagen, unweit der Wasserstelle aber nach einer Seite durch den Wald gesichert. Offenes Feld, auch wenn es nur eine Lichtung war, galt es zu vermeiden. Immerhin durchquerten sie hier unbekanntes Gebiet.

Da es kaum Geschichten oder gar Aufzeichnungen über den Wald und was dahinter lag gab, kamen sie sich vor wie Forscher, Entdecker, die in Gegenden vordrangen, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat.

„Ina?“

„Ja?“

„Glaubst du, dass die Zeit wirklich alle Wunden heilt?“

Aaron wirkte in sich gekehrt, mehr als sonst. Das plötzliche und sehr intensive Auftreten seines besonderen Alptraums hatte ihn mehr mitgenommen, als er sich eingestehen wollte.

„Ja, das glaube ich. Du wirst es nie vergessen, aber die Erinnerung wird verblassen. Irgendwann tut es nicht mehr weh. Und so lange bin ich bei dir. Du bist nicht alleine.“ tröstete Ina ihren Bruder.

Tränen stiegen in Aaron auf, aber er hielt sie zurück.

„Habe ich dir eigentlich schon alles darüber erzählt? Über das was mit mir passiert ist, bevor du alt genug warst, um es selbst mit zu bekommen?“

Ina hielt kurz inne. Sie hatte einiges miterlebt, wie ihre Eltern mit Aaron umgegangen waren. Auch einiges, was verborgen bleiben sollte. Aber als sie alt genug war, um wirklich bewusst zu verstehen, was da passierte, war Aaron schon ein Teenager und

der Fokus ihres Vaters überlagerte den ihrer Mutter. Aaron hatte zu funktionieren, Leistung zu bringen und zu gehorchen. Ihre Mutter war zu dem Zeitpunkt schon durch eine Nervenkrankheit angeschlagen und unterstützte ihren Vater. Aktiv beteiligte sie sich nur noch selten daran, Aaron zu erziehen – falls man das Erziehung nennen konnte.

„Nein, nicht wirklich.“ antwortete Ina ehrlich.

„Soll ich? Ich möchte das endlich teilen.“

„Dann sprich dich aus. Fang ganz vorne an, ich bin da.“

Es war ein schöner Tag. Ich habe Kuchen gegessen und mit meinem neuen Spielzeugpferd gespielt. Vater hat es geschnitzt, er ist wirklich geschickt mit sowas. Ich bin jetzt vier Jahre alt und bald darf ich in die Früherziehungsgruppe in der Stadt. Ich freue mich darauf und bin aufgeregt.

Gleich muss ich ins Bett, aber vorher erzählt mir Vater noch eine Geschichte. Ich mag das. Dabei fühle ich mich so geborgen.

Mutter räumt den Tisch ab und gibt mir dann noch etwas zu trinken. Ich liege eingekuschelt in eine Decke auf dem Schoß von Vater und höre zu, wie er mit seiner tiefen Stimme eine alte Geschichte erzählt, in der es um Drachen und Prinzessinnen geht.

Diese Geschichten nehmen immer ein gutes Ende, aber das macht sie auch so entspannend.

Als er fertig ist, kommt Mutter dazu.

„So, mein Sonnenschein. Jetzt noch baden und dann ab ins Bett. Das war ein anstrengender Tag, nicht wahr?“

Vater hebt mich herunter und gibt mich Mutter an die Hand.

„Ich gehe schonmal ins Bett, in Ordnung?“ fragt er meine Mutter.

„Ja, mach du nur. Ich komme auch gleich.“ erwidert sie.

Ich liebe meine Mutter.

Sie ist so eine fürsorgliche Frau, so nett, hilfsbereit und immer für mich da. Wenn sie in meiner Nähe ist, kann mir nichts geschehen. Und Vater beschützt uns, das weiß ich. Er ist so stark, so klug.

Mutter holt den Waschzuber und füllt ihn zur Hälfte mit kaltem Wasser aus unserem Brunnen und zur anderen Hälfte mit kochendem Wasser von der Feuerstelle, das sie aufgesetzt hatte, als Vater mir meine Gutenachtgeschichte erzählt hatte. So war das Wasser schön warm und angenehm.

„Komm, ich helfe dir.“ höre ich Mutter sagen.

Sie zieht mir mein kleines Hemd aus und meine Latzhose. Schließlich bin ich nackt und steige in die Wanne. Doch Mutter hält mich fest.

„Lass mich dich ansehen, Schatz.“ sagt sie leise.

Sie mustert mich, meinen kleinen, kindlichen Körper, streicht mir durch das blonde Wuschelhaar und hält mich an den Schultern fest.

„Du bist groß geworden.“ höre ich sie sagen.

„Jetzt müssen wir darauf achten, dass auch alles in Ordnung ist bei dir.“

Sie dreht mich um und streichelt mir über den Rücken, die Arme, die Beine, meinen Po. Wieder dreht sie mich herum.

„Sieht doch alles gut aus. Du bist ein Prachtkerlchen!“ bemerkt sie, während ihre Hände über meine kindliche Brust streifen, tiefer gehen und meine Lenden, meine Schamregion betasten.

Als sie meinen Penis berührt, stöhnt sie leise, fast unmerklich auf. Ich schaue sie verständnislos an, aber da sie meine Mutter ist,

wird sie schon wissen, was sie macht. Ich vertraue ihr bedingungslos.

„Oh, da regt sich etwas. Kann das sein?“ fragt sie ohne eine Antwort zu erwarten.

Sie streichelt mich weiter, aber ich möchte das nicht. Ich will baden und dann ins Bett.

„Mama, was machst du da? Ich will ins Wasser, sonst wird es kalt, bitte.“ sage ich etwas trotzig.

Sie schüttelt kurz den Kopf, als ob sie aus einem Traum erwacht.

„Sicher, geh in die Wanne, Schatz.“ sagt sie sanft und drückt mir einen Kuss auf die Stirn.

Ich klettere in den Zuber und lasse mich mit dem Schwamm abrubbeln. Das Baden ist schnell vorbei, abtrocknen geht auch schnell und irgendwie habe ich das Gefühl, dass Mutter mich

einfach nur rasch ins Bett bringen möchte um ihre Ruhe zu haben.

„Ich liebe dich, Mama.“ sage ich, als sie mich ins Bett bringt und zugedeckt hat.

„Ich dich auch, mein Sonnenschein.“

Sie löscht das Licht und lässt die Tür einen Spalt offen stehen. Ich höre noch, wie sie nebenan ins Elternschlafzimmer geht. Ich bin müde und etwas verwirrt, aber es ist alles gut.

Mir fallen die Augen zu, aber ich höre Mutter noch gedämpft rufen: „Ja, mehr!“ während Vater beginnt zu stöhnen.

Ina war sprachlos.

„So früh fing es an?“ fragte sie, Aaron im Arm haltend, der mit ruhiger Stimme diese erste Episode seines Martyriums erzählt hatte.

„Ja. Zumindest ist das die früheste Erinnerung, die ich daran habe. Ich habe mir lange Zeit nichts dabei gedacht. Erst mit den Jahren begann ich, die Dinge in einem anderen Licht zu sehen. Es ist ja so, dass man alles erstmal für normal hält. Man kennt ja nichts anderes als Kind, woher soll man dann wissen, was gut, schlecht, richtig oder falsch ist? Man ist ja darauf angewiesen, dass die Eltern einem das beibringen, oder?“

„Das stimmt.“ Pflichtete Ina ihm bei.

„Und gerade eine Mutter hat einen unglaublichen Vertrauensvorschuss. Alles was sie macht, ist zunächst richtig und je weniger Kontakte man zu anderen Menschen hat, desto absoluter ist die dadurch vorhandene Macht. Als Mutter hat man eine besondere Bindung zu seinen Kindern und umgekehrt. Es ist das eigene Fleisch und Blut und man würde sich selbst oder einem Teil von sich doch niemals Schaden zufügen! Vätern werden diese Empfindungen meist abgesprochen oder nur vermindert zugestanden. Sie sind ja nur Erzeuger, aber haben nie ein Kind unter ihrem Herzen getragen, können also gar nicht

so tief empfinden. Dafür sind sie sofort verdächtig, wenn etwas Negatives geschieht. Einfach nur, weil sie keine Frauen, keine Mütter sind und somit nur sie als Mann, als Vater, als Verdächtiger übrigbleiben.“

„Meinst du, dass das wirklich immer so ist?“ wollte Ina wissen.

„Schau dich mal um. Glaubst du wirklich, dass Mütter ihren Kindern nie etwas antun? Warum? Weil nie davon erzählt wird? Vielleicht wird nie davon erzählt, weil es vertuscht wird. Die Männer decken ihre Frauen, weil sie gelernt haben, dass sie geschützt werden müssen. Kinder, die sich ihnen anvertrauen, werden der Lüge bezichtigt, weil nichts sein kann was nicht sein darf. Und die Mütter reden nicht offen darüber, weil man eben nicht darüber redet. Sie wissen ja auch, dass es nicht richtig ist, an einem Vierjährigen sexuelle Handlungen vorzunehmen, sich aufzuheilen und anschließend seinen Ehemann zu bespringen, während das Opfer nebenan einschläft und sich zunächst nichts dabei denkt. Sie nutzen ihre Vertrauensstellung aus und Jungen sind ein dankbares Ziel, denn auch als Kinder wird von ihnen erwartet, sich nicht so anzustellen. Mädchen, die solch einen

Vorfall jemandem erzählen würden, hätten sofort Unterstützung von allen Seiten zu erwarten. Und einen Schuldigen hätte man auch sehr schnell. Jungen wird unterstellt, sie denken sich sowas aus. Mütter tun sowas nicht. Und wenn doch jemand misstrauisch wird, richtet sich alles gegen den Vater. ER ist der Täter, aber nie das Opfer. SIE ist stets Opfer der Umstände, aber nie Täter. Das ist ungerecht!“

Ina war den Tränen nahe. So viel Trauer und so viel Hass. Sie konnte fast greifen, wie sehr Aaron diese Ungerechtigkeit ablehnte, fast daran zerbrach und nur so lange überlebt hatte, weil er gut verdrängen konnte. Aber irgendwann muss alles mal an die Oberfläche, sonst gibt's ein Unglück.

Er hatte niemand anderen, dem er das erzählen konnte. 25 Jahre und er hatte noch nie eine Freundin gehabt. Er wollte auch keine. Und Ina begann zu verstehen, warum das so war.

26

Was zur Hölle...?

Was war das für eine Stimme?

Und woher kommt sie?

WÄHLE DEIN ZIEL

Moment, was?

Erstmal hier raus, das ganze fing an, als ich mich hier reingesetzt habe.

Mein PA ist nutzlos ohne Netzzugang, aber ich schalte ihn auf Aufnahme. Das glaubt mir sonst niemand. Ich glaub's ja schon fast nicht.

Hier ist weit und breit nichts anderes zu sehen, als die leuchtenden Wege und diese ... Inseln, die aus einer Steinkugel und den Schalensitzen bestehen. Sollte doch noch etwas hier unten sein, verbirgt es sich sehr gut im Dunkel dieser Halle.

Bisher war es auch absolut still, fast beängstigend.

Normalerweise hört man ja immer irgendetwas. Das Rascheln von Blättern im Wind, einen Luftzug oder Undefinierbares aus weiter Ferne. Irgendeine Art Hintergrundgeräusch eben. Hier herrscht absolute Stille. Das einzige, was man über die Ohren wahrnimmt, ist das eigene Atmen und die Schritte, die man macht. Nach einiger Zeit glaubt man, den eigenen Herzschlag zu hören und beginnt unwillkürlich zu summen oder mit sich selbst zu reden, einfach nur, weil es dem Menschen unangenehm ist, absolute Stille zu erfahren. Es fühlt sich einfach nicht richtig an.

Und dann setzt man sich hin und wird aus dem Nichts heraus aufgefordert, ein Ziel zu wählen!

Wie? Woher? Warum?

Hm. Bisher hat sich die körperlose Stimme nicht mehr gemeldet. Es scheint wohl so, dass es wirklich mit den Schalen zusammenhängt. Vielleicht eine Art Scanner, der bei Kontakt anspricht.

Aber woher kannte er/sie/es meinen Namen?

Ich prüfe meinen PA, sehe aber in den Logs keinen dokumentierten Zugriffsversuch von außen. Das hätte mich auch gewundert, schließlich ist er offline.

Seltsam.

Mal sehen. Die Schalen sind also dazu da, dass man sich hineinsetzt und ein Ziel wählt ... und dann?

Ich setze mich vor die Steinkugel und packe das Buch aus. Vielleicht steht ja irgendwas dazu weiter hinten.

Die Kugel spendet ausreichend Licht um gut lesen zu können.

Nach der Karte mit dem markierten Weg, den ich hinter mich gebracht habe, kommen einige Passagen über die damalige Gesellschaft, die sich nicht wirklich von unserer heutigen Ordnung unterscheidet.

Man wird geboren, beginnt nach ein paar Jahren irgendetwas zu lernen, verlässt das Elternhaus, geht einer Arbeit nach und gründet eine eigene Familie – oder auch nicht.

Ein Unterschied ist allerdings, dass es damals wohl auch noch ein Hungerproblem gab, zusammen mit den noch nicht voll automatisierten Produktionsanlagen.

Heute bekommt jeder mit einem festen Wohnsitz Nahrung zugeteilt. Es gibt entsprechende Normwerte und die Regierung trägt dafür Sorge, dass niemand hungern muss. Wer mehr oder was anderes möchte – Abwechslung ist schließlich nie verkehrt – hat immer die Möglichkeit, entsprechende Wünsche online zu äußern und natürlich auch dafür zu bezahlen.

Probleme bekommen meist nur die Leute, die sich bewusst aus der Gesellschaft ausklinken, aber selbst dieser Schlag Mensch kann sich bei entsprechenden Einrichtungen melden, was sie aber meist nur in Notfällen machen. Ein wirkliches Hungerproblem haben wir allerdings nicht mehr.

Gut, zwei Unterschiede. Nicht viel, wenn man die Zeitspanne bedenkt.

Der Autor lässt sich noch ein wenig darüber aus, dass sich etwas ändern muss und endet dann abrupt. Etliche Seiten nach der Kartensektion kommt wieder eine Zeichnung.

Eine Kugel auf einem Podest, umgeben von kleineren Schalen und miteinander verbunden mit Linien, die wie Verästelungen aussehen.

Bingo!

Einmal umblättern und ... wow!

Noch eine Zeichnung, aber wenn ich diese richtig interpretiere, zeigt sie diese Halle – und zwar komplett. Ok, ich weiß nicht, ob sie *diese* Halle zeigt, aber es sieht zumindest so aus.

Wenn das stimmt, gibt es viele – und ich meine *viele* – dieser Inseln. Die Zeichnung geht über zwei Seiten und sieht aus wie ein Punkteraster, nur eben mit Verästelungen und jeweils fünf kleinen Punkten an den Enden der Linien.

Die Halle ist wirklich groß und es scheint, als würde sie sich bis unter die Hauptstadt erstrecken, so gewaltig sind die Ausmaße, wenn man die Zeichnung mit meiner Umgebung in Relation bringt.

Gut, ich bin also was weiß ich wie tief unter der Erde in einer Halle, die so riesig ist, dass sie viele dutzend – oder mehr – Kugelseln beinhaltet. Im Buch betrachtet sieht das alles wirklich aus wie ein gestauchter Baum, wobei dessen Stamm den Eingang in die Halle vom Fuß der Treppe aus gesehen darstellen dürfte.

Ich blättere erneut um und sehe eine große Zeichnung einer Steinkugel.

Ich wusste, da steckt mehr dahinter als eine ansprechende Lichtquelle.

Es scheint, als wären hier technische Daten aufgelistet. Nichts, was für mich wirklich Sinn ergibt. Aber oben am Sockel scheint eine Art Abdeckung zu sein.

Das Buch wird geschlossen und verstaut und ich schaue mir die entsprechende Stelle am Sockel genauer an.

Ja, da ist eine Fuge. Der Stein ist hier genauso glatt poliert wie bei den Wänden beim Treppenabstieg. Wenn man nicht weiß, wonach man sucht, übersieht man es leicht.

Gut, dass ich mein Werkzeug dabei habe. Ich packe mein Messer aus und versuche, die Klinge in die kaum sichtbare Fuge zu zwängen.

Ein kurzes Summen und mir wird schwarz vor Augen...

27

„Was machen wir hier eigentlich?“ fragte Aaron Ina, nachdem sie eine recht unruhige Nacht am Rande der Lichtung verbracht hatten.

Ina kam gerade von der Wasserstelle zurück und schickte sich an, das mittlerweile verloschene Feuer neu zu entfachen. Es herrschte frühe Morgendämmerung, Tau lag auf den Grashalmen und die Sonne war noch nicht stark genug, um die Schatten der Nacht zu vertreiben.

Und so blieben auch die dunklen Gedanken präsent.

„Wir leben unser Leben, weit weg von dem, was wir kennen. Wir suchen uns unseren Platz und das frei von dem, was uns stets erzählt wurde – oder auch was man uns verschwiegen hat. Wir entdecken und wir tragen Verantwortung nur noch für uns selbst.“

„Wow. Hast du das geübt?“ erwiderte Aaron ehrlich erstaunt über diese lehrbuchhafte Antwort. Ein Lächeln huschte dennoch über sein Gesicht.

„Ha, ein bisschen vielleicht. Ich mache mir ja auch Gedanken darüber, ob wir überhaupt eine Chance haben, etwas Neues aufzubauen, ob wir vielleicht eine andere Siedlung erreichen – falls es eine gibt. Es kann ja auch sein, dass wir hier im Wald umherirren bis wir verhungern oder komische Krankheiten bekommen. Oder wir beschließen, unser Vorhaben aufzugeben und zurückzukehren in unser altes, eintöniges, langweiliges Leben ohne wirklichen Sinn und nur aufrecht gehalten durch scheinbare Ziele, denen man nachhechelt, bis man endlich alt genug ist, um sterben zu dürfen.“

„Ich bin wirklich beeindruckt.“ konstatierte Aaron. „Ich bin es eben gewohnt, stets einen Plan zu haben, der etwas mehr Details aufweist. Versteh‘ mich nicht falsch. Ich will nicht mehr zurück und ich bereue unsere Entscheidung nicht. Es fühlt sich nur so ... unwirklich an, so ganz ohne Strukturen, Pflichten, Regeln, einem geregelten Leben eben.“

Ina dachte kurz nach und sagte schließlich: „Geregeltes Leben. Ja, da sagst du was. Was hat uns das geregelte Leben, das wir bisher führten, denn gebracht? Sicher, wir waren immer mit allem versorgt und hatten auch jeden Tag etwas zu tun. Wenn man nicht weiter vorausplant als nur ein paar Wochen oder Monate, ist das auch vollkommen ausreichend. Und wenn man nicht neugierig ist – egal ob aus Veranlagung oder durch Erziehung – fehlt einem auch nichts, solange man nicht gezwungen ist, sich mit sich selbst zu befassen. Aber im Grunde waren wir nicht lebendig. Wir haben nicht gelebt, wir haben existiert. Das ist in meinen Augen ein großer Unterschied.“

Aaron nickte unmerklich und sah seine Schwester erwartungsvoll an. Sie war noch nicht fertig.

„Ich habe mitbekommen, wie du behandelt wurdest. Ich habe gesehen, dass du dich nicht gewehrt hattest. Du hast nachgegeben und einen Panzer um dich geschaffen, der dich vor allem, was das geregelte Leben dir hinwirft, beschützt. Ich habe auch hinter diesen Panzer gesehen und für mich entschieden,

dass ich mir meine eigene Welt schaffe – in meinen Gedanken und Träumen. Ich habe oft genug ‚Nein‘ gesagt und war daher meist ‚das störrische Kind‘ und ‚verzogen‘, aber ich habe zum Glück nie die Narben davongetragen, die du nun ein Leben lang mit dir herumtragen wirst. Das ist kein Vorwurf, ich möchte dir den Unterschied zeigen wenn man sich nicht dem Gegebenen ergibt, sondern versucht etwas zu ändern. Und sei es nur sich selbst oder seine Ansicht über etwas.“

Ina schaute Aaron eindringlich an und nahm seine Hand.

„Ich wünschte, ich wäre die Ältere und hätte meine Stärke mit dir teilen können. Ich hätte dich so gerne beschützt, aber das Schicksal wollte es, dass du zuerst geboren wurdest. Du musstest erleben, wozu Menschen fähig sind und wie sie es immer wieder schaffen, Grausames zu vollbringen und gleichzeitig so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung. Du hast Gleichgültigkeit erlebt und dachtest, es wäre normal, so zu leben.“

Tränen formten sich in Inas grünen Augen als sie weitersprach.

„Das mit Mutter wusste ich nicht. Ich ahnte etwas, aber das, was du mir gestern erzählt hast... ich wusste von nichts! Ich werde immer für dich da sein. Das verspreche ich dir!“

Aaron drückte ihre Hand fester. Er war überfordert mit der Situation. So hatte er seine Schwester noch nie gesehen und fühlte sich schuldig, solche Gefühle in ihr geweckt zu haben.

Dann sprach sie weiter: „Mach dir keine Vorwürfe. Es ist nur der Schock. Ich meine, welche Mutter tut so etwas? Zu mir war sie immer liebevoll. Vielleicht etwas reserviert, aber nicht ... so. Sie hat nie etwas versucht, mich nie geschlagen oder angeschrien. Und dann erfahre ich, wie sie wirklich war. Dabei war das ja erst der Anfang...?“

Aaron antwortete: „Ja, es ging von da an weiter. Jahrelang, selbst als du geboren wurdest. Ich erzähle dir später davon, wenn du dich wieder etwas gefangen hast.“

Ina lächelte Aaron dankbar an.

„Ich möchte alles hören.“

„Wir haben jetzt alle Zeit der Welt, ich werde dir alles erzählen. Und meine Frage von eben ... vergiss sie. Kümmern wir uns um uns und ich versuche aufzuhören, alles durchplanen zu wollen.“

„Das hört sich nach einem Plan an.“ grinste Ina ihn mit Resten von Tränen in den Augen an. Sie beschlossen, den anbrechenden Tag hier auf der Lichtung zu verbringen und einfach zu sein. Zu leben.

28

Aua.

Mein Schädel brummt.

Was war das bitte?

Ich bin wohl zusammengesackt, nachdem ich versucht hatte, die Abdeckung zu öffnen. Scheinbar eine Sicherheitsvorrichtung.

Wie lange war ich weg?

Ich habe absolut kein Zeitgefühl, aber ein Blick auf meinen PA verrät mir, dass es knapp 30 Minuten waren, die mich dieser ... Impuls außer Gefecht gesetzt hat.

Wenigstens kann ich nun davon ausgehen, dass ich das, was auch immer sich hinter der Abdeckung befindet, nicht brauche, um das, was auch immer das alles hier ist, zu benutzen.

Hey, man muss die Dinge positiv sehen. Bei Dingen und Ereignissen ist das recht einfach möglich. Bei Menschen und deren Verhalten im Grunde auch, aber da stehe ich mir immer noch selbst im Weg. Ich möchte einfach kein Verständnis für

Menschen aufbringen, auch wenn die Erklärungen, warum Gutes und Schlechtes geschieht, recht universell sind. Ich bin durch mit Menschen.

Ich sammle meine Gedanken, die schon wieder beginnen, sich um sich selbst zu drehen. Ein Schluck Wasser hilft, ebenso ein kleiner Snack in Riegelform.

Ich sitze an die Säule gelehnt, auf der sich die glattpolierte Steinkugel schwebend langsam in wechselnde Richtungen dreht. An der Umgebung hat sich nichts verändert, soweit ich das von hier beurteilen kann.

So komme ich nicht wirklich weiter. Ich beschließe, noch etwas im Buch zu blättern. Vielleicht verrät es mir ja noch ein paar Details abseits der Zeichnungen.

Wie erwartet scheinen hier technische Daten aufgeführt zu sein. Einige Begriffe verstehe ich, andere wiederum nicht. Der Kontext wäre hilfreich, um die Bedeutung zu entschlüsseln, verflixt!

Ein paar Seiten weiter dann endlich ein Lichtblick!

Es scheint, als wäre das, was ich hier entdeckt habe, sprachgesteuert. Die Anlage erkennt Besucher automatisch beim Betreten und sollte eigentlich eine Art Anleitung bereitstellen, sobald man sich einem ... Knotenpunkt nähert.

Hier nagte wohl doch der Zahn der Zeit. Oder ich bin nicht vollständig erkannt worden?

Aber wenn das alles hier auf Sprachbefehle reagiert, kann ich doch einfach mal fragen, oder?

„Hallo?“

Keine Reaktion.

„Ich brauche etwas Hilfe, bitte.“

Wieder nichts.

„Verdammte Axt, was ist das hier für ein Ort?“

Nichts. Man kanns ja mal versuchen.

Ich sehe keine Displays, keine Schilder, keine Scanner oder sonst etwas, was eine Interaktion abseits von wahrscheinlich fest vorgegebenen Sprachkommandos ermöglicht.

Vielleicht klappt das von einem der Schalensitze aus. Immerhin hat mich dort auch diese Stimme angesprochen.

Ich stehe auf und gehe die paar Schritte zu dem Sitz zurück, den ich bei meiner Ankunft schon ausprobiert hatte. Er ist immer noch bequem, aber auch hier sehe ich keine Knöpfe, Panels oder Displays.

SAM

WÄHLE DEIN ZIEL

Ah, da ist sie ja. Gut, ein Schritt weiter. Immerhin.

„Äh, hallo? Wo bin ich hier?“

WÄHLE

SAM

Juhu, es ist begriffsstutzig. Super.

Dann anders.

„Welche Ziele kann ich wählen?“

KEINE BESCHRÄNKUNGEN ERKANNT

ES STEHEN ALLE PUNKTE DES NETZWERKS ZUR VERFÜGUNG

Hey, ich habe die Wahl. Aber zwischen was? Ist das hier eine Art Kino? Oder ein Transportsystem? Ein Zoo? Ein seltsamer Garten, angelegt von einem gestörten Architekten mit Kugelfetisch, der im Nebenberuf mit Bäumen kuschelt und gerne Stromschläge verteilt?

Neuer Versuch.

„Bitte liste alle Punkte auf, die als Ziel wählbar sind.“

STANDORTDATEN WERDEN GEORDNET NACH

AKTIVIERUNGSANFRAGE

NUR HAUPTKNOTEN WERDEN AUFGELISTET

B7L1-4

B7LA1-4

B7LAA1-3

B7LAAA1-4

B7LAAAA1-2

Oh Mann.

B7LB1-2

B7LBA2-4

B7LBAA1-3

Ähm...

B7LBAAA1-3

„Halt!“

Es wird still.

Gut, das bedeutet schonmal, dass es etliche Ziele gibt. Ich möchte aber nicht wirklich die nächsten Stunden damit verbringen, mir eine Liste von irgendwelchen Kürzeln anzuhören.

Wenn ich die Stimme richtig verstanden habe, hat er auch den Bereich genannt, in dem ich mich gerade befinde. Nur ... ich weiß immer noch nicht, was ich als Ziel angeben soll und was dann überhaupt geschieht.

Das B scheint die Hauptkennung zu sein. Anschließend folgen wohl die einzelnen Kugelnester, so wie mein L1-4 hier. Mal sehen...

„Wie viele Ziele sind derzeit wählbar?“

Ich muss nur präzise Fragen stellen. Bitte nicht noch eine Auflistung...

ENERGIEVERSORGUNG STABIL BEI 40%, SOMIT SIND 587 MAL 10
HOCH 76 ZIELE SIND ZUR ZEIT FÄHIG ZUR KOMMUNIKATION
WÄHLE
SAM

Wird die Stimme drängender?

Nein, das bilde ich mir bestimmt nur ein.

Ok, mehr Informationen als ich angefragt hatte. Die Zahl ist zu groß, um sie mir vorzustellen, aber ich neige dazu, die möglichen Ziele für was auch immer mit dem Wort *unendlich* zu beschreiben.

„Moment bitte.“

Man ist ja schließlich höflich zu körperlosen Computerstimmen.

Ich stehe auf und setze mich wieder an die Säule.

Buch auspacken und aufschlagen, vielleicht finde ich ja ein

Beispiel oder ein paar Hinweise zu den Zielen.

Hey, noch eine Zeichnung...

Nein, eine Karte. Nach den kryptischen Ausführungen findet sich auf den folgenden Seiten eine Art Karte. Zunächst sieht man nur einen Wust von Kreisen, die über blasse Linien miteinander verbunden sind.

Die Kreise sind mit Zeichen versehen. Vielleicht eine Zielkennung? Einer der Kreise, ungefähr in der Mitte der Karte, ist stärker umrandet und besitzt die Kennung GETANI227.

Innerhalb der Kreise kann ich erkennen, dass sich das Muster, das die Kreise bilden, fortsetzt. Allerdings sind diese nur skizziert und zu klein, als dass sie hätten bezeichnet werden können.

Ich setze mich nochmal in die Schale und sage: „GETANI227.“

No risk, no fun.

ZIELEINGABE UNVOLLSTÄNDIG

WÄHLE

SAM

Es geht voran. Ich bleibe sitzen und lege das Buch aufgeschlagen neben mich. Auf der folgenden Seite sehe ich eine größere Darstellung von GETANI227. Jetzt kann ich auch erkennen, dass hier verschiedene Bereiche abgegrenzt sind, die alle eine alphanumerische Codierung aufweisen.

Und wieder ist ein Bereich stärker hervorgehoben: B7

„GETANI227 B7L3.“ sage ich laut und deutlich.

ZIEL IDENTISCH MIT START

ZULÄSSIGES ZIEL WÄHLEN

„GETANI227 B7L4.“

ZIEL IDENTISCH MIT START

ZULÄSSIGES ZIEL WÄHLEN

Ok. Gut. Also stimmt es, dass ich mich hier in, auf oder bei GETANI227 B7L befinde. Die Aktivierung scheitert, weil das Ziel

zu nah am Startpunkt liegt. Damit ist das hypermoderne Telefonsystem schonmal vom Tisch.

Die Detailkarte im Buch schweigt sich weiter über eine Anleitung oder Erläuterung aus, auch auf den nächsten Seiten finde ich nichts dergleichen, nur noch ein paar weitere Karten derselben Art.

Wenn ich davon ausgehe, dass es sich hier wirklich um eine Art Transportsystem handelt und aktive Ziele sicher sind in Bezug auf atembare Luft zum Beispiel, ist die Auswahl wirklich enorm.

Soll ich es riskieren?

Einfach irgendeine Kombination nennen und schauen was passiert?

Ist das nicht leichtsinnig, irre, dumm?

Aber bin ich nicht genau deswegen hier? Waren Abenteuer jemals ohne Risiko? Genau darum geht es doch, oder? Alle Entdeckungen von großer Tragweite bergen Gefahren und das

Ungewisse ist ja genau das, was das Entdecken überhaupt erst möglich macht.

„GETANI227 C7L3.“ sage ich laut und deutlich.

ZIEL AKTIV UND AKZEPTIERT

Oh Mist....

Kein Zurück mehr.

Die Luft vor mir wird neblig und schließlich undurchsichtig. Die Schale hat sich geschlossen und ein vertrautes Summen wird langsam lauter.

Bitte keine Stromschläge mehr!

Dann erlischt das Licht, die Schale wird dunkel und ich verliere zuerst die Orientierung und schließlich das Bewusstsein.

29

Ein ruhiger Tag ging zu Ende und die Geschwister machten sich bereit für die kommende Nacht. Ina kümmerte sich um das Abendessen, was derzeit aus Trockenfleisch und gesammelten Beeren bestand, während Aaron das Feuer schürte, damit sie es in den kommenden Stunden angenehm warm hatten.

Man konnte denken, dass die beiden hier eine romantische Nacht unter freiem Himmel verbringen und das Lager machte durchaus einen gemütlichen Eindruck mit den dicken Wolldecken, die als Bettstatt an die Waldgrenze gelegt worden waren.

Eine schöne Szenerie und eine klare Nacht, in der sich das spärliche Mondlicht im Teich unweit der beiden spiegelte und für eine beruhigende, fast meditative indirekte Beleuchtung sorgte.

Die perfekte Atmosphäre für tiefgreifende Gespräche.

„Magst du mir noch mehr erzählen?“ wollte Ina wissen.

„Ich denke schon. Ich weiß nur nicht, wo ich anfangen soll.“
antwortete Aaron.

Die Überwindung seiner Scham und seiner Schutzmauer war anstrengend gewesen, aber jetzt, da der Anfang gemacht war, fiel es ihm leichter, seine Erinnerungen mit Ina zu teilen. Es war immer noch nicht einfach für ihn, aber immerhin möglich. Er merkte auch, dass es gut tat, die Erlebnisse aus seiner Kindheit mit jemandem teilen zu können. Mit jemandem, dem er etwas bedeutete und der ihm glaubte. Er war seiner Schwester sehr dankbar, dass sie ihn nicht drängte, aber auch nicht vollständig passiv blieb. Sie hatte das Talent, genau die richtige Dosis an Penetranz anzulegen und konnte sich schnell auf neue Situationen und Menschen einstellen. Er hatte das immer beobachtet, und nun erlebte er es am eigenen Leib. Es war interessant und nur etwas beängstigend.

War er so einfach zu manipulieren? Oder nur froh, endlich reden zu können? Es war egal. Es war seine Schwester und nach der

ersten Episode konnte er genauso gut weiter erzählen. Wie die Reise, die jetzt auch nicht mehr ungeschehen gemacht werden konnte, konnte er das Erzählte auch nicht mehr zurücknehmen.

„Erzähl, was dir als erstes einfällt. Es ist nicht wichtig, dass die Reihenfolge stimmt.“ sagte Ina freundlich und legte sich halb neben Aaron, eine Handvoll Beeren in der Hand und die Wasserflasche griffbereit.

„Weißt du, dass ich dich anfangs gar nicht leiden konnte?“ begann er.

„Wie meinst du das denn jetzt?“

Ina war gespannt, wie er sich erklären würde.

Aaron fuhr fort: „Naja. Ich hatte gerade mit der Schule begonnen und verbrachte fast den ganzen Tag dort. In der Schule konnte ich *ich* sein, ohne dass Vater seine Forderungen stellte oder Mutter jeden meiner Schritte beobachtete.“

Ich meine, ich habe mich mit der Zeit an alles gewöhnt. Wieso auch nicht? Immerhin war das alles ja normal für mich. Da wir nur selten Besuch bekamen, hatte ich ja auch keine Vergleiche, wie es woanders zugeht und meine Geburtstage fanden immer noch im engsten Kreise statt: Vater, Mutter, ich. Und seit einem Jahr warst du dabei.

Du warst ein hübsches Kind, das muss ich ja zugeben. die anfangs leuchtend blauen Augen wurden langsam dunkler und zu einem Rehbraun, aber dein blondes Haar blieb und wurde länger. Mädchen tragen nunmal langes Haar. Gut, dass du das geändert hast. Mit einer wallenden Mähne könnte ich mir dich nicht wirklich vorstellen.“

Aaron musste grinsen.

„Aber warum konntest du mich nicht leiden?“ wollte Ina wissen.

„Das erste Jahr nach deiner Geburt zuhause war seltsam. Du weißt, was Mutter mit mir gemacht hat. Und sie tat es regelmäßig. Auch, als sie mit dir schwanger war. Ich glaube

sogar, in der Zeit war sie besonders auf mich fixiert. Ich fühlte mich gut dabei, ich war nützlich und machte meine Mutter glücklich. Ich merkte aber auch, dass ihr irgendetwas fehlte. Immer wenn sie genug hatte, verließ sie mich und ging zu Vater. Halte es für albern oder verrückt, aber ich fühlte mich schlecht, ja fast schuldig. Ich war zu jung und konnte ihr nicht alles geben, was sie brauchte und wollte.

Nach deiner Geburt fiel der Fokus auf dich. Mutter und Vater waren rund um die Uhr für dich da, umsorgten dich und man konnte sehen, dass sie nur das Beste für dich wollten. Mutter zog sich also zurück von mir und es gab im Grunde nur noch dich als Thema zuhause. Es war beiden mehr oder weniger egal, was ich in der Schule veranstaltete, solange die Beurteilungen positiv waren und meine Leistung stimmte.

Ich war überflüssig geworden und du warst schuld daran.

Natürlich ist das Quatsch, du konntest ja nichts dafür und im Grunde war das auch das Beste, was mir passieren konnte. Du hast dafür gesorgt, dass unsere Mutter ihre ekelhaften,

perversen Gelüste nicht mehr mit mir auslebte. Aber damals habe ich das nicht so gesehen. Du hast mir die Zuneigung *meiner* Mutter genommen und dafür habe ich dich gehasst.“

Ina schluckte, sagte aber nichts dazu und nickte nur stumm.

„In der Schule konnte ich mit niemandem über meine Gedanken reden. Ich war sowieso eher der Einzelgänger. Jahre später habe ich auch erfahren, warum das so war. Nicht, weil ich es wollte – das habe ich mir stets eingeredet, sondern weil unsere Familie in weitem Umkreis verschrien war. Es wussten oder zumindest ahnten alle, mit denen ich in der Schule war und deren Familien, was bei uns zu Hause los war. Niemand wollte etwas mit uns zu tun haben. Verständlich, oder? Es ärgert mich nur, dass niemand etwas gesagt oder unternommen hat. Als ich das erfuhr, habe ich wohl das letzte Bisschen Vertrauen in die Menschen an sich verloren. Es kann nicht sein was nicht sein darf.

Verdammte Heuchler!

Du wurdest schließlich drei Jahre alt und wir waren an deinem Geburtstag zu viert. Dein Bett stand von Anfang an in meinem Zimmer und nach dem Abendessen – Kuchen gab es natürlich für mich nicht, es war dein Geburtstag - brachte ich dich dort hin. Die meiste Arbeit, die mit dir zu tun hatte, nahm ich Mutter ab. Ich tat es für sie, weil ich hoffte, sie so zurückgewinnen zu können. Ich stand völlig unter ihrem Bann und dafür verachte ich mich heute noch.“

„Das musst du nicht. Das darfst du auch nicht.“ unterbrach Ina ihren Bruder.

„Nicht dafür, ja. Das weiß ich, es ist mir nur noch nicht bewusst. Dafür gibt es zu viele andere Dinge, die ich mir vorwerfen kann.

Ich hatte dich also in dein Bett gelegt und zog mich aus, um mich ebenfalls hinzulegen. Unsere Betten standen sich gegenüber mit der Tür an der kurzen Wand dazwischen. So konnte ich dich immer beobachten und dabei nachdenken. Seitdem du auf der Welt warst, habe ich viel nachgedacht. Es waren nicht immer schöne Gedanken, muss ich zugeben.

Du warst gerade eingeschlafen und ich noch am Grübeln, als sich die Tür öffnete. Ich hatte die Augen halb geschlossen und nahm an, Mutter oder Vater wollten dir noch eine gute Nacht wünschen.

Die Gestalt kam herein, schaute kurz zu mir und ging dann zu deinem Bett. Sie dachte wohl, dass ich ebenfalls tief und fest geschlafen habe. Ich sah schemenhaft, wie du aus dem Bett geholt wurdest und die Gestalt mit dir durch die Tür verschwand.

Ich fragte mich, was das sollte, beschloss aber, dem nicht weiter nachzugehen. Ich blieb also liegen und beschäftigte mich weiter mit meinen Gedanken, Wünschen und Hoffnungen.

Ich hörte wie nebenan die Tür zum Zimmer unserer Eltern geöffnet wurde und sich wieder schloss. Dann hörte ich das erste Mal seit Jahren wieder Mutters laszives Stöhnen, voller Vorfreude. So war sie immer gewesen, wenn sie mich untersuchte, streichelte, liebkostete, küsste.

Nur war es diesmal nicht ich, der der Grund für ihr Wohlbefinden war. Das machte mich traurig und ebenso wütend. Ich stand auf und drückte mein Ohr an die Wand zu Vaters und Mutters Schlafzimmer.

Mutter wollte, dass Vater dich auszieht und er tat, was sie verlangte. Mutter wollte dich küssen und Vater sollte dich berühren. Sie feixten noch, dass du zum Glück keine Windeln mehr brauchtest.

Was genau sie mit dir anstellten, weiß ich nicht. Und ich will es auch nicht wissen. Meine Vorstellung reicht mir und sorgt schon für genug kranke Gedanken. Noch ein Trauma brauche ich nicht.

Nach ein paar Minuten hatten beide ihre Lust gestillt und die Gestalt, die dich geholt hatte, brachte dich wieder zurück. Ich lag schon wieder stocksteif, regungslos und still in meinem Bett, erkannte nun aber Vater. Du hast keinen Mucks von dir gegeben und immer noch tief und fest geschlafen.

Vater ging wieder hinaus und schloss die Tür leise, um mich nicht doch noch aufzuwecken. Ich wartete einige Minuten bis ich aufstand und zu dir ans Bett ging um zu sehen, was mit dir los war.

Ich zündete eine Kerze an und leuchtete dich an. Du hast geschlafen wie ein Stein und ich dachte erst, du wärest nicht mehr am Leben. Doch du hast ruhig geatmet. Sie hatten dir deine Schlafsachen wieder angezogen, aber vergessen, dir dein Gesicht zu waschen. Reste der klebrigen Flüssigkeit, für die wohl Vater verantwortlich war, waren noch an deinem Haar zu sehen. Ich nahm meinen Ärmel und wischte es ab.

Nicht einmal davon bist du aufgewacht. Hier begann mein Gefühlschaos. Einerseits war ich froh, dass es dir gut ging, andererseits verachtete ich dich, weil du unseren Eltern Freude bereiten durftest und konntest und ich eben nicht. Tränen stiegen in mir auf und ich löschte die Kerze, ging wieder in mein Bett und weinte mich leise in den Schlaf.“

„Ich ... ich... daran. Ich. Meine Güte.“ Ina begann zu schluchzen.

„Ich kann mich daran gar nicht erinnern!“

„Das glaube ich. Ich bin überzeugt davon, dass irgendein Schlafmittel in deinem Geburtstagskuchen war. Egal was sie mit dir genau angestellt haben, du hättest unter normalen Umständen aufwachen müssen.“ ergänzte Aaron.

Ina begann nicht zu weinen. Sie wollte, aber die Trauer um das, was mit ihr als Kind geschehen war, verwandelte sich umgehend in Wut. Und mit Wut konnte sie gut umgehen.

Sie stand auf, sah Aaron kurz an und rannte plötzlich schreiend auf die Lichtung zum Teich in der Senke.

Aaron ging ihr nicht nach. Er wusste, dass sie jetzt Zeit für sich brauchte.

30

Als ich wieder zu mir komme, sind nur ein paar Minuten laut meinem PA vergangen. Ich sitze immer noch in meiner Schale, die nun allerdings wieder geöffnet ist, so dass ich aussteigen kann.

Erst noch ein paar Atemzüge lang ausruhen.

Was war das jetzt?

So wie ich es im Moment beurteilen kann, ist nichts passiert, außer dass ich kurz weggetreten bin. Vielleicht hat sich was an der Steinkugel verändert?

Ich packe mein Buch wieder ein und stehe auf und gehe zur Kugel. Sie dreht sich immer noch langsam und berührungslos auf der Säule. Scheinbar wird hier gerne mit Schocks und dergleichen gearbeitet. Oder ich bin nicht erwünscht, wer weiß?

Einen guten Schluck Wasser und einen Snack später entscheide ich mich dafür, den Hauptweg weiter zu untersuchen. Vielleicht finde ich an seinem Ende ein paar Antworten.

Gedacht, getan. Ich verlasse also diesen Bereich mit seinen Schalensitzen und der Säule mit dieser seltsamen Kugel mit einem freundlichen „Bis dann!“ und biege an der Abzweigung in Richtung Dunkelheit ab. In zwei, drei Dutzend Schritt Entfernung sehe ich die nächsten Wege abgehen, ebenfalls angenehm dezent leuchtend wie der, von dem ich gerade komme.

Aber erstmal werde ich die Grenzen ausloten oder es zumindest versuchen. Ich darf mich nicht jetzt schon verlaufen oder verzetteln und bleibe daher auf dem Hauptweg. Er ist angenehm breit und leuchtet direkt, aus sich heraus. Hier könnten problemlos 5 oder 6 Leute nebeneinander laufen, ohne sich ins Gehege zu kommen.

Die eingebaute Lampe meines Persönlichen Assistenten findet kein Ziel, nichts, was das ausgesandte Licht reflektiert. Es

herrscht nur Dunkelheit und zu sehen ist nur der Weg und in Abständen seine Abzweigungen.

Was ein blödsinniges Design. Kein Schild, keine Markierungen, keine Pfeile oder sonstige Richtungsangaben oder Wegweiser. Ich hoffe, da kommt noch was, sonst muss ich wohl oder übel nochmal mit Verstärkung wiederkommen. Und vor allem mit mehr Ausrüstung.

Wahrscheinlich nehme ich Frank mit. Er hat es verdient und ist nicht auf den Kopf gefallen. Außerdem kennt er das Buch schon, wenn auch nur von außen und er kennt mich gut genug, um mich ein paar Tage auszuhalten ohne an die Decke zu gehen.

Frank habe ich erst vor einigen Jahren kennengelernt. Ich hatte gerade meine Stelle im Archiv angetreten und wurde in allen Abteilungen, mit denen ich zu tun hatte oder haben könnte, herumgeführt und vorgestellt.

Ja, das war ein toller Tag.

So viele Menschen, so viele Berufe und Tätigkeiten, so viele Büros und Labors und Gänge und Regale. Und ich durfte jedem Mann und jeder Frau die Hand schütteln, kurz „Hallo“ sagen und mich auf die Zusammenarbeit freuen.

Was ein Mist.

Ich wollte dort arbeiten und meine Ruhe haben, nicht mich mit Leuten, die mich nicht im Mindesten interessieren, irgendwelche belanglosen Gespräche führen. Ich finde, Smalltalk ist die dümmste Erfindung im Bereich der zwischenmenschlichen Kommunikation.

Man redet um zu reden. Es werden Fragen gestellt, deren Antworten unwichtig sind und die einen nicht im Mindesten interessieren. Und es wird erwartet, dass man dieses Spiel mitmacht, sobald man in Gesellschaft ist. Wenn ich jemanden etwas frage, dann deswegen, weil ich etwas wissen will, mich etwas interessiert und nicht, damit es nicht so still ist.

Sorry, aber dann mache ich lieber etwas Musik an, aber sowas Unsinniges ... nein danke. Es ist anstrengend für mich so zu tun, als würde mich wirklich interessieren, was Peter zum Frühstück hatte oder was Sarah gerne in ihrer Freizeit macht.

Wegen mir kann Sarah Waschbären mit ihren Zähnen häuten oder Peter gerne Wandfarbe ins Müsli rühren – es interessiert mich nicht. Aber es muss mich interessieren, sofern ich nicht als Sonderling gelten will.

Mittlerweile ist es mir egal. Wenn ich der Sonderling bin, habe ich wenigstens das was ich will: meine Ruhe. Aber als ich im Archiv anfang, war es mir noch nicht egal. Jedenfalls nicht völlig.

Ich war noch auf ein gutes Miteinander bedacht und zudem war ich der Neue, das konnte man nicht bestreiten. Also lächelte ich und versuchte so gut es ging mit den zukünftigen Kollegen belanglose Fakten auszutauschen und zu wiederholen. Der halbe erste Arbeitstag ging dafür drauf und er bot nur zwei Lichtblicke.

Die Kantine war super. Man musste nicht umständlich bei irgendeinem Menschen etwas bestellen, was dann sowieso nicht so bei einem ankam wie man es wollte. Es gab auch kein Buffet, wo man sich zur Mittagszeit mit den anderen Hungrigen um die noch nicht ganz kalten letzten guten Stücke Braten streiten muss, ohne dass sich jemand beleidigt fühlt – schließlich muss man ja noch zusammen arbeiten.

Nein, es gab Automaten. Ich liebe Automaten. Man stellt sich davor und gibt ein, was man gerne hätte. Eine Bestätigung mittels Scanpad, und man bekommt genau das, was man eingegeben hat. Die beste Erfindung wenn es um Essen außer Haus geht wie ich finde.

Der zweite Lichtblick war Frank.

Nachdem die Vorstellungsrunde im Archiv beendet war, ging es mit der Buchrettung weiter. Einige Büros und dann Franks Labor. Immer die gleiche Leier: *„Hallo, das ist der neue Kollege. Sein Name ist Sam, er mag Pferde und malt sich gerne die Fußnägel mit Waschbärblut an. Das bekommt er übrigens von Sarah aus 65c. Sam, das hier ist ein weiterer Mitarbeiter, den niemand*

interessiert und dessen Namen sie gleich wieder vergessen können. Sie werden sich bestimmt bestens verstehen.'

Was ein Krampf. Aber bei Frank war es anders. Er war nicht so aufgesetzt freundlich oder gespielt interessiert. Er machte sich nichts aus Smalltalk. Als wir sein Labor betraten, schaute er nur kurz auf und arbeitete dann einfach weiter.

Die Begrüßungstruppe störte ihn nicht und schien ihn auch nicht zu interessieren. Das wiederum sorgte dafür, dass ich mir Franks Namen merkte und beschloss, mehr über ihn erfahren zu wollen.

Nicht falsch verstehen: Frank war nicht unfreundlich oder unhöflich, er setzte seine Prioritäten nur anders, als die meisten Menschen es tun. Es war ihm nicht wichtig, was andere von ihm hielten und seine Energie wollte er nicht darauf verschwenden so zu tun, als wäre er jemand anders.

Ich verstand das, auch ohne mehr als ‚Hallo‘ und ‚Bis später‘ mit ihm geredet zu haben. Ich verstand es genau aus diesem Grund.

Im Laufe der Jahre hat sich gezeigt, dass Frank und ich sehr ähnlich ticken. Mein erster Eindruck hat sich bestätigt, was auch der Grund sein dürfte, warum wir uns so gut verstehen, obwohl wir uns kaum sehen. Einzig dass er in der Stadt wohnt, zusammen mit seiner Frau Mia und seiner Tochter Quinn, passt nicht ganz in das Bild, das ich von ihm habe. Aber es ist sein Leben und wenn er so glücklich und zufrieden ist, soll es mir recht sein.

Frank wäre ein guter Partner, auch wenn ich etwas Bedenken habe, wie er reagiert, wenn ich ihn frage, ob er mit auf diese Expedition kommen will. Allerdings bleiben auch nicht viele andere Optionen übrig. Verwandte habe ich keine, ich lebe alleine, keine Kinder und Freunde sind auch nicht verfügbar – außer eben Frank. Er ist wohl das, was ich am Ehesten als Freund bezeichnen würde.

Wie lang ist dieser Weg? Ich bin jetzt ca. eine Stunde unterwegs und es hat sich nichts geändert. Als würde ich auf einem Laufband marschieren. Ich schaue nach unten, während ich

langsam einen Fuß vor den anderen setze und leuchte auf den Rand des Weges.

Puh. Kein Laufband.

Der Lichtkegel des PA findet immer noch kein Ende, was nicht gerade zu meiner Motivation beiträgt. Das Buch ist auch keine Hilfe im Moment. Es hat mich hierher geführt und mir dann diese Karten gezeigt. Aber ich brauche eine zweite Meinung. Ich arbeite gerne und effektiv alleine, aber manchmal brauche ich einen Gegenpart, mit dem ich mich austauschen kann. Mit jemandem auf Augenhöhe geht das am Besten, aber im Grunde reicht mir auch ein normal intelligenter Mensch, den ich widerlegen und korrigieren kann, um auf neue Lösungen und Ideen zu kommen.

Also gut. Dann breche ich die erste Erkundung hier ab und hole Frank. Mit den Aufnahmen, die ich gemacht habe, sollte es nicht schwer sein, ihn zu überreden.

Ich schaue noch kurz in die Richtung, in die ich die letzte Stunde marschiert bin in der Hoffnung, doch noch etwas anderes als Schwärze zu sehen, drehe mich dann um und gehe zurück.

Ich freue mich schon auf die Treppen...

Der Rückweg gestaltet sich langweilig, muss ich feststellen. Aufgrund der eingeschränkten Sicht auf die Umgebung sehe ich über eine Stunde lang dieselbe Szenerie. Es wirkt mitunter recht surreal, fast schon meditativ. Das sanfte weiß des Hauptweges, die etwas schwächer ausgebildeten Abzweigungen links und rechts und in der Ferne die schemenhaft auszumachenden Inseln im Nichts, deren Rätsel ich noch lösen werde.

Ah, der Gang, durch den ich hergekommen bin. Dann kommt jetzt wohl der anstrengende Teil. Ich hasse Treppensteigen.

Hier hat sich nichts verändert in den vergangenen Stunden. Immer noch die überdimensionale Wendeltreppe mit der Stein-Glas-Wandung. Wie ein großes Silo, nur ohne Türen oder Leiter.

So gesehen ist die Treppe ein Fortschritt. Wenn es jetzt noch eine Rolltreppe wäre, hätte ich keinen Grund zu meckern.

Ich gehe langsam und gleichmäßig, um nicht noch auf halber Strecke oder früher eine Pause einlegen zu müssen. Stufe um Stufe komme ich dem Ausgang näher.

Da fällt mir ein: wie mache ich das Schott auf? War auf der Innenseite auch ein Scanpad? Mist. Hier habe ich nicht drauf geachtet.

Tja, das ist ein Problem, was ich habe. Ich bin mitunter recht zerstreut, einfach weil mich vieles gleichzeitig interessiert und ich dann vergesse, komplett rational zu handeln. Hinterher fällt mir das natürlich alles ein. So kann ich mich über mich selbst ärgern Mann.

Da ich aber keine wirkliche Alternative sehe, gehe ich weiter. Was bringt es, umzukehren? Da unten war nichts, was mir weiterhelfen kann. Zumindest habe ich nichts entdecken können. Ich schaue mir gleich das Schott an und wenn ich nicht

rauskomme, versuche ich mein Glück nochmal mit den Schalen und der gruseligen Stimme.

Nach einem schier endlosen Aufstieg, der dafür sorgte, dass mir nun die Waden weh tun und mein Rücken mir deutlich macht, dass ich nicht mehr 20 bin, erreiche ich das obere Ende der Treppe, die hier eine scharfe Biegung macht. Am Ende dieses letzten Abschnitts liegt das Schott.

Und ja: da sehe ich in der Wand auf dem Podest oberhalb des Treppenendes auch ein Scanpad, eingelassen in die glattpolierte Steinwand.

Ich halte meinen PA davor, um den Ausgang zu öffnen.

ZUGANG BLOCKIERT

BITTE WARTEN

Ähm, was? Wie blockiert?

Wieso gibt es hier jetzt auch eine Computerstimme?

Ist hier was kaputt gegangen?

Immerhin war schon ewig niemand mehr hier.

Dann höre ich ein Zischen, ein Gurgeln und auch wie sich Metall auf Metall reibt. Ich halte mir die Ohren zu. Fieses Geräusch.

Endlich öffnet sich das Schott langsam und ich gehe die letzten Meter nach draußen, hinaus in die dunkle Nacht der Lichtung im Wald.

31

Aaron war Ina doch nachgelaufen, nachdem sie knapp eine halbe Stunde weinend und schreiend am Teich gesessen hatte.

Die letzte Enthüllung war ein großer Schock für sie gewesen. Sicher, sie wusste, dass ihre Familie nicht gerade perfekt war und sie war auch oft genug Zielscheibe von Angriffen verbaler und körperlicher Natur zuhause gewesen, aber sie hatte schnell gelernt, damit umzugehen.

Nur das ... dass sie als Sexualobjekt missbraucht wurde, betäubt wurde, um die kranken Gelüste ihrer Eltern befriedigen zu können. Das war ihr nicht klar, sowas hätte sie nicht erwartet. Aarons Martyrium hatte sie deutlicher erlebt, aber auch nicht in dieser Intensität. Von den Vorkommnissen vor ihrer Geburt konnte sie ja auch nichts wissen.

„Missbrauch“ ... was ist das eigentlich für ein bescheuerter Begriff? Kann man Kinder denn „gut“ gebrauchen? Kinder sollten gar nicht gebracht werden. Sie sollten Kinder sein, geschützt und

geführt und nicht für irgendwas „gebraucht“ werden! Manchmal ist Sprache schon etwas Seltsames.

Die beiden Geschwister saßen auf ihren provisorischen Betten vor dem Lagerfeuer, nachdem Aaron Ina zurückgeholt hatte. Sie hielten sich gegenseitig im Arm und redeten kein Wort miteinander.

Beide mussten zunächst verarbeiten, was da ans Tageslicht kam. Aaron machte sich Vorwürfe, dass er seine Schwester so hart mit dieser extremen Erinnerung konfrontiert hatte. Ina versuchte, das Kopfchaos zu ordnen, dass sich durch die Erzählung ihres Bruders gebildet hatte. Sie begann, jede Erinnerung, die sie an ihre Kindheit, ihre Eltern hatte, zu hinterfragen und zu analysieren.

Aber sie hatten ja Zeit.

Die Nacht schritt voran und Bruder und Schwester gingen schließlich zusammen nochmal zum Teich, um sich die Spuren der Trauer von den Gesichtern zu waschen, bevor sie sich

schlussendlich schlafen legen würden. Es war eine klare Nacht, so dass sie ihren Weg leicht finden konnten.

Als sie schließlich die Senke erreichten, sahen sie, dass der Teich verschwunden war!

„Aaron .. was ist hier los?“ fragte Ina ängstlich, mit tränenverkustetem Gesicht.

Dort, wo sich vor einigen Stunden noch der Teich befunden hatte, klaffte nun ein Loch in der Erde der Senke. Eine Treppe führte nach unten in die Dunkelheit, aber ihr Ende konnten sie nicht ausmachen.

„Ich weiß es nicht. Irgendetwas stimmt hier nicht.“ sagte Aaron, während er angestrengt in das schwarze Loch blickte.

Da. Dort war etwas!

Es kam näher ... ist das ein ... Mensch?

„Hallo?“ rief Ina die Treppe hinab und hielt den Arm ihres Bruders fester als sonst. Sofort schoss das Adrenalin durch die Körper der beiden und vertrieb jegliche Müdigkeit.

Die Gestalt kam näher, sie konnten jetzt die Schritte auf der Treppe hören.

„Hallo? Wer ist da?“ fragte Sam.

32

.Als Sam die letzten Stufen der Treppe hinter sich brachte, sah er zwei Menschen vor dem offenen Schott stehen. Sie schienen leicht schockiert zu sein, was angesichts der Umstände nicht ungewöhnlich war. Immerhin sieht man nicht jeden Tag ein Loch samt Treppe im Boden, mitten im Wald.

Wald.

Sam sah sich kurz um und bemerkte, dass hier etwas nicht stimmte.

Es stimmte etwas ganz und gar nicht!

Das war nicht der Wald, den er betreten und durchwandert hatte. Das war auch nicht das Schott, das er passiert hatte, um schließlich in dieser verwirrenden Halle der Licht-Steinkugeln zu landen.

Er befand sich an einem Schott, ebenfalls mit einem Zugangs-Scanpad, welches aber recht verwittert aussah und von Gräsern

und Moosen in Beschlag genommen worden war. Aber das Schott lag in einer Senke.

Aber der Wald machte ihm Sorgen. Es waren Nadelbäume. Tannen, um genau zu sein. Der Wald, den er hinter der Stadt und seinem Wohnviertel vorgefunden hatte, war jedoch ein Laubwald gewesen. Hohe, kräftige Eichenbäume ohne auch nur die Spur eines Nadelbaumes.

„Wo bin ich hier?“ fragte er die beiden Gestalten, die er mit großen Augen anstarrte, so gut es ihm in der klaren Nacht möglich war.

Er stand einem jungen Mann und einer Frau gegenüber, die immer noch kein Wort gesagt hatten, seit er die Lichtung betreten hatte.

„Hallo? Ja, mir geht's auch nicht so toll gerade. Ich will nichts Böses, ich möchte nur wissen, wo ich hier bin.“ versuchte er es weiter.

„Ich bin Ina... und... wer bist du?“ fragte Ina schließlich zögernd, als sie den ersten Schock überwunden hatte. Aaron schwieg und überließ seiner Schwester das Reden. Zu emotional war der bisherige Tag und das hier war etwas zu viel für ihn im Moment.

„Ah, danke. Hallo Ina. Du kannst mich Sam nennen. Wenigstens können wir uns verständigen. Kannst du mir sagen, wo wir hier sind?“

„Im Wald.“

Blöde Antwort. Ina biss sich auf die Lippe und fügte schnell hinzu: „Also, wir sind außerhalb der Stadt im großen Wald, östlich der Arbeiterhütten. Wie weit genau kann ich nicht sagen, aber es sind schon etliche Kilometer. Wir sind schon länger unterwegs.“

Arbeiterhütten? Was ist hier los?

„Wie heißt die Stadt?“ wollte Sam wissen, um sich endlich ein Bild machen zu können, was passiert ist.

„Sie hat keinen Namen. Es ist einfach die Stadt. Die einzige in Laboe. Du weißt das nicht? Woher kommst du?“

„Laboe? Nein, nie davon gehört. Und was für Arbeiterhütten?“
Sams Verwirrung nahm zu.

Inas Neugier war geweckt und der anfängliche Schock gänzlich verschwunden.

„Ok, du weißt nicht, wo wir sind und kennt das Land hier nicht. Du tauchst aus einem Loch im Boden auf, wo kurz vorher noch ein Teich gewesen ist. Das ist ... interessant!“

Ina begann zu grinsen. Aaron nahm dies ebenfalls wahr und entspannte sich etwas, beobachtete aber weiter, ohne etwas zu sagen.

„Ja. Interessant. Bestimmt. Hilft mir aber nicht weiter. Warum sind hier Tannen? Hier sollte ein Eichenwald sein. Zumindest war

das der Fall, als ich vor einigen Stunden hier hinunter gestiegen bin.“

„Hier war schon immer ein Tannenwald. Aber ich glaube, wir sollten uns an einem etwas gemütlicheren Ort weiter unterhalten. Das hier ist übrigens mein Bruder, Aaron. Er ist schüchtern.“

Ina hatte schnell ihre direkte Art wiederentdeckt und reichte Sam die Hand. Er erwiderte die Geste, dann begrüßte auch Aaron den Neuankömmling und sie machten sich auf den kurzen Weg zum Lager am Rande der Lichtung.

Dort angekommen, setzten sie sich um das Feuer und Sam versuchte, seinen PA online zu schalten.

„Seltsam, ich bekomme hier keine Verbindung zum Netz. Sind wir so weit draußen?“ fragte er in die Runde.

„Netz? Was meinst du?“ meldete sich nun auch Aaron zu Wort.

„Na das Netz eben. Onlinemodus? Datenaustausch? Kennt ihr das nicht?“ fragte Sam zurück.

„Nie davon gehört. Wozu soll das gut sein?“ erwiderte Ina.

„Jetzt ernsthaft? Ihr wisst nicht, was das Netz ist oder wie man online geht? Lebt ihr schon lange hier im Wald?“

„Wir leben nicht hier. Wir sind unterwegs zu... wir sind einfach unterwegs. Aber auch in der Stadt haben wir davon noch nichts gehört.“ antwortete Ina etwas verwundert.

„Ok, was wird hier gespielt? Ich bin nicht allzu weit weggegangen, gehe einer Karte nach, die ich in einem Buch gefunden habe, welches mindestens 200 Jahre alt ist. Ich finde einen Eingang auf einer Lichtung, dahinter eine ewig lange Treppe, die mich fast wahnsinnig gemacht hat – besonders beim Hochgehen! – und dann seltsame beleuchtete Wege, die zu irgendwelchen leuchtenden Steinkugeln und Schalen führen. Ich setze mich“

„Steinkugeln die von selbst leuchten?“ unterbrach Aaron Sams Ausführungen.

„Gab es auch eine Stimme, die deinen Namen kannte?“

Sam hielt kurz inne und sagte dann: „Ja, ich sollte ein Ziel wählen, nachdem ich mich in eine Schale gesetzt hatte. Du kennst das?“

„Nur aus meinen Alpträumen.“ sagte Sam mit einem ängstlichen Unterton in der Stimme.

Jetzt war es an Ina, dabei zu sitzen und zu beobachten. Es wurde immer interessanter für sie. Sie liebte Rätsel und schließlich waren sie ja hier, weil sie Neues erleben wollten. So gesehen hatten sie alles erreicht, und das nach relativ kurzer Zeit.

„Also, die Stimme war schon gruselig. Wobei ich das mal auf die Umgebung dort unten schiebe. Weißt du, was es mit diesen Gebilden auf sich hat?“ wollte Sam wissen.

„Nein, leider nicht. Ich habe nur manchmal diese Träume, die immer gleich enden. Ich weiß nie, was ich tun soll und lande in einem Teufelskreis bevor ich schließlich aufwache.“

Aaron schilderte seinen stets gleich ablaufenden Traum in allen Details, an die er sich erinnern konnte.

Sam erkannte die Halle und die Dinge dort wieder. Leider konnte er keine neuen Erkenntnisse aus Aarons Schilderungen gewinnen. Zumindest aber fühlte er sich jetzt etwas weniger verloren.

Ina hatte die ganze Zeit über nachgedacht und versucht, ein Schema zu ergründen. Es gab offensichtlich eine Verbindung zwischen dem was Sam berichtete und Aaron über seine Träume beschrieben hatte.

„Kannst du mir das Buch mal zeigen?“ meldete sie sich schließlich zu Wort.

„Klar, hier.“ Sam kramte das Buch hervor und gab es Ina.

Im Licht des Lagerfeuers konnte man nicht sonderlich viel erkennen, aber mit etwas Konzentration waren die Texte zu entziffern. Die Karten sagten ihr nichts und auch die Beschreibung von Sams Heimatstadt war ihr fremd.

„Das Buch beschreibt also den Ort, von dem du kommst?“ fragte sie, nachdem sie die ersten Seiten gelesen hatte.

„Ja. Und zwar fast identisch. Das Buch ist wie gesagt 200 Jahre alt, aber die Schilderungen könnten auch erst vor zwei Wochen geschrieben worden sein. Bis auf die Arbeiter natürlich. Damals war noch nicht alles voll automatisiert.“

Ina dachte nach. Die Gedanken, die sie sich wegen der Enthüllungen ihres Bruders gemacht hatte, waren mittlerweile wieder tief im Gedächtnis verschwunden und der geheimnisvolle Fremde nahm ihr gesamtes Wahrnehmungsfeld ein. Ihr Verstand lief trotz der späten Stunde auf Hochtouren.

„Hier ist nichts automatisiert. Wir arbeiten alle – es sie denn man gehört dem Klerus an. Lass mich raten: du weißt nicht, wovon ich rede, oder?“

Sam schüttelte den Kopf.

„Nein, bei uns arbeitet man nicht mehr körperlich. Dafür haben wir Maschinen. Wobei nicht jeder damit klarkommt oder fähig ist, sich einzubringen.“

„Dann... bist du nicht dort wo du dachtest. Wenn wir alles mal zusammenfassen und dazu die Karte im Buch nehmen, die diese seltsamen Verbindungen zwischen diesen... Orten zeigt, heißt das“

„Dass ich irgendwie in eine andere Welt transportiert wurde.“
beendete Sam Inas Ausführung.

Ina nickte. Wenn das wirklich stimmte – und alles deutete darauf hin – war das DIE Entdeckung schlechthin. So viele Fragen, so viele Möglichkeiten. Es war schier überwältigend!

Aaron und Ina wollten weg von dem was sie kannten. Sie wollten Neues entdecken und ihr Leben leben, nicht bloß existieren.

Wenn es unter ihnen eine Halle gab, die es ermöglichte, durch einen ausgesprochenen Wunsch in andere Länder oder Welten zu reisen, war das die Übererfüllung ihres Wunsches. Das Gedankenkarussell drehte sich schneller.

Sam kam zu dem gleichen Schluss. Die Müdigkeit war bei allen dreien wie weggeblasen. Zu aufwühlend waren die Erkenntnisse, die sie gemeinsam erarbeitet hatten.

Selbst Aaron fühlte sich wieder fit und überwand seine Schüchternheit. Die Aussicht darauf, herausfinden zu können, warum er diese Alpträume hatte und was sie schlussendlich bedeuteten, beflügelte seine Fantasie.

„Wir haben hier allerdings ein kleines Problem.“ warf Sam ein.

„Wir haben eine Karte und Namen von Orten, die als Ziele für die Stimme akzeptabel sind. Aber was uns dort erwartet wissen

wir nicht. Ich habe in der Halle – oder den Hallen – nichts entdeckt, was uns weitere Informationen bieten könnte. Auch im Buch sehe ich bisher nichts dergleichen.“

„Und wo ist das Problem?“ sagte Ina keck.

„Ist das nicht der Sinn eines Abenteuers, dass man eben nicht weiß, was einen erwartet?“

Ina hatte Recht, das wusste Sam. Nur hätte er sich etwas mehr Sicherheit gewünscht. Er hatte recht schnell gemerkt, dass Ina und er auf einer Wellenlänge lagen, nur war sie scheinbar impulsiver, risikofreudiger.

Aaron war der ruhige, verschlossene und besonnene Typ, ein guter Gegenpol zu seiner teils recht forschenden Schwester. Und Sam? Sam war eine Mischung aus den beiden, zumindest sah es für ihn im Moment so aus. Er mochte keine anderen Menschen, aber unter diesen Umständen und nach den Gesprächen bisher war er froh, sich austauschen zu können.

Und vielleicht waren die beiden ja wirklich in Ordnung.

„Wenn das stimmt, haben wir gerade etwas entdeckt, was alles was wir kennen in Frage stellt. Und wenn man das Buch berücksichtigt, gibt es diese Reisenstationen schon eine sehr lange Zeit. Wer hat sie gebaut? Und wofür? Warum benutzt sie keiner mehr? Oder werden sie benutzt und es weiß nur niemand davon? Hey! Die Regierung weiß bestimmt davon. Oder euer Klerus.“ Sam musste lachen. Er hörte sich an wie ein irrer Verschwörungstheoretiker.

„Lach‘ nicht. Vielleicht hast du damit gar nicht so unrecht. Unsere Trajektionskammern haben vielleicht auch etwas mit dieser Halle zu tun.“

Ina und Aaron erzählten Sam von ihrer Arbeit, von den Geräten und Maschinen, die man beantragen konnte und die nirgendwo hergestellt wurden. Von den Abgaben, die die Landwirte an die Krytos machen mussten und die Gegenleistungen, die man für seine Arbeit erhielt.

Sam erkannte Parallelen.

„Bei uns ist es ähnlich, nur dass wir keine Nahrungsmittel anbauen. Es gibt keine Landwirtschaft bei uns. Essen wird bei uns kostenlos verteilt, aber meinst du wirklich, dass da ein Zusammenhang besteht? Ich meine, klar, es hört sich wirklich sinnig an. Nur ... warum?“

„Ich weiß es nicht.“ erwiderte Ina.

„Aber ist das nicht auch egal im Moment?“

Sam und Aaron nickten.

„Ja. Wenn wir Recht haben, stehen uns verdammt viele Wege offen. Und ich bin der Meinung, dass wir uns diese Halle mal zusammen ansehen sollten.“ fasste Aaron einen Entschluss, dem sich Sam und Ina bereitwillig anschlossen.

„Dann machen wir uns morgen früh auf den Weg nach unten?“ wollte Sam wissen?

Ina und Aaron stimmten zu und die drei legten sich zum Schlafen etwas weg vom Feuer, schlossen die Augen und träumten von Vergangenen, Verlorenem und dem, was auf sie zukommen würde.

NACHWORT

Die erste Erzählung ist hier nun beendet. Wie es mit Sam, Ina und Aaron weitergeht, welche Abenteuer sie erleben und was wir noch über diese drei Menschen erfahren werden, erzähle ich im Nachfolger dieses Erstlingswerks.

RECHTLICHES UND KONTAKT

ISBN: 9781792758287

© 2019

Alexander Heil
Jahnstraße 9
51147 Köln
alex.autorenbox@outlook.de

Cover: Alexander Heil

Dieses Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne die Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.